55359

D. August Gottlieb Richter's,
Sr. Königl. Majestät von Grosbritannien Hofraths, und Leibarzts, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglieds der Königl. Göttingischen, und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. medicinischen Societät zu Kopenhagen

Chirurgische Bibliothek.

Des sechsten Bandes erstes Stück.

Göttingen,
gedruckt und verlegt bey J. C. Dieterich, 1782.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Dem

Wohlgebohrnen und Hocherfahrnen

Herrn

J. C. F. Voitus,

Professor der Chirurgie bey dem Königl. Collegio medico chirurgico zu Berlin; Oberwundarzte in dem öffentlichen Krankenhause der Charité, und Regimentswundarzte bey dem Regiment von Woldeck

widmet diesen Band

voll Hochachtung und Freundschaft

der Verfasser.

I.

Bibliotheca Chirurgica, in qua res omnes ad Chirurgiam pertinentes ordine alphabetico, ipsi vero Scriptores, quotquot ad annum vsque 1779 innotuerunt ad singulas materias ordine chronologico exhibentur, adjecto ad libri calcem auctorum indice. Studio et opera Stephani Hyeronymi de Vigiliis von Creutzenfeld, Philos. et Medicinae Doctor. Facultatis Med. Vindobon. Vol. I. et II. apud Trattner. 1781. 4. 1846 Seiten.

Dieses mit vieler Mühe und Genauigkeit verfertigte Werk ist vermöge seiner Einrichtung weit nützlicher und brauchbarer als irgend eines von dieser Art, selbst das Hallersche nicht ausgenommen. Alle Bücher sind unter gewisse Rubriken gestellt; diese Rubriken sind Namen von Krankheiten, oder Operationen; z. E. Beinbrüche, Verrenkungen, Brand, Blasenpflaster, Wieken,

Tracheotomie ꝛc. Sie sind nach den Alphabet geordnet. Unter jeder sind die Schriftsteller in chronologischer Ordnung. Dieser Rubriken sind 183. Der Leser kann also leicht finden, was er sucht. Aus vielen Büchern ist der Hauptinhalt kurz ausgezogen. Zuweilen ist ein Urtheil beygefügt. Selten urtheilt der V. selbst. Das Urtheil so wie die Anzeige des Buchs selbst, ist aus den Linden, Horne, Walther, Corning, Manget, Kästner, Portal, Haller, der allgemeinen deutschen Bibliothek, und überhaupt den neuern besten Journalen genommen. Natürlich wird ein und eben dasselbe Buch oft unter verschiedenen Rubriken angezeigt, wenn sein Inhalt mannichfaltig ist. Sehr bequem ist auch hinten das alphabetische Register, worinnen man mit einem Blick übersiehet, wo und wie oft jedes Buch angeführt ist. Vollständigkeit im genauesten Verstande ist bey einem solchen Buche etwas unmögliches; so wie es etwas sehr leichtes ist, hier und da ein Buch zu nennen, welches etwa übergangen ist. Ich habe einige Abschnitte genau durchgesehen, und in denselben nichts beträchtliches vermißt. Uebrigens ist es von dem Fleiße und der Genauigkeit des V. gar wohl zu erwarten, daß er bey einer neuen Ausgabe noch manches hinzuzusetzen haben wird.

II.

II.

Raphael Steidele, der praktischen Chirurgie und der Geburtshülfe ausserordentlichen öffentlichen Lehrers Sammlung verschiedner Beobachtungen chirurgischer Vorfälle, und widernatürlicher Geburten. Dritter Band. Wien, 1781. 8. 199 Seiten.

Zuerst einige Fälle von widernatürlichen Geburten. Eine Gesichtsgeburt. Die Stirn war gegen das heilige Bein, das Kinn gegen das Schaambein gerichtet. Da das Wasser unvermuthet sprang, und der Kopf sogleich stark in die Beckenhöhle drang, war an die Wendung weiter nicht zu denken. Man entschloß sich deswegen die Geburt der Natur zu überlassen. Da man indessen gar bald bemerkte, daß bey jeder Wehe der Kopf zwar stark eindrang, nach derselben aber jedesmal wieder zurück trat, vermuthete man, daß die Nabelschnur um den Hals gewickelt sey, und entschloß sich zur Zange, wodurch denn auch die Geburt gar bald und glücklich geendigt wurde. Bey

allen widernatürlichen Kopfgeburten empfiehlt der V. die Wendung, wenn nicht der Kopf schon zu tief ins Becken gesunken, die Wasser schon lange weggeflossen, und die Gebärmutter zu fest zusammen gezogen ist.

Eine Hinterhauptgeburt. Die Frau wurde während der Geburt von heftigen hysterischen Kolikschmerzen überfallen, welche die Wehen sehr hinderten, durch Sydenhams Laudanum aber bald gehoben wurden. Der Scheitel stand über dem rechten Schaambeine, das Genick fühlte man über dem Vorgebürge des heiligen Beins: der linke Seitentheil des Kopfs drückte fest aufs rechte Darmbein. Als sich der Muttermund hinreichend geöffnet hatte, sprengte der V. die Blase, und verrichtete die Wendung glücklich. Diejenigen, welche während der Geburt eine schiefstehende Gebärmutter haben, sind nach der Geburt vorzüglich mit Nachwehen beschwert, wogegen der V. vorzüglich Laudanum empfiehlt.

Ein schiefstehender Kopf, nebst einem engen Becken. Der Vorberg des heiligen Beins ragte ungewöhnlich hervor, und verengerte den Eingang des Beckens. Bey der Geburt drang der Kopf gegen das rechte Darmbein, und ließ auf

der

der entgegengesezten Seite einen merklich leeren Raum. Das Gesicht war an der Vereinigung des rechten Darmbeins mit dem heiligen Beine befindlich. Nachdem die Wasser gesprungen waren, die Wehen einige Stunden heftig, aber ohne Wirkung angehalten hatten, und sich endlich ein Blutfluß zeigte, wurde die Geburt mit der Levretschen Zange, nicht ohne große Schwierigkeit, jedoch glücklich geendigt. Hätte der Kopf nicht schon zu tief im Becken gestanden, so hätte der V. lieber die Wendung gemacht.

Eine natürliche Geburt mit Abreissung der Nabelschnur. Die Person wurde in einem Wagen unvermuthet entbunden. Indem das Kind von ihr schoß, riß die Nabelschnur in der Mitte ab. Es erfolgte nicht die geringste Verblutung, obgleich die Nabelschnur nicht unterbunden wurde.

Eine Genickgeburt. Der Kopf stand auf dem rechten Darmbeine, und der Rücken des Kindes war nach der linken Seite gekehrt. Auch hier wurde die Wendung gemacht, nachdem kurz vorher die Blase gesprengt worden war.

Eine Zwillingsgeburt. Als die Wasserblase gesprungen war, fand der V. den Kopf sehr hoch,

und mit einem Ohre eingetreten. Der Scheitel war nach den rechten Darmbein, das Gesicht nach dem heiligen Bein gekehrt. Er schob den Kopf mit der linken Hand ein wenig zurück, faßte die Füße, und zog das Kind heraus. Das zweyte Kind drang mit dem Hintern ein, und kam nach einigen Wehen ohne Hülfe der Kunst zur Welt.

Eine widernatürliche Scheitelgeburt. Die Wasserblase sprang unvermuthet, und der Kopf drang sogleich so tief ins Becken, daß die Wendung nicht mehr geschehen konnte. Die Zange ward also angelegt, und der Kopf nicht ohne viele Mühe herausgebracht. Als der Körper nicht folgen wollte, löste man die beyden Arme, worauf die Geburt sogleich vollendet wurde.

Eine Ohrengeburt. Der Scheitel lag auf dem linken Darmbeine, und das Gesicht war gegen die Schaamknochen gewendet. Obgleich der Kopf schon ziemlich tief ins Becken gedrungen war, gelang es dennoch dem V. die Hand einzubringen, und das Kind zu wenden.

Eine Kniegeburt. Beyde Knie traten zugleich ein. Der V. erweiterte den noch nicht hinlänglich geöffneten Muttermund, beugte die Knie

des

des Kindes gegen den Bauch, und brachte die Füsse ohne den mindesten Widerstand herab. Das Kind war tod, die Ursach war vermuthlich ein Knoten in der Nabelschnur, eine Spanne lang von der Nachgeburt, der sehr fest zusammen gezogen war.

Eine widernatürliche Kopfgeburt. Der Kopf des Kindes, dessen Gesicht noch überdies nach den Bauch der Mutter gekehrt war, stand auf den Schaamknochen. Hinten am heiligen Beine war ein so weiter Raum, daß daselbst die Hand ganz leicht in die Gebärmutter gebracht werden konnte. Da der Kopf unter heftig anhaltenden Wehen ganz und gar nicht wich, verrichtete der V. die Wendung. Der Hebel, sagt der V., ist bey diesen Geburten mehr schädlich als nützlich, und die Zange macht dem Geburtshelfer um so mehr Arbeit, weil er den Kopf nicht leicht und geschwind von den Schaambeinen abbringen kann. Die Wendung ist leicht, weil man am heiligen Beine Platz genug hat, die Hand einzubringen.

Eine Scheitelgeburt. Das Hinterhaupt stand stark auf den Schaamknochen, und das Becken schien sowol im Eingange, als Ausgange etwas eng zu seyn. Nach einer heftigen und langen

Ge-

Geburtsarbeit kam endlich der Kopf vom Schaamknochen ab, und in den Eingang des Beckens herab. Nach und nach drang er ganz ins Becken; als es aber alsdann an Kräften und Wehen gebrach, wurde die Geburt mit der Levretschen Zange vollendet.

Eine Kopfwassersucht. Das Kind trat mit dem Hintern ein, und wurde bis auf den Kopf leicht geboren. Dieser folgte nicht, obgleich die Hebamme den Körper stark anzog, auch ein Geburtshelfer mit der Levretschen Zange ihn auszuziehen suchte. Der V., welcher endlich herbey gerufen wurde, entdeckte gar bald den Wasserkopf, brachte einen langen Haken ein, und durchbohrte damit die Fontanelle, worauf das Wasser auslief, und der Kopf ganz leicht folgte. Es war ein äusserer Wasserkopf.

Ein abgerißner Kopf. Ein Geburtshelfer hatte bereits 4 Stunden lang sich auf mancherley Art, aber umsonst bemüht, ihn herauszuziehen. Die Zangen hielten ihn nicht fest, und die Haken rissen aus. Der V. fand den Kopf hoch, über dem Eingange des Beckens, beweglich, und das Gesicht gegen die Schaamknochen gekehrt. Er sezte einen langen Haken in die hintere Fontanelle,

nelle, ein paar Finger in den Mund, drehete das Gesicht nach den linken Darmbeine, und zog den Kopf aus.

Eine Zerreissung der Gebärmutter. Das Kind lag in die Queer. Zwey Hebammen arbeiteten so lange, es heraus zu ziehen, bis die Frau starb. Man fand das Kind in der Bauchhöhle, und die Gebärmutter seitwärts von der Oeffnung bis an den Boden aufgerissen, auch die Mündung der Gebärmutter mehr als um die Hälfte von der Scheide abgerissen.

Eine Blutstürzung wegen vorliegender Nachgeburt. Schon vierzehn Tage vor der Geburt zeigte sich ein leichter Blutfluß, welcher eine Untersuchung veranlaßte, bey welcher man ein kleines Stück von der Nachgeburt an der hintern Gegend des schon zur Größe eines Guldens erweiterten, aber schlappen Muttermundes losgetrennet fand. Die Blutung hörte oft auf, kam aber wieder; vorzüglich war sie des Nachts häuffig und heftig. Endlich wurde sie sehr heftig; und keine Wehen waren da. Als der V. die Hand einbrachte, bemerkte er, daß die Nachgeburt mehr als um die Hälfte über den Muttermund angewachsen, und grossentheils schon abgelöst war. Der Kopf stand

auf

auf den Schaambeinen, das Gesicht war nach dem rechten Darmbein gekehrt. Unter diesen Umständen entschloß sich der V. zur künstlichen Entbindung, und verrichtete die Wendung leicht und geschwind.

Ein glücklich verrichteter Steinschnitt an einer 86 jährigen Frau. Der Stein war in den Blasenhals und die Harnröhre dergestalt eingedrungen, daß man sogar die Spitze desselben durch die erweiterte Oeffnung der Harnröhre sehen konnte. Aus der Harnröhre floß Blut und Eyter. Es war also nöthig, daß dieser Stein ausgezogen wurde. Der V. versuchte anfänglich ihn mit einer Zange zu fassen, und auszuziehen, aber der Versuch erregte so heftige Schmerzen, daß er davon abstand, und das verborgene Steinmesser (vermuthlich das Instrument des Bruder Cosmus) linkerseits neben dem Stein in die Mündung der Harnröhre brachte, und selbige gegen das linke Sitzbein zu aufschnitt, indem er zugleich mit dem linken Zeig- und Mittelfinger die Mutterscheide gegen die rechte Seite hin druckte. Darauf brachte er die Zange ein, und zog den Stein aus. Diesen letztern Handgriff erleichterte er sich dadurch gar sehr, daß er mit zwey in die Scheide gebrachten Fingern von hinten her den Stein gegen die Mündung der Harnröhre

druckte.

druckte. Die Wunde wurde in wenig Tagen geheilt, aber es blieb ein Unvermögen, den Urin zu halten, zurück, welches jedoch nicht der Operation, sondern dem langen Aufenthalte des Steins in dem Blasenhalse zuzuschreiben war. Der Stein wog $4\frac{1}{2}$ Loth.

Eine Amputation am Schenkel. Der Kranke war ein Knabe von 9 Jahren. Der Fuß war bis ans Knie dergestalt zerschmettert, daß man es für unmöglich hielt, ihn zu erhalten. Die Operation geschahe eine Handbreit über dem Knie. Haut und Fleisch wurde zugleich durchschnitten. Die Pulsader unterband der V. auf folgende Art. Er durchstach mit der gewöhnlichen Nadel nur auf der, dem großen Nerven entgegengesezten Seite etwas Zellengewebe, und einige wenige Muskelfasern, löste darauf die Nadel vom Faden, führte den Faden um die Schlagader herum, zog dieselbe mit einer Zange hervor, und band den Faden um dieselbe zusammen. (Aber warum faßte der V. auch dies wenige Zellengewebe uud Muskelfleisch auf der einen Seite der Schlagader in die Schlinge?) Der Knabe hatte zu gleicher Zeit eine Verletzung am Kopfe, und lag in einer Betäubung, aus der er erst zwey Tage nach der Amputation wieder zurück kam. Auf den Knochen legte man Mastixgeist, mit

mit eben so viel Wasser verdünnt. (Dieser war vermuthlich die Ursach der Abblätterung, welche sonst wol nicht erfolgt wäre.) Das Wundfieber war mäßig. Der Faden sonderte sich den dreyzehnten Tag ab. Die Cur ward innerhalb acht Wochen geendigt.

Ein Beinfraß am Schenkelbeine. Ein zu spät geöffneter Abscess, der den Knochen entblößt hatte, gab Gelegenheit dazu. Der Schade war über 2 Jahre alt, und auf mancherley Art behandelt worden, der Kranke hatte bereits nächtliche Schweiße, stinkende Stuhlgänge, ein schleichendes Fieber, war äußerst entkräftet, und schien unvermeidlich verlohren zu seyn, als es dem V. einfiel, ihm die assa foetida zum innern Gebrauche zu verordnen. Ob er gleich nur kleine Dosen davon nahm, erschien doch gar bald eine erwünschte Würkung; der Appetit stellte sich wieder ein, das Fieber verlohr sich, die Kräfte kamen wieder. Nach sieben Wochen sonderte sich ein anderthalb Zoll langes Stück Knochen ab, und darauf erfolgte die Heilung ohne weitern Aufenthalt. Dasselbe Mittel hat der V. auch in ein paar andern ähnlichen Fällen mit gleich gutem Erfolge gebraucht.

Eine

Eine tödliche Kopfwunde. Der Verwundete lag in der tiefsten Betäubung, war an der linken Seite gelähmt, röchelte, und hatte einen vollen harten Puls. Ein Spalt lief vom Seitenbeine ins Schlafbein. Man setzte auf und nahe an die Spalte verschiedne Trepankronen, jede leerte viel ausgetretnes Blut aus, aber ohne die geringste Verminderung der Zufälle. Selbst die harte Hirnhaut öffnete man an einer Stelle, wo man eine deutliche Schwappung unter derselben bemerkte, und leerte dadurch wirklich viel ausgetretnes Blut aus, gleichfalls aber ohne alle Besserung. Der Kranke starb. Bey der Zergliederung fand man das Gehirn sehr zusammen gefallen; in der Gegend, wo man trepanirt hatte, eine Höhle in demselben, die beynahe 5 Zoll im Durchschnitte hatte; und in den Höhlen des Gehirns und auf dem Boden des Hirnschädels ausgetretnes Blut. Die Gefässe des Gehirns strozten von Blute.

Eine andre tödliche Kopfwunde. Das rechte Seitenbein war entblöst, gespalten, und eingedruckt, und dennoch befand sich der Kranke ganz wohl. Man trepanirte, und hob das abgebrochne und niedergedruckte Knochenstück aus, wobey viel ausgetretnes Blut ausfloß. Nach der Operation

verschlimmerten sich die Zufälle; der Kranke ward schläfrig, verlohr das Bewußtseyn, und bekam ein heftiges Fieber. Beym Verbande fand man die harte Hirnhaut blau und erhaben, und als man sie druckte, kam sehr viel flüssiges Blut hervor. Ein lockres Knochenstück wurde ausgezogen, ein verdorbnes Stück von der harten Hirnhaut abgeschnitten, das Blut zu wiederhohlten malen ausgedruckt. Alles aber geschahe ohne gute Wirkung; der Kranke starb. Der Spalt drang bis in den großen Flügel des Keilbeins. Auf der Ueberfläche der rechten Halbkugel des Gehirns lag eine Linie dick Eyter. Das Gehirn war im Umfange eines Thalers bis an die markichte Substanz verdorben. Unter dem Stirn- und Schlafbeine linkerseits lagen 2 Unzen schwarzes Blut.

Ein gefährlicher Blutfluß aus der Ellnbogenröhren Schlagader. Ein Wundarzt hatte bereits seit 48 Stunden sich bemühet, sie durch eine Kompression zu stillen, die er aber auf eine so ungeschickte Art anlegte, daß die Wunde brandig wurde, die Blutung aber immer wiederkehrte. Der V. erweiterte die Wunde, und unterband die Pulsader.

Erin-

Erinnerungen über einige Gegenstände in der Geburtshülfe. Die gewöhnlichen eyförmigen Mutterkränze zum Vorfall der Gebärmutter, müssen dann und wann ausgenommen und gereinigt werden, sonst werden sie faul und scharf, und reitzen und entzünden die Mutterscheide. Wenn der Vorfall der Gebärmutter alt ist, ausserhalb der Mutterscheide hängt, und diese sehr erweitert und schlaff ist, so hilft kein solcher Mutterkranz mehr, so groß er auch ist: er fällt aus. In diesem Falle bedient sich der V. der andern Gattung der Mutterkränze, die aus einem elfenbeinernen Zirkel bestehn, der zwey Zoll im Durchschnitte hat, und auf vier Stangen ruhet, welche kegelförmig zusammen laufen, und sich in eine bewegliche Axe vereinigen, die an dem Beinstück einer T-Binde befestigt wird.

Nicht immer läßt sich bey Geburten die Zerreißung des Mittelfleisches verhüten. Ist der Riß klein, so bindet der V. blos die Schenkel zusammen, und überläßt die Heilung der Natur. Erstreckt er sich bis in den Mastdarm, so legt er die Zapfennath an. Ist der Riß schon alt und trocken, so muß er zuvor frisch und blutig gemacht werden.

Der Wendung ist der V. wie aus dem vorhergehenden Wahrnehmungen erhellet, weit günstiger,

als der Zange. Er verrichtet sie, ohne Rücksicht auf den eingetretnen Theil, sogar wenn der Kopf auch schon tief in die Beckenhöhle gesunken ist. Nur wenn er zu tief liegt, legt er die Zange an.

Wenn die Mutterscheide zerrissen, exulcerirt und brandig ist, muß man am Ende der Heilung ein Röhrchen einlegen, um die Verengerung oder Verschließung derselben zu verhüten. Einer Frau, die in Kindesnöthen lag, war die Mutterscheide dergestalt verengert, daß man kaum 2 Finger einbringen konnte. Durch den vordringenden Kopf, wurde die verengerte kallöse Stelle so sehr gespannt, daß eine gänzliche Zerreißung zu befürchten war. Man durchschnitt also diese Stelle zur Seite, und sogleich sank der Kopf herab. Aber eine starke Blutung und Ohnmacht machten den Gebrauch der Zange nöthig. Die Mutter ward glücklich geheilt, und gebar nachher noch ein gesundes und starkes Kind leicht.

Den Beschluß macht ein Auszug aus Wetczeck Diss. de utero retroflexo, die ich meinen Lesern im vorhergehenden bereits angezeigt habe.

III.

III.

Remarks on the Ophthalmy, Psorophthalmy and purulent Eye, by *James Ware.* London 1780. 8. 133 Seiten.

Die Absicht des V. ist, ein paar Mittel gegen die Entzündung der Augen und Augenlider bekannt zu machen, die er sehr bewährt gefunden hat. Vorher giebt er eine kurze Beschreibung des Auges, und der verschiednen Gattungen der Augenentzündung, wobey er aber weder vollständig noch genau ist. Auch er hat bemerkt, daß bey sehr geringer Röthe der Schmerz zuweilen unerträglich, und hingegen bey sehr starker Geschwulst und Röthe des Auges nicht selten gelinde ist. (Dies habe ich sehr oft bemerkt: und es ist deswegen nicht rathsam, nach Operationen das Auge lange ungeöffnet zu lassen, und sich blos nach dem Grade des Schmerzes zu richten, den der Kranke empfindet. Gemeiniglich sind, deucht mir, die Schmerzen am heftigsten, indem die Entzündung entsteht; ist sie einmal entstanden, so kann sie sehr heftig, und doch ganz unschmerzhaft seyn.) Ge-

meiniglich ist das Licht entzündeten Augen sehr lästig; dies sollte man aber durch einen Augenschirm, nicht durch eine Binde und Kompresse von dem Auge abhalten. Daß die Entzündung sehr heftig, und die Gefahr der Eyterung nahe ist, erkennet man, wenn der Schmerz im Auge durch den Kopf, nach dem Hinterhaupte hin schießt. Kleine Abscesse zwischen den Blättern der Hornhaut vertrocknen, und hinterlassen undurchsichtige Flecken.

Oft sind die Augenentzündungen epidemisch. (Diese epidemischen Augenentzündungen sind gemeiniglich catarrhalisch oder gastrisch.) Wenn man einen ins Auge gefallnen fremden Körper ausziehen will, muß der Kranke das Auge nach der gegenüberstehenden Seite drehen. Sind viele kleine fremde Körper im Auge, so kann man sie zuweilen am bequemsten durch Einspritzungen heraus schaffen.

Daß bey der Ophthalmie, die nach einen gestopften Tripper entsteht, zuweilen eine tripperartige Materie aus dem Auge fließt, hat der V. auch bemerkt.

Wenn alle Blutausleerungen bey heftigen Augenentzündungen nichts nutzen, so kann man nicht sel-

selten sogleich Hülfe schaffen, wenn man die Schlafpulsader queer durchschneidet. Man verursacht dadurch nicht allein eine starke Blutausleerung, sondern man hemmt auch den Zufluß des Blutes nach dem Auge. (Dieser Handgrif ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden, und nach meiner Erfahrung unnöthig. Mich hat noch nie die Einschneidung der Conjunctiva verlassen: denn bei einer starken Augenentzündung ist wirklich allezeit ausgetretnes Blut unter der Conjunctiva.) Blutigel helfen nicht immer; manchmal veranlassen sie auch eine sehr lästige Sugillation und Geschwulst der Augenlider. (Zuweilen vermehren sie die Röthe und Schmerzen offenbar. Sie scheinen wirklich zuweilen den Zufluß der Säfte nach den Kopf zu vermehren; oft wird der Kranke schwindlich, indem sie saugen. Wenigstens muß man sich ihrer nie, als nach hinreichenden Aderlässen bedienen, und immer ihrer viele zugleich anlegen.) Die Ophthalmoxysis verwirft der V. (Von Rechtswegen, und ich wundre mich, daß man noch davon spricht.) Die spanischen Fliegen scheinen vorzüglich gute Dienste zu thun, wenn sie sogleich nach den Blutigeln auf die Schläfe gelegt werden.

Außer diesen allgemeinen und bekannten Mitteln empfiehlt der V. vermöge vielfältiger Erfahrung den äußerlichen Gebrauch der Tinctura thebaica Pharmacop. Londinensis. Man läst davon täglich einmal zwey bis drey Tropfen ins Auge fallen. Gemeiniglich verursachen sie einen ziemlich starken Schmerz, immer aber dauert derselbe nur einige Minuten, und immer folgt eine merkliche Linderung darauf. Gleich nach der ersten Anwendung vermindert sich zuweilen die Entzündung schon merklich, und in wenigen Tagen ist sie gemeiniglich ganz weg. Manchmal indessen erfolgt die Besserung langsam. Nur sehr wenige Fälle sind dem V. vorgekommen, wo gar keine erfolgte. Dies kann man nicht zum voraus wissen; es kommt also immer auf einen Versuch an; und der schadet nie, wenn er auch nichts hilft. Schon aus dem ersten Versuche kann man merken, ob das Mittel dem Falle angemessen ist, oder nicht. Sobald man merkt, daß es nicht hilft, muß man es sogleich bey Seite setzen, und Aderlässe, Blutigel, Purgirmittel anwenden, und nach dem Gebrauche dieser Mittel einen zweyten Versuch damit machen, der nun gemeiniglich von guten Folgen ist.

Nur die ganze Mischung, woraus die Tinctura thebaica besteht, thut diese guten Dienste, die einzel-

zelnen Ingredienzen derselben thun nichts. Oft hat der V. eine Auflösung des Mohnsafts in Wasser versucht, und nie hat sie einigen Nutzen geschaft. In frischen sowol als in alten Augenentzündungen thut sie gleich gute Dienste. (Ohne Rücksicht auf die Ursach? Diese muß doch wol mit in Betrachtung gezogen werden.) Wo ausleerende Mittel statt finden, oder nöthig sind, müssen diese vorher gebraucht werden.

Keines von allen bisher gerühmten äußerlichen Mitteln thut so viel, als dieses. (Bey denen Versuchen, die ich bis jezt mit diesem Mittel angestellt habe, hat sich dasselbe in der That sehr würksam gezeigt.) Das Dekokt von Mohnköpfen thut etwas, aber bey weitem nicht so viel, als die Tinctura thebaica. Das Goulardsche Wasser schaft blos bey frischen von äußerlichen Ursachen entstandnen Entzündungen, nicht aber bey andern, Nutzen. Die Auflösung eines Grans Sublimat in vier Unzen destillirten Wasser, welche Falk bey venerischen Augenentzündungen so sehr empfiehlt, hat der V. oft versucht. Sie thut bey diesen Entzündungen wirklich vortrefliche Dienste, schaft auch die undurchsichtigen Flecken der Hornhaut, oft in sehr kurzer Zeit weg, und schaft denen viel Linderung, denen von vielen Arbeiten bey Licht die Augen jucken und brennen.

Die Trichiasis, welche zuweilen die Ursach heftiger Augenentzündungen ist, muß durch eine chirurgische Operation gehoben werden. Gemeiniglich ist sie einer Umkehrung des Augenlides zuzuschreiben. Selten bemerkt man sie am obern, gemeiniglich am untern Augenlide. Am obern Augenlide liegt die Ursach gemeiniglich in der Erschlaffung des Aufhebemuskels, am untern Augenlide hingegen in der Erschlaffung der äußern Haut und der Zusammenziehung des untern Theils des musculi orbicularis. Die Trichiasis am obern Augenlide erfordert, daß man den Aufhebemuskel reizt, stärkt, verkürzt. Am untern Augenlide muß man die äußere Haut, durch die gewöhnliche Operation verkürzen. Manchmal aber liegt auch die Schuld blos in einer Verkürzung und Zusammenziehung des Tarsus, welcher in diesem Falle in der Mitte durchschnitten werden muß. (Wenn die Schuld am Tarsus liegt, bleibt das Augenlid einwärts gebogen, wenn man auch gleich die äußere Haut desselben in eine Queerfalte zusammenzieht. Der Schnitt muß nur eben durch den Tarsus dringen. Ist er zu groß, so verursacht die Spalte, welche zurück bleibt, einige Unförmlichkeit.)

Die Wirksamkeit der Tinctura thebaica zu beweisen, erzählt der V. zehn Fälle, wo er dieselbe mit gutem Nutzen gebraucht hat. Bey Entzündungen nach Erkältung, bey einer Chemosis, bey einer alten Opthalmie nach den Blattern, die schon 6 Jahr gedauert hatte, bey einer andern Entzündung, die schon 12 Jahr alt war; bey Entzündungen nach den Masern, nach der Staaroperation wurde sie mit Nutzen angewendet. Zuweilen dauert der Schmerz, den dies Mittel verursacht, eine Stunde. Einmal verursachte sie heftige Schmerzen ohne darauf folgende Linderung. Man legte Blutigel und Blasenpflaster. Der zweyte Versuch war eben so schmerzhaft und fruchtlos; nur erst beym dritten Versuche, nachdem zum zweytenmale Blutigel und Blasenpflaster gelegt waren, that sie gute Wirkung.

Die elfte Wahrnehmung enthält eine merkwürdige Geschichte und Heilung einer Umkehrung des obern Augenlides. Die Schuld lag am Aufhebemuskel, welcher widernatürlich erschlafft war. Man machte einen Einschnitt von dem innern bis zum äußern Augenwinkel durch die Haut, entblößte die Fibern des Muskels, so nahe am Rande des Augenlides als möglich, und berührte dieselben mit einem Eisen, das sehr warm war, und welches

ches man dreymal über den Muskel hinstrich. Dadurch ward die Krankheit wirklich gehoben. (Vielleicht hätten auch wol andre reizende Mittel, z. E. die spanische Fliegentinctur, bloß äußerlich auf die Haut gelegt, dieselben Dienste gethan.)

Von der Psorophthalmie. So nennt der V. diejenige Entzündung der Ränder der Augenlider, wobey beständig eine dicke brey- oder eyterartige Materie an den Rändern der Augenlider befindlich ist, die sich verhärtet, und des Nachts die Augenlider zusammen leimt. Ohne Zweifel liegt der Fehler in den Meibomschen Drüsen, welche eine scharfe schadhafte Materie absondern. Dieser Fehler ist oft eine Folge der Blattern- oder Masernkrankheit, zuweilen auch einer Augenentzündung. Gemeiniglich schränkt sich die Psorophthalmie blos auf die Ränder der Augenlider ein, zuweilen erstreckt sie sich über das ganze Augenlid, manchmal auch wol gar bis auf die Wange, woselbst sie eine rosenartige Entzündung und Excoriation veranlaßt, welche antiphlogistische Mittel erfordert. Zuweilen veranlaßt sie eine Zusammenschrumpfung der äußern Haut des Augenlides, deren Folge ein Ectropium ist.

Die

Die Psorophthalmie ist gemeiniglich ein örtlicher Fehler. Manchmal indessen ist sie wol venerischen oder scrophulosen Ursprungs, in welchem Falle Forthergill China und Colomel empfiehlt. In allen andern Fällen, wo die Krankheit blos örtlich ist, ist das vnguentum citrinum der Edinburgischen Pharmacopoe ein untrügliches Mittel. Diese Salbe wird auf folgende Art bereitet. ℞ Mercur. vivi Unc. j. Spirit. Nitr. Unc. ij. Digere super arenam, ut fiat solutio, quae calidissima adhuc misceatur cum axungiae porcinae liquefactae et in coagulum denuo tendentis ℔. j. strenue agitando in mortario marmoreo vt. F. Vnguentum. Man thut diese Salbe in eine kleine Büchse, die man, so oft man etwas von der Salbe brauchen will, dergestalt ans Licht hält, daß der obere Theil der Salbe flüssig wird. Davon reibt man nun ein wenig vermittelst des Zeigefingers wohl in den Rand des Augenlides ein. Man wiederhohlt es alle 24 Stunden einmal. Der Pinsel ist nicht so gut als der Finger, womit man die Salbe besser einreiben kann. Des Morgens müssen die Augenlider, wenn sie zusammengeklebt sind, mit warmer Milch befeuchtet, und behutsam, ja nicht mit Gewalt, von einander getrennt werden.

Wenn

Wenn mit der Psorophthalmie eine Ophthalmie verbunden ist, muß die leztere zuerst durch die Tinctura thebaica gehoben werden. Ist die Psorophthalmie scrophulösen Ursprungs so hilft die Salbe allein nicht, es müssen auch innere Mittel gegen die scrophulöse Beschaffenheit des Körpers gebraucht werden. Zuweilen erregt die Salbe bey der ersten Anwendung heftige Schmerzen, die sich aber bey den folgenden nach und nach verliehren. Zuweilen hat diese Salbe geholfen, wenn die Krankheit auch schon Jahre alt war. (Ich habe bey der Psorophthalmie bis jezt immer den rothen Präcipitat in einer Salbe gebraucht, und immer hat mir derselbe die verlangte Wirkung geleistet.)

Von den eytrigen Augen der neugebornen Kinder. Die Augenlider sind roth und geschwollen, und eine gelbe dicke eyterartige Materie fließt aus dem Auge, und bedeckt zuweilen den ganzen Augapfel. So oft das Kind schreyet, oder so oft man ihm die Augen öffnen will, kehren sich die Augenlider um. Oft ist das Kind zugleich scrophulos; zuweilen aber scheint die Krankheit blos örtlich zu seyn. Da die Augenlider nicht geöffnet werden können, häuft sich die Materie oft unter denselben an, reizt das Auge, und erregt Entzündung, Geschwüre, und undurchsichtige

Flecken.

Flecken. Alle bisher bekannte Heilungsarten sind mehrentheils fruchtlos. Die nächste Ursach ist ein vermehrter Zufluß schleimiger Feuchtigkeiten, welche eine eyterartige Gestalt annehmen, und zur Kur werden zusammenziehende Mittel erfordert. Das Mittel, welches der V. jederzeit mit großem Nutzen gebraucht hat, ist folgendes. ℞ Vitriol. roman. bol. armen. ā Unc. IV. camphor. Unc. j. M. F. Puluis, de quo proiice in Aquae bullient. ℔ IV. Unc. j. remoue ab igne, vt subsidant foeces. Wenn es gebraucht werden soll, muß es jederzeit vorher mit Wasser vermischt werden; allein, und ungemischt ist es zu scharf. Die Menge des beyzumischenden Wassers hängt in jedem Falle von den Umständen ab. Gemeiniglich aber vermischt der V. eine Drachme von diesem Liquor mit zwey Unzen Brunnenwasser. Diese Mischung wird vermittelst einer kleinen Spritze unter die Augenlider gespritzt. Man bringt die Spritze im äußern Augenwinkel ein.

Ist die Krankheit gelinde, so kann man den Liquor stark verdünnen, und ihn täglich ein paarmal einspritzen. Wenn die Krankheit sehr heftig ist, muß der Liquor stärker seyn, und alle Stunden einmal eingespritzt werden.

Alle

Alle erweichende Mittel sind schädlich. Die Umkehrung der Augenlider ist der Erschlaffung der innern Haut derselben zuzuschreiben. Man kann auch Kompressen, die mit dem verdünnten Liquor befeuchtet sind, aufs Auge legen. Wenn die Geschwulst und die Entzündung sehr heftig ist, ist es zuweilen nöthig einen Blutigel an die Schläfe zu setzen, und hernach ein spanisches Fliegenpflaster dahin zu legen. Zugleich sind auch Purgirmittel nöthig. Ist die Entzündung sehr heftig, so muß die Tinctura thebaica gebraucht werden. In scrophulösen Fällen sind ausser den ebengenannten Mitteln auch solche innerliche nöthig, welche die scrophulöse Kakochymie bessern.

Zum Beweise alles dessen werden einige Wahrnehmungen angehängt. Zuweilen drang sogar Blut aus dem Auge, und auch alsdann hob der oben beschriebne Liquor die Krankheit völlig. Einmal war die Geschwulst der Augenlider so groß als eine Wallnuß: der Liquor half, aber erst nach 2 Monaten war die Kur vollendet. In einigen alten vernachlässigten Fällen half der Liquor nichts.

Von einem schwarzen Staare, der durch die Elektricität geheilt wurde. Die Kranke war 17 Jahr alt. Sie ward mit heftigen Zahnschmerzen

zen befallen, und als diese nach ein paar Tagen aufhörten, fand sie, daß sie blind war. (Also vermuthlich ein Rheumatismus.) Sie brauchte verschiedne Mittel, aber ohne Erfolg. Endlich nahm man seine Zuflucht zur Elektricität. Man leitete den elektrischen Strohm zuerst eine viertel Stunde lang durch die Augen, und zog darauf einige Funken aus. Schon nach der ersten Anwendung konnte sie Gegenstände erkennen; und nachdem man nach ein paar Tagen noch einen ähnlichen Versuch angestellt hatte, erhielt sie ihr Gesicht vollkommen wieder.

IV.

Chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen, entworfen von Leberecht Ehregott Schneider, Wundarzt in Mitweyda. Neunter Theil. Chemnitz, bey Stößel, 1781. 8. 140 Seiten.

Zuerst die Geschichte eines Mühlpurschen, den ein Mühlrad ergriff, und an verschiednen Theilen des Körpers aufs heftigste verlezte. Aus den Ohren und Nasenlöchern floß Blut. Das Gesicht war von ausgetretnen Blute ungeheuer aufgeschwollen. Ueber dem rechten Auge war eine zwey Zoll lange Wunde, eine andre war rechterseits hinter dem Ohr, eine dritte am rechten Seitenbeine, und noch ein paar andre am linken Seitenbeine. Die tiefsten unter diesen Wunden drangen bis auf die Aponeurose, sie wurden daher insgesamt mit Pflastern zusammen gezogen. Ueberdies war der Oberarmknochen in verschiedne Stücke zerbrochen. Diese wurden eingerichtet, und auf die gewöhnliche Art verbunden. Eine Viertelstunde nach geschehener Verletzung entstand ein Blutbrechen, welches

ches die folgende Nacht einigemal wiederkehrte. Das Wundfieber war sehr heftig. Die Wunde am zerbrochnen Arme ward brandig; und dennoch erfolgte die vollkommene Heilung beim Gebrauche der gewöhnlichen Mittel.

Ein krebsartiger Auswuchs am Nabel. Er entstand von freyen Stücken, nachdem die Kranke einige Jahre vorher viel an heftigen Rückenschmerzen gelitten hatte. Er war anfangs klein, und unschmerzhaft, wuchs schnell, und gelangte innerhalb 4 Monaten zur Größe eines Apfels, wonach er schmerzhaft wurde, und aufbrach. Außerdem bemerkte man über dem Darmbeine durchs Gefühl in der Bauchhöhle rechterseits eine harte Geschwulst. Die Geschwulst am Nabel saß auf einem dünnen Stiele, und daher unterband man sie. Der Erfolg war aber nicht erwünscht. Die Zufälle blieben nach Absonderung der Geschwulst dieselben, wenige Tage darauf erschien ein neuer Auswuchs, der schnell größer wurde, und unter beständiger Zunahme verschiedner Beschwerden endlich den Tod verursachte.

Eine Frau bekam, nachdem sie im 46ten Jahre die monatliche Reinigung verlohren hatte, einen anhaltenden stechenden Schmerz in der linken

Brust, ob man gleich äußerlich nicht die geringste Röthe oder Geschwulst daran bemerkte. Nach einigen Monaten verschwand dieser Schmerz, und darauf stellte sich ein heftiger anhaltender Kopfschmerz ein. Nachdem auch dieser sich nach einiger Zeit wieder verlohr, entstand am linken Oberarme, und bald darauf an der linken Wade ein ähnlicher Schmerz. Am leztern Orte befand sich eine Warze, welche zugleich schmerzhaft wurde, und in sechs Monaten bis zur Größe einer Melone anwuchs. Zu gleicher Zeit nahm die Kranke auch eine schmerzhafte Warze vier queer Finger breit unter dem Pouparischen Bande wahr, welche gleichfalls in vier Wochen eine ansehnliche Größe erreichte. Beyde Warzen exulcerirten sich endlich, und veranlaßten leichtblutende und fressende Geschwüre, welche gar bald eine große Entkräftung, ein schleichendes Fieber, und endlich, ungeachtet mancherley Mittel gebraucht wurden, den Tod zur Folge hatten. Merkwürdig ist es, daß sobald die Warze an der Wade zu wachsen, und bösartig zu werden anfieng, der Schmerz, der bisher die Kranke an verschiedenen Theilen geplagt hatte, plözlich und gänzlich verschwand. — Den Arsenick hat der V. nach Le Febüre Methode ohne Nutzen gebraucht. Einmal sahe er, daß ein Krebsgeschwür bey dem Gebrauche desselben fünf Monate unverändert blieb.

Col-

Colcothar mit Honig vermischt hat ihm gleichfalls nie etwas geleistet.

Von einer Kopfwunde. Der Verwundete fiel nach empfangenen Streiche sogleich sinnlos zu Boden. Man fand eine Wunde, die sich vom linken Seitenbeine über die Kronnath und das Stirnbein bis nahe an den Bogen der Augenbraunen erstreckte, und das Stirn- und Seitenbein daselbst sehr zersplittert. Ein Knochenstück vom Stirnbeine war zugleich niedergedruckt. Als dies Stück aufgehoben wurde, floß ohngefähr eine Unze Blut unter dem Hirnschädel hervor; demungeachtet aber blieb der Kranke sinnlos. Ein Schnitt nach dem Schlafbeine hin, wodurch der Schlafmuskel durchschnitten, und das Schlafbein entblößt wurde, entdeckte eine merkliche Zersplitterung in demselben. Ohne daß weiter etwas geschahe, kam der Kranke nach diesem Schnitte zu sich, vermuthlich vermöge der Hämorrhogie, die der Schnitt verursachte. Nach einigen Tagen wurden einige Knochensplitter abgesondert, worauf die bisher noch zuweilen rückkehrende Schläfrigkeit und Betäubung sich gänzlich verlohr, und die Heilung bey der gewöhnlichen Behandlung erfolgte.

Eine Fistel in der rechten Leistengegend. Einer Kindbetterin blieb den dritten Tag nach ihrer

Niederkunft das Geblüt stehen, worauf sie in der rechten Leistengegend einen heftigen Schmerz, und nach wenigen Tagen eine harte entzündete Geschwulst bekam, in der sich bald Eyter erzeigte, dessen Ausleerung durch eine Oeffnung zu lange verschoben, und zu spät verrichtet wurde. Dies war die Ursach, daß sich der Schade in eine Fistel verwandelte, die man auf mancherley Art, aber immer fruchtlos, behandelte. Als endlich der V. gerufen wurde, fand er, daß die Fistel tief ins Becken drang. Um die Zeit der monatlichen Reinigung bekam die Kranke allezeit drey Tage lang einen Fieberanfall, und während der Zeit floß das Eyter häuffiger, und mit Blute vermischt. Nach einiger Zeit entstand eine schwappende Geschwulst neben der Fistel. Als sie geöffnet wurde, floß Blut und Eyter aus. Ob man gleich fand, daß dies Geschwür mit der Fistel keine Gemeinschaft hatte, verminderte sich doch von dieser Zeit an der Ausfluß aus der Fistel, und es erfolgte die Heilung allmälig, worauf sich auch die monatliche Reinigung wieder einstellte.

Eine Schußwunde. Sie betraf blos die äussern Bedeckungen und Muskeln, keinen wichtigen Theil, war aber sehr groß. Sie erstreckte sich von der Leistengegend nach der obern und innern

Ge-

Gegend des Schenkels. Ein Theil des Muskels der breiten Binde, der Schneidermuskel, der innere grosse Schinnbeinmuskel und ein Theil des schlanken geraden Muskels war zerrissen. Auch die Haut des Hodensacks war es. Die Wunde ward brandig. Vom sechsten bis zum sechzehnten Tage lag der Kranke abwechselnd in Zuckungen, Rasereyen und Betäubung. Man fand keinen fremden Körper in der Wunde. Die Heilung erfolgte bey einer allgemeinen Behandlung in der neunten Woche.

Ein kalter Brand im Gesichte. Er war die Folge eines Faulfiebers, welches durch schweißtreibende Mittel behandelt wurde. Er gieng unaufhaltbar von einem Theile zum andern, und tödtete die Kranke aller angewandten Mittel ungeachtet.

Eine Balggeschwulst am männlichen Gliede. Sie lag an der rechten Seite desselben, erstreckte sich vom Rande der Eichel bis ans Schaambein, war einer Faust gros, und frey und beweglich. Sie wurde glücklich ausgeschält.

Ein Gewächs in der Gebärmutter. Die Frau hatte noch nie geboren. Der Unterleib war, vorzüglich rechterseits stark geschwollen, und daselbst auch schmerzhaft. Aus der Mutterscheide

floß eine dünne röthliche Gauche von faulem Geruche. Endlich entstand ein schleichendes Fieber, welches die Kranke tödtete. Im Leichname fand man ein Gewächs, das die Gestalt eines Blumenkohlkopfs hatte, und 26 Pfund wog. Das ganze Gewächs schien ein Convolut von Gefäßen zu seyn, gleich einer Nachgeburt, war an einigen Orten mit vielem Fett durchwachsen, enthielt in seiner Mitte 6 Kannen Eyter, und war so genau mit der Gebärmutter vereinigt, daß es an den meisten Stellen mit derselben nur ein Körper zu seyn schien.

Eine vollkommene Verrenkung des Knies. Der Kranke fiel, als er eben eine schwere Last trug, in eine tiefe Grube. Die beyden Condyli des Schenkelbeins waren hinter- und unterwärts, das Schinnbein vor- und aufwärts gewichen, dergestalt, daß diese beyde Knochen mit ihren auf einander artikulirenden Oberflächen, sich einander gar nicht mehr berührten, und der Schenkel um drey Zoll zu kurz war. Vornen sahe man die Kniescheibe in einem halbenmondförmigen Umkreise, hinten waren die Bedeckungen dergestalt gespannt, daß man eine Zerreissung befürchten mußte. Die Einrichtung geschahe leicht, und die Heilung war vollkommen.

V.

V.

A Treatise on the Diseases of the Eye, and their Remedies, to which is prefixed the Anatomy of the Eye, the Theory of Vision, and the several Species of imperfect Sight. By *Chandler*, Surgeon. London, 1780. 8. For Cadel. 191 Seiten.

Zusammengetragen; und nichts weniger als vollständig. Boerhave, Heister, Plattner, St. Yves sind seine Gewährsmänner, die er oft wörtlich abschreibt. Neuere Schriften scheint er nicht zu kennen. Nirgends urtheilt er selbst, immer läßt er nur andre sprechen. Operationen beschreibt er gar nicht. Also nur sehr wenig, was einer Anzeige werth ist.

Die Hemeralogie entsteht oft in feuchten Climaten, vorzüglich, wenn man sich des Nachts einer feuchten kalten Luft aussezt. Der V. glaubt, daß in diesem Falle die retina von dem Zufluß

wässerichter Feuchtigkeiten eines großen Theils ihrer Empfindlichkeit beraubt wird, dergestalt, daß sie nur noch ein starkes Licht empfindet, und daß zur Heilung wässerichte Ausleerungen durch Brechmittel, Abführungen, Urin treibende Mittel, und Blasenpflaster erfordert werden. — Die Beweglichkeit der Pupille ist nicht immer mit der Empfindlichkeit der retina in Gleichmaaße.

Die Ptosis des obern Augenlides hat der Verf. einmal durch ein Tropfbad auf den Hinterkopf und Nacken, ein andermal aber durch folgende Salbe geheilt, welche täglich einigemal auf das Augenlid und die Augenbraunen gestrichen wird. ℞ Mar. Syriac. ℥iv Spirit. vin. rectif. ℥iv. F. Tinctura, add. Sapon. ℥j. camphor. vnc. IV. Auch ein Pflaster von oleo Tart. foetid. mit Wachs bereitet, aufs Augenlid gelegt that gute Dienste.

Das Haasenauge hat man auch am untern Augenlide bemerkt: gewöhnlich ist es am obern. Bey Kindern kann die üble Gewohnheit, immer aufwärts zu sehen, wirklich eine Verkürzung des obern Augenlides veranlassen. (Oft liegt die Ursach sowohl der Verkürzung als Umkehrung des Augen-

genlides in einer schadhaften Materie, welche sich aufs Augenlid geworfen, und so wie beym schiefen Halse, die Haut oder Muskeln verhärtet oder verkürzt.) Wenn bey der Trichiasis kein Mittel hilft, und der Kranke Gefahr läuft, das Gesicht zu verliehren, soll man den ganzen Rand des Augenlides abschneiden.

VI.

Avis au Peuple sur les Hernies ou Descentes par M. *Foujols*, Docteur en Medecine. à Paris, 1781. chez Didot. 8. 168 Seiten.

Blos die ersten Grundkenntnisse von dieser Krankheit, seicht, unvollständig, und so vorgetragen, wie sie etwa derjenige, der nicht Arzt ist, brauchen kann. Die eigentliche Absicht des V. bey dieser Schrift ist aber wohl blos seine Bruchbänder bekannt zu machen, und zu empfehlen. Für den erfahrnen Wundarzt ist also hier nichts, was einige Aufmerksamkeit verdient. Nur ein paar Gedanken will ich auszeichnen.

Zuerst die anatomische Beschreibung der bey Brüchen interessirten Theile; dann die verschiednen Gattungen der Brüche. Einige Brüche erscheinen plötzlich, andre entstehen langsam. Die erstern sind gemeiniglich ohne Bruchsack. (Ist zuverlässig falsch.) Ebenfalls sind die erstern leichter zu heilen, aber sie klemmen sich auch leichter ein,

ein, als die leztern. (So lange sie frisch sind; denn wenn sie alt sind, so ist es einerley ob sie plötzlich oder langsam entstanden sind.) Auch der V. ist durch Erfahrungen überzeugt worden, daß die Brüche zuweilen erblich sind. Die sogenannten Nabelbrüche dringen selten durch den Nabelring, sondern gemeiniglich in der Nähe desselben durch eine widernatürliche Spalte in der weissen Linie.

Die Bruchbänder mit zwey Köpfen verwirft der V., er glaubt, daß ein Kopf immer hohl liege. (Dies läßt sich leicht verhüten; es kommt darauf an, daß man den Köpfen die gehörige Richtung, und dem Bande einen stärkern Grad von Federkraft giebt, als man gemeiniglich einfachen Bändern zu geben pflegt.)

Netzbrüche erfordern stärkere und fester angelegte Bandagen, als Darmbrüche. Die Mangetsche Methode, Brüche durch Ezmittel gründlich zu heilen, verwirft der V., aber ohne Gründe. Ein gewisser Brogniart soll ein Mittel zur Radikalkur haben, welches unter den Augen der Herrn Maloet, Missa, Raulin, und Dufouart wirklich mit Nutzen gebraucht worden ist. Er hält es aber geheim. Auch der V. giebt zu verstehen,

daß

daß er ein solches Mittel besizt, welches bey reducibeln Brüchen, durch eine gute Bandage unterstüzt, seine Erwartung noch nie getäuscht hat. Die Wirkungsart desselben ist mir aber unbegreiflich; il emencit la peau, sagt er, et efface son tissu cellulaire. Mit Vergnügen sehe ich, daß er auch drey Gattungen von Einklemmungen annimmt; die inflammatorische, die krampfhafte, und die, welche von Anhäuffung des Kothes herrührt. Wenn nur eine Seite des Darms eingeklemmt ist, ist der Leib nicht verstopft. (Sobald die Entzündung heftig wird, und den ganzen Darm einnimmt, ist ers gemeiniglich.)

VII.

Seventy four Cases with the Manner of Cure, and the Preparation of the Remedies, by *William Rowley*, M. D. London, 1779. 8. Pr. for Newberry. 72 Seiten.

Diese Wahrnehmungen sind sehr wichtig und lehrreich. Ich setze zum voraus, daß sie ächt und zuverlässig sind, woran man nicht zweifeln kann; denn der V. hat auf Veranlassung einer Kritik im monthly Review, worinnen man einige Zweifel blicken ließ, in einem Anhange zu diesem Buche die Namen aller derer Kranken, deren Geschichte hier erzählt wird, nebst ihrer Wohnung angezeigt. Zu bedauern ist es, daß der V. die Mischung, die Dosen, und den Gebrauch seiner Arzneymittel nicht immer genau bestimmt, und anzeigt. Manchmal muß man ihn auch aufs Wort glauben, und seine Vernunft gefangen nehmen.

Er hat steinharte scirrhöse Verhärtungen in der Brust, die viele Jahre alt, oft schon mit vielen

dicken

dicken knotigen Adern besezt, von ungeheurer Größe, ja schon schmerzhaft waren; er hat wirkliche offne Krebse mit den fürchterlichsten Zufällen glücklich und gründlich geheilt. Viele seiner Kranken hat er verschiedne Jahre nach vollendeter Heilung noch vollkommen wohl und gesund gesehen. Die Mittel, wodurch er diese Kuren bewerkstelligt hat, sind innerlich die pilulae rubrae, denen er zuweilen das pulvis mineralis, zuweilen die solutio nitri, zuweilen Kampferjulep, zuweilen Spießglaßkalk, zuweilen das Sal neutralis beyfügt. Die pilulas rubras giebt er beynahe immer, die andern Mittel verändert er oft, und man kann nicht einsehen, aus welchen Gründen und Anzeigen. Aeußerlich braucht er oft nichts, manchmal wenn blos Verhärtung da ist, das Oleum camphoratum, ist aber bereits ein Geschwür da, die Bleysalbe.

Seine pilula rubra besteht aus aquila alba und Sulphur. aurat. antim. ā gr. β. zu einer Pille; das Pulvis mineralis ist eine Mischung aus Nitrum, aethiops mineralis ā, mit etwas cinnabaris antimonii. Sein Sal neutralis ist das Caput mortuum, welches nach der Destillation des Salpetergeists nach Glaubers Methode zurück bleibt. Von der pilula rubra läßt er gemeiniglich täglich drey-

dreymal eine nehmen. Die Doſes der übrigen Mittel ſind nicht angezeigt. Die Kur wurde manchmal in einem, manchmal in vier, manchmal in ſechs, ja neun Monaten vollendet. Ein paarmal erfolgten Recidiven. Einigemal fruchteten dieſe Mittel gar nichts; dies geſchahe gemeiniglich, wenn der Schade vorher durch Etzmittel war verſchlimmert worden.

Auch Fiſteln und Abſceſſe mit vieler Härte hat er durch dieſe Mittel geheilt. Der Schierling, die China, und der Mohnſaft hatten immer üble Folgen. — Dies iſt kurz der Inhalt der erſten 24 Wahrnehmungen.

Die folgenden zehn Wahrnehmungen betreffen den Scirrhus der Gebärmutter und des Maſtdarms. Eine Frau welche ſeit 9 Jahren einen Scirrhus der Gebärmutter, nebſt einem Geſchwüre, heftigen Schmerzen, welche Geburtswehen glichen, einen unebenen Muttermund und ſcharfen gauchichten Ausfluß aus der Mutterſcheide hatte, wurde durch die pilula rubra, nebſt den Pulvis mineralis, der Eſſentia volatilis, und dem Kampferjulep (die Eſſentia volatilis beſteht aus einem Theil Salpetergeiſt und zwey Theilen Alcohol)

innerhalb 4 Monaten so vollkommen geheilt, daß sie bald nachher schwanger ward, und glücklich gebar.

Einer Frau verschwand ein Ausschlag an verschiednen Theilen des Körpers nach dem Gebrauche äusserlicher Mittel. Sie bekam darauf Schmerzen am Blasenhalse, nebst öftern Urinverhaltungen. Diese Zufälle nahmen drey Jahre lang unter dem Gebrauche verschiedner Mittel, welche große englische Aerzte, namentlich Hunter und Sorthergill, verordneten, zu. Unter diesen Mitteln war auch der Schierling, der aber hier eine sehr widrige Wirkung hatte; die Kranke verlohr während dem Gebrauche desselben ihr Gedächtnis gänzlich; eine Wirkung, die der V. von dem Schierling schon verschiednemal beobachtet hat. Als der V. um Rath gefragt wurde, hatte die Kranke unerträgliche Schmerzen in der Gebärmutter, einen beständigen Ausfluß einer scharfen stinkenden Feuchtigkeit aus der Mutterscheide, sie lag beständig zu Bette, und war äußerst ausgezehrt und entkräftet. Dem ungeachtet unternahm der V. die Kur. Er gab der Kranken die pilula rubra und das Pulvis mineralis in kleinen Dosen, und die guten Wirkungen erschienen sogleich. Innerhalb vier Monaten verlohren sich alle Zufälle, und bey

fort-

fortgesezten Gebrauche dieser Mittel in grössern Dosen erfolgte die völlige Heilung.

Eine andre Frau, welche gleichfalls ein Geschwür und eine Verhärtung in der Mutter, nebst heftigen Blutflüssen hatte, ward durch dieselben Mittel geheilt. Jezt drey Jahr nach der Heilung ist sie noch vollkommen wohl. Bey Gelegenheit dieses Falls eyfert der V. sehr gegen den Gebrauch der China und des Mohnsafts bey Mutterblutflüssen; so wie auch gegen die Mutterklystiere. Die leztern, sagt er, reizen nur, und gelangen nie in die Gebärmutter, denn diese ist keine Höhle.

Eine Frau, der bey einer Entbindung die Gebärmutter verlezt worden war, bekam ein Geschwür in derselben, und war durch die Schmerzen und übrigen Folgen desselben bereits ganz erschöpft, als sie der V. zum erstenmal sahe. Die Kur ward durch die Essentia volatilis mit Kampfer, und das Pulvis mineralis bewirkt.

Eine andre Frau, welche ein sehr bösartiges und schmerzhaftes Geschwür in der Gebärmutter hatte, wurde durch die pilula rubra, das Pulvis mineralis, jene zu einen viertel Gran, dieses zu acht Gran pro dosi, und die Essentia volatilis, welche

Mittel nach gerade in stärkern Dosen gegeben, und zulezt dann und wann mit Sal neutralis vereinigt wurden, in 5 Monaten geheilt.

Eine andre Frau, die eine Verhärtung, nebst einem Geschwüre und einem schwammichten Auswuchs im Mastdarme, woraus beständig Blut und Gauche floß, hatte, ward vorzüglich durch das pulvis mineralis geheilt. Anfangs nahm sie davon zehn, allmälig aber 25 Gran viermal des Tages. Nach zwey Monaten, als bereits eine sehr merkliche Besserung erschien, nahm sie zugleich täglich einen Gran Spießglaskalk. Sie ward innerhalb 9 Monaten völlig geheilt.

Eine andre Frau, die ein krebshaftes Geschwür in der Gebärmutter hatte, war nicht so glücklich. Die pilula rubra, das pulvis mineralis und der Calx antimonii hoben zwar innerhalb drey Monaten alle Beschwerden, einen geringen Ausfluß, und einige Schwäche ausgenommen, als sie aber beynahe hergestellt war, überfiel sie ein Durchfall, woran sie starb.

Ein Mann hatte seit langer Zeit schwammichte Auswüchse im Umfang des orificii ani, einen sehr scharfen Ausfluß aus dem Mastdarme, und Geschwüre am Mittelfleische. Er nahm eine Auflö-

lösung von Salpeter mit Sublimat, zuweilen sal neutralis mit aethiops mineralis und wurde innerhalb 6 Wochen geheilt. Aeußerlich wurde ein Liniment aus Silberglätteſſig und Oel angewendet.

Ein Auswuchs in der Harnröhre nebſt einem Scirrhus der Proſtata wurde durch die pilula rubra zu einen halben Gran viermal des Tages, der man nach drey Wochen die Eſſentia volatilis und den Sublimat beyfügte, gehoben. Aeußerlich räucherte man mit Queckſilber, rieb auch die Queckſilberſalbe ein.

Scrophulöſe Krankheiten. Eine ſcrophulöſe Verhärtung am Halſe, welche Erſtickung drohete, ward innerhalb 4 Monaten durch die pilula rubra, das pulvis mineralis und den aethiops antimonialis zertheilt.

Eine zehn Jahr alte Geſchwulſt unter dem Kinn nebſt einer Verhärtung der Kinnbackendrüſen, die ſich bis an die Ohren erſtreckte, und das Schlingen und Othenholen in einem hohen Grade erſchwerte, ward gleichfalls durch die pilula rubra und das pulvis mineralis in 15 Monaten zertheilt. Eben ſo wurde auch eine Geſchwulſt am Knie mit Steifigkeit und ſechs unreinen Geſchwüren ſcrophulöſer Art durch die pilula rubra in 4 Monaten geheilt.

Ein junger Mensch bekam nach den eingepfropften Blattern scrophulöse Drüsengeschwülste am Halse, (der V. will oft beobachtet haben, daß die Scropheln mit den Blattern fortgepflanzt worden sind) die in Eyterung giengen, immer aber wieder von neuen entstanden, so daß der ganze Hals mit Narben und Geschwülsten bedeckt war. Zu gleicher Zeit hatte er undurchsichtige Flecken auf der Hornhaut, die dem Gesichte sehr hinderlich waren. Auch waren die Augen zugleich entzündet. Nach einem Aderlasse verordnete der V. die pilula rubra, pulvis mineralis, aethiops antimonialis, und solutio nitrosa, wodurch innerhalb 18 Monaten der Kranke von allen seinen Beschwerden befreyet, und das Gesicht vollkommen wiederhergestellet wurde.

Ein Krebs an der Nase. Der Kranke hatte bereits Queckſilber und Schierling ohne glücklichen Erfolg gebraucht. Der leztere hatte ihn, wie gewöhnlich, den Verlust des Gedächtnisses zugezogen. Der V. verordnete ihm eine Auflösung von Salpeter mit Kampfer und so viel Sublimat, daß er dreymal täglich ein Achtel Gran davon bekam, daneben auch die pilula rubra, und die Queckſilberräucherkur, wodurch er innerhalb 9 Monaten vollkommen geheilt wurde.

Ein

Ein Kranker, der anfangs eine Geschwulst und Steifigkeit, zulezt aber Geschwüre und Fisteln am Knie, nebst einem auszehrenden Fieber hatte, ward durch die pilula rubra, und das Pulvis mineralis geheilt. — Ein Kind wurde von einem schuppigen und hartnäckigen Ausschlage durch aethiops mineralis und Salpeter geheilt. Nach einiger Zeit entstand ein heftiger Schmerz in der Hüfte und innern Leistengegend. Der V. überzeugte sich, daß es der Anfang eines Abscesses im Psoasmuskel war, gab die pilula alba zu einem halben Gran alle Abend (aquila alba mit Zukker und mucilag. gumm. arab.), die Auflösung von Salpeter, und das sal neutralis, verordnete zu gleicher Zeit alle Abend ein Fußbad, und stellte den Kranken vollkommen her.

Eine Verdunkelung der Hornhaut, die das Gesicht gänzlich hinderte, und nach einer Entzündung des Auges entstanden war, wurde durch die pilula alba und die Salpeterauflösung vollkommen gehoben. — Einen anfangenden grauen Staar in dem einen, und einen vollkommenen in dem andern Auge heilte innerhalb 3 Monaten die pilula rubra und das pulvis mineralis. Eine Verdunkelung der Hornhaut von scrophulösen Ursachen hob das pulvis mineralis in 4 Monaten. Eine chronische

Ophthalmie mit Flecken auf der Hornhaut und großer Empfindlichkeit gegen das Licht hob das pulvis mineralis in drey Wochen; eine andre scrophulöse Ophthalmie heilte in 3 Monaten die pilula alba zweymal die Woche zu einen halben Gran, und das pulvis mineralis viermal des Tages. Einen anfangenden grauen Staar hob die pilula alba und die Salpeterauflösung in wenig Wochen. Dieselben zwey Mittel heilten einen schwarzen Staar, der plötzlich und ohne scheinbare Ursach entstanden war. Ich übergehe mehrere Fälle von Flecken auf der Hornhaut, Leucomen u. s. w., wo bald das pulvis mineralis, bald die pilula alba, bald die solutio nitrosa, sal neutralis geholfen hat, ohne daß man in jedem Falle begreifen kann, warum das eine und nicht das andre.

Ein juckendes Geschwür am Fuße mit kallösen Rändern, scharfen Ausflusse, scorbutischen Ausschlage an verschiednen Theilen, viele Jahr alt, wurde durch das pulvis mineralis und die Bleysalbe anfänglich, und hernach mit der pilula rubra und Queckſilberrauch behandelt und geheilt.

Ein Mann, dem der Fuß ganz ausserordentlich geschwollen, und mit bläulichen Geschwüren ganz

besezt

besezt war, ward durch die pilula rubra, das Vin. z. Huxh. und die Salpeterauflösung geheilt. Ein Mann, der oft vom Podagra geplagt wurde, hatte zu gleicher Zeit ein großes Geschwür am Fuße, das beynahe den halben Fuß bedeckte, und woraus täglich eine halbe Pinte scharfes Wasser floß. Die pilula alba, alle Abend zu einem halben Gran, und äußerlich das vnguentum album befreyete ihn davon.

Dies ist der Hauptinhalt dieses Buchs. Hat je ein Schriftsteller den Schein von Charletanerie und Zuverlässigkeit zugleich, so hat ihn dieser. An den Mitteln, womit er diese Wunderkuren verrichtet, ist nichts ungewöhnliches, wenn es nicht etwa die Verbindung der Queckſilbersalze mit Mittelsalzen ist. Vorzuwerfen ist es ihm übrigens immer, daß er alle seine Kuren gleichsam nur summarisch vorträgt, und sich nie ins Detail einläßt.

VIII.

August Gottlieb Richter's ꝛc. Anfangsgründe der Wundarzneykunst. Erster Band. Mit Kupfern. Göttingen, bey Dieterich, 1782. 8. 564 Seiten.

Dies Werk soll den ganzen Reichthum der Wundarzneykunst enthalten. Wie schwer diese Absicht zu erreichen ist, weiß nur derjenige, der den Umfang dieser Wissenschaft genau kennt. Kaum ist es in den Kräften eines einzelnen Mannes sie völlig, und auf eine genugthuende Art zu erreichen. Und ich wiederhohle daher die Anforderung an wahrheitliebende und erfahrne Männer, die ich in der Vorrede gethan habe, auch hier, mich durch ihre Erinnerungen und Erfahrungen in den Stand zu setzen, das was diesem Buche fehlt, in der Folge zu ergänzen, was fehlerhaft in demselben ist, zu verbessern.

Bey Ausarbeitung desselben habe ich den Mittelweg zwischen der trocknen unbrauchbaren Kürze eines Kompendienbuchs, und der Weitläuftigkeit

einer

einer bis zu den kleinsten Umständen sich erstreckenden Abhandlung zu gehen gesucht. Ich wünschte sowol dem Lehrer auf dem Catheder, als dem praktischen Wundarzte beym Krankenbette einen Leitfaden zu liefern. Vielleicht macht man mir den Vorwurf, daß ich für den ersten zu weitläuftig, für den lezten zu kurz bin. Aber der Lehrer, der sich meines Buchs bey seinen Vorlesungen bedienen will, und nicht blos trockne Anfangsgründe lehren, sondern seine Zuhörer wirklich zu praktischen Wundärzten bilden will, der seine Wissenschaft kennt und ausübt, wird vieles hinzu zu setzen, und zu erläutern finden. Die Weitläuftigkeit im Buche schafft ihm Gelegenheit, bey seinem Vortrage desto mehr ins Detail zu gehen, und bey einer praktischen Wissenschaft von der Art, als die Chirurgie ist, kommt es am Krankenbette nicht allein auf Grundkenntnisse, sondern auch auf eine Menge kleiner Umstände an, die man nie in Büchern findet, selten in Vorlesungen hört, die der junge Wundarzt gemeiniglich erst durch eigne Erfahrung, meistentheils auf Unkosten seiner Kranken lernt. In Absicht des praktischen Wundarzts habe ich vorzüglich gesucht, in allem dem, was die Erkenntniß und Behandlung der Krankheiten betrift, deutlich und vollständig zu seyn. Vorzüglich bin ich in Beschreibung der Handgriffe genau.

Was

Was die Ordnung betrift, bin ich lange sehr zweifelhaft gewesen. Ich wählte endlich die Gegenwärtige, in der Ueberzeugung, daß jede Ordnung der Krankheiten etwas gezwungenes, und ihre Unbequemlichkeiten hat; und daß es überhaupt auf die Ordnung nicht hauptsächlich ankommt. Dieser erste Band enthält die allgemeinen, das ist, diejenigen Krankheiten, die keinen einzelnen bestimmten Sitz haben, und an allen Theilen des Körpers entstehen können. In den folgenden Theilen werden die Krankheiten, die immer nur besondern Theilen eigen sind, und die ich deswegen die besondern nenne, abgehandelt werden. Der nächste Band wird also die chirurgischen Kopfkrankheiten enthalten.

Das ganze Werk wird meines Erachtens etwa vier oder fünf Bände, von der Grösse als der gegenwärtige, ausmachen. Von den Instrumenten lasse ich nur diejenigen abzeichnen, welche ich für würklich brauchbar, und nicht allgemein bekannt halte. Vielleicht veranstalte ich in der Folge auch eine lateinische Ausgabe.

Um meinen Lesern einige Nachricht von dem Inhalte dieses ersten Bandes zu geben, zeichne ich die Ueberschriften der Kapitel aus. Von den äußer-

lichen

lichen ächten Entzündungen. Von dem Eytergeschwüre. Von dem kalten Brande. Von der Rose. Von den Verbrennungen. Von den Erfrierungen. Von dem Blutschwär. Von dem Karfunkel. Von den Hieb- Schnitt- und Stichwunden. Von den Mitteln zur geschwinden Vereinigung der Wunden. Von den Schußwunden. Von den Quetschungen. Von den Blutungen bey Wunden. Von den Nervenzufällen bey Wunden. Von den vergifteten Wunden. Vom Scirrhus und Krebs. Von den Balggeschwülsten. Vom dem Ueberbeine. Von der Pulsadergeschwulst. Von den Blutaderknoten. Von dem Polypen. Von den Warzen. Von den Hühneraugen. Von der Wassergeschwulst. Von der Windgeschwulst. Von den Fleischgeschwüren. Von den Fisteln. Von dem Beinfraße. Von den künstlichen Geschwüren.

IX.

IX.

Mediciniſche Annalen für Aerzte und Geſundheitliebende, vom Herbſtmonate 1779 bis dahin 1780. Herausgegeben von Johann Gottlieb Fritze, Königl. Preuß. Hofrathe, Doktor der Arzneygelahrheit, Landphyſicus des Fürſtenthums Halberſtadt, und Garniſonmedicus. Erſter Band. Mit einer Kupfertafel. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1781. 8. 468 Seiten.

Die Abſicht des V. bey dieſem Werke iſt, alles wiſſenswürdige Neue aus dem ganzen Umfange der Medicin von Jahr zu Jahr in gedrängter Kürze darzuſtellen. Den großen Nutzen eines ſolchen Unternehmens wird niemand verkennen, und es iſt daher ſehr zu wünſchen, daß der V. in demſelben durch wichtige und viele Beyträge unterſtützt wird. Auch die Chirurgie hat Antheil daran, und

ob

ob er gleich in diesem ersten Bande geringe ist, verdient er doch angezeigt zu werden.

Zuerst Waglers, eines Mannes, dessen Andenken auch die Wundärzte ehren, Biographie in der Sprache der wärmsten Freundschaft: dann meteorologische Beobachtungen von 1779 bis 80: und dann die Geschichte der Krankheiten, die in diesem Jahre herrschten, vortreflich, und voll Nahrung für den Geist eines ächten Praktikers.

Die Geschichte eines Mannes, der von einem hohen Hause herabstürzte, und beyde Arme nebst dem Unterschenkel zerbrach, und außerdem noch die linke Hand verrenkte. Der Mann wurde glücklich wieder hergestellt. Während der Kur ereignete sich nichts besonders, einen heftigen Schmerz in der Gegend des heiligen Beins ausgenommen, woselbst man äusserlich eine Röthe wahrnahm. Auch entstand am Unterschenkel der Brand, der aber gar bald gehemmt wurde.

Ein Instrument zur Abkürzung des Zapfens. (Eine Operation, welche kaum ein eignes Instrument verdient. Eine Scheere mit abgerundeten Spitzen ist dazu bequem und hinreichend.) Es gleicht einem Spatel, und könnte also in dem

Falle

Falle vielleicht einigen Vorzug verdienen, wo man die Operation unvermuthet, und ohne Vorwissen des Kranken machen will.

Ein sicheres Mittel gegen den bösen Grind von H. Kühn, Regimentswundarzt in Brandenburg. Man schmelzt über einem Kohlfeuer etwas gemeines weisses Harz, und mischt etwas Rockenmehl darunter, damit es ein wenig geschmeidig wird, bestreicht ein Stück Leinwand damit, welches man in lange Streifen zerschneidet, die etwa einen kleinen Finger breit sind. Man schneidet darauf die Haare kurz ab, erwärmt die Streifen über den Kohlen, und legt sie auf. Wenn sie fest angeklebt, und erkaltet sind, zieht man eine Streife nach der andern langsam ab. Die ungesunden Haare bleiben daran hängen, und dadurch ist die Hauptsache geschehen. Darauf löst er eine Unze lebendiges Queckſilber in einer hinreichenden Menge Scheidewasser auf, vermischt von dieser Auflösung einen Kaffelöffel voll mit einem Eßlöffel voll Baumöl, und bestreicht täglich zweymal den Grind dergestalt damit, daß er ganz davon durchdrungen wird. Damit fährt man so lange fort, bis alles rein und trocken ist. Während der Kur giebt man ihn einigemal eine Abführung von Jalappenpulver mit versüßtem Queckſilber.

Ein

Ein fast untrügliches Mittel gegen die Hühneraugen. ℞ Empl. de Galban. crocat. — ammoniac. — diachyl. c. gumm. ā ℥ß. camphor. ʒij. M. Man streicht es dick auf ein Stück Leinwand, welches genau so groß ist, daß es das Hühnerauge bedeckt. Ist es größer, so zieht es bey empfindlichen Personen leicht Blasen. Geschwinder erfolgt die Wirkung, wenn man vorher das Hühnerauge in warmen Wasser erweicht und die obere harte Haut so viel als möglich ablöst, ehe man das Pflaster auflegt.

Ein vortreffliches Pflaster gegen alte Schaden. Ein Pfund Baumöl, ein Pfund Rübensaft, und ein halb Pfund Menning werden zusammen gekocht, bis der Menning aufgelöst ist. Dann wird die Mischung über gelinden Feuer beständig gerieben, bis sie kastanienbraun ist, darauf vom Feuer genommen, und mit 3 Loth Kampfer, vier Loth Jungfern-Wachs, einem Lothe fein gepülverten Nelken, einem halben Lothe Zimmet, und einem Quentchen Muskatennüsse vermischt. (Schwerlich wird es wohl dieses Pflaster immer allein thun.)

Das arcanum duplicatum hat außer seinen bekannten Eigenschaften, noch die herrliche Kraft,

die der H. V. aus eigner Erfahrung kennt, (und weswegen es auch schon H. Levret den Kindbetterinnen zu geben pflegte,) daß es den Milchversetzungen glücklich vorbeugt. Besonders bekommt es denen vortreflich, die ihre Kinder nicht selbst stillen wollen. Er giebt den zweyten Tag nach der Entbindung viermal ein halb Quentchen.

Von den guten Wirkungen des Mohnsafts im kalten Brande der Fußzähen in starker Dose gegeben, hat der V. einen überzeigenden Beweiß gesehen, den er in der Folge bekannt zu machen verspricht.

Das Nußöl wird gegen die undurchsichtigen Flecken der Hornhaut gerühmt. Man läßt davon einen Tropfen ins Auge fallen, und reibt die Augenlider, um es über dem Augapfel zu verbreiten.

Das Wacholderöl soll ein vortrefliches Mittel gegen die äußern und innerlichen blinden Hämorrhoiden seyn. Die äußern reibt man damit, und wo innere sind, sprizt man ein Quentchen davon in den Mastdarm.

X.

X.

Vermischte medicinische und chirurgische Schriften vom Lic. Johann Ernst Greding, ehemaligen Arzte am Armenhause zu Waldheim, herausgegeben von Karl Wilhelm Greding. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung 1781. 8. 320 Seiten.

Der V. dieser Aufsätze ist durch seine Beobachtungen über die Wirkungen verschiedner kräftiger Arzneymittel, vornemlich des Bilsenkrauts, des Stechapfels, des Kupferschwefels, der Tollkirschen gegen melancholische und fallsüchtige Krankheiten, welche in den Adversariis medico practicis des seel. Ludewigs befindlich sind, rühmlichst bekannt. Der gegenwärtige Nachlaß desselben, verdiente freylich der Vergessenheit entrissen zu werden, und man ist dafür dem Herausgeber Dank schuldig. So wichtig der ganze Inhalt ist, zeichne ich doch blos den chirurgischen aus.

Von dem Sitze des häutigen Wasserbruchs. Es zweifeln beynahe einige, daß es einen Sackwasserbruch zwischen dem Cremaster und Saamenstrange, der von dem Wasserbruche der Scheidenhaut des Hoden und des Saamenstrangs verschieden ist, gebe. Der V. sezt dies aber durch drey Wahrnehmungen außer Zweifel. Im ersten Falle fand er, nachdem er die Bedeckungen des Hodensacks nebst der dartos zurück gelegt hatte, einen elastischen Sack einer Spanne lang, und einem Kürbis gleich, dessen dünneres Ende am Bauchringe befindlich war. Aeußerlich lagen ziemlich starke Muskelfibern der Länge nach auf ihm. Unter diesen Muskelfibern lag eine dünne glatte durchsichtige Haut, welche den Sack bildete, der wenigstens anderthalb Pfund citronengelbes, urinähnliches, geruchloses Wasser enthielt. Dieser Sack umgab den Testickel nebst dem Saamenstrange. Der Testickel war mit seiner Scheidenhaut umgeben.

Im zweyten Falle hatte die Geschwulst die Gestalt eines Zylinders, der gegen den Bauchring zugespizt war, unten dicker wurde, neben dem Saamenstrang herunter stieg, und unter dem Testickel sich endigte. Diesen fühlte man zur Seite der Geschwulst an der Scheidewand des

Hoden-

Hodensacks. Als die Bedeckungen des Hodensacks zurück gelegt waren, erschien die Geschwulst. Sie war mit einer weichen ziemlich dicken, starken, schleimichten Haut, nebst einigen dazwischen gewebten Muskelfibern, die nach der Länge der Geschwulst liefen, bedeckt. Unter dieser Haut war eine andre durchsichtige aber starke Haut. Der Sack enthielt ein Pfund Wasser, war nirgends offen, und hieng nirgends an. Der obere Theil des Sacks war fächerförmig. Der Hode war welk, mit seiner Scheidenhaut umgeben, und lag, so wie der ganze Saamenstrang zwischen der innern und äußern Haut des Sacks.

Im dritten Falle glich die Geschwulst einem Eye, und war von der Größe einer starken Mannsfaust. Der Sack hatte eine dicke Haut, mit dazwischen gewebten Muskelfibern. Unter dieser war noch eine andre dünne durchsichtige. Die enthaltene Feuchtigkeit glich dem Urine. Der Hode war klein, welk, und lag in seiner Scheidenhaut neben dem Boden des Wasserbruchsacks. In der linken Seite des Hodensacks war ein zweyter ähnlicher Sack, in welchem der Hode mit seiner Scheidenhaut umgeben lag.

Die Beobachtungen über die Kraft und Wirkung der weißen Nießwurzel bey Heilung melancholisch rasender und fallsüchtiger Kranken, die Versuche mit dem Extracto aconiti, die Aphorismen über melancholische und andere gefährliche Krankheiten, und die Leichenöffnungen melancholischer Kranken übergehe ich, so lehrreich sie auch sind, da sie nicht in die Grenzen dieser Bibliothek gehören.

Bemerkungen über die Kraft des Schierlings bey Krebsgeschwüren an den Brüsten. Eine sonst gesunde Frau bekam nach einem heftigen Schrecken in ihrer linken Brust eine kleine harte unschmerzhafte Geschwulst, die nach und nach sehr groß und schmerzhaft wurde. Als sie dem Aufbruche sehr nahe war, ließ der V. die Tollkirschen nach Vorschrift des H. Lambergen, und äußerlich den Bleyessig brauchen. Dies geschahe, als bereits die ganze Brust nebst den Achseldrüsen scirrhös, und die Geschwulst wenigstens 7 bis 8 Pfund schwer war. Diese Mittel wurden 12 Wochen, aber ohne den geringsten Nutzen gebraucht. Es entstand mitten auf der Brust ein Geschwür, welches bald so groß wurde, daß man eine Faust hinein legen konnte, und den unerträglichsten Gestank von sich gab. Die vielen kleinen Erhöhungen, welche im Umfange der Geschwulst

und

und unter der Achsel waren, entzündeten sich, und brachen auf. Endlich ward ein großer Theil der Geschwulst brandig, und sonderte sich ab, worauf sich ein gutes Eyter, und im Grunde des Geschwürs ein gutes junges Fleisch zeigte. In diesen Umständen fieng der Kranke an, den Schierling zu brauchen. Nach einiger Zeit sonderte sich die Achseldrüse ab, und das dadurch verursachte Geschwür füllte sich mit jungem Fleische an. Nach einigen Wochen sonderte sich abermals ein großes Stück ab. Alle Geschwüre, sowol an, als neben der Brust vereinigten sich nun in ein einziges, welches eine baldige Anfüllung hoffen ließ. Nach einiger Zeit aber wurde das junge Fleisch schwarz, und der Schenkel und Arm, wie auch der Unterleib fiengen an, zu schwellen. Der Appetit war dabey gut. Der Schmerz erträglich, und das Eyter dick. Zulezt erfolgten Blutungen, Brand und Tod.

Eine andre Frau, welche gleichfalls einen Scirrhus in der Brust hatte, spührte anfangs vom Schierling einige Besserung: es sonderten sich nämlich einige Drüsen durch die Eyterung ab, und hinterließen ein Geschwür, welches ein gutes Eyter hatte. Aber unvermuthet überfiel die Kranke Hitze, Erbrechen, Durchfall, und an dem

untern Theile der Brust entstand ein neues Geschwür. Die Materie floß in großer Menge, die Kranke brach alles weg, was sie zu sich nahm, und starb endlich an Entkräftung.

Von der Wirkung des Schierlings bey Augenkrankheiten. Bey einem Kranken, der ein schwaches Gesicht, mit erweiterter aber doch noch beweglicher Pupille nebst heftigen Kopfschmerzen, und großer Mattigkeit hatte, wurde der Schierling ohne Nutzen gebraucht.

Bey einem Mädchen, der die Hornhaut auf beyden Augen nach öftern Entzündungen verdunkelt worden war, that der Schierling offenbar gute Dienste. In einem andern Falle, wo die Hornhaut nach der Staaroperation verdunkelt worden war, fruchtete er nichts.

XI.

Ed. Sandifort, Medicinae, Anatomes et Chirurgiae in Academia Batava, quae Leidae eſt, Profeſſoris, Obſervationes anatomico pathologicae. Liber Quartus. Lugduni Batavorum, apud Eck. 1781. 4. 177 Seiten.

Auch aus dieſer vortreflichen Sammlung zeichne ich blos den chirurgiſchen Inhalt aus. Zuerſt von einem Milchabſatze. Eine Frau kam nachdem ſie einige Wochen lang einen gelinden Durchfall gehabt hatte, im ſiebenten Monate mit Zwillingen nieder. Sie befand ſich die erſten drey Tage wohl, darauf bekam ſie wieder einen Durchfall und Stiche in der Seite, und den neunten Tag ſtarb ſie. Bey der Zergliederung fand man die Milz und Leber ſehr groß, das Netz entzündet, und bis an die Schaamknochen herabhängend, die Gebärmutter noch ziemlich groß, mit einer widernatürlichen Haut überzogen, welche ſchwer abgeſondert werden konnte, und aus einer milchicht käſichten

Materie zu bestehen schien. Diese Haut hing auch am Darmfelle, und an den kleinen Därmen an. Das Becken, und einen großen Theil des Unterleibes füllte eine dünne weiße geruchlose Feuchtigkeit an, welche man bey genauer Untersuchung für Milch erkannte. Die Schaamknochen waren sehr beweglich, und ihre Knorpel standen ein wenig von einander.

Beschreibung einer Mißgeburt. Alle Theile waren gehörig gebildet, ausgenommen die obern Extremitäten. An diesen war oberwärts eine Geschwulst befindlich, die sich entzündete, und drey Wochen nach der Geburt den Tod verursachte. Bey der Zergliederung fand man, daß die Geschwulst der linken Seite die Brust, den Oberarm, die Achselhöhle, den Rücken bis nahe ans Rückgrad, und den gröstn Theil des Nacken einnahm. Am rechten Arme war die Geschwulst in eben der Gegend befindlich, jedoch etwas kleiner. Das Zellengewebe unter der Haut, welche die Geschwulst bedeckte, war sehr verdickt, und bestand aus dicken und dünnen Häuten, die größere und kleinere Zellen bildeten, welche eine rothe, gelbe, schwärzliche Feuchtigkeit enthielten. Auch das Zellengewebe zwischen den Muskeln war so beschaffen. Unter dem Brustmuskel lag ein Sack voll Blut,

der

der mit keinem Blutgefäße Gemeinschaft hatte. Ein gleicher Sack lag auch unter dem Schulterblatte.

Von einer Hasenschaarte. Der V. untersuchte sie im todten Körper. Der Spalt erstreckte sich von dem rechten Winkel des Mundes bis ins rechte Nasenloch, ein andrer von den linken Winkel des Mundes ins linke Nasenloch. Auch der Gaumen nebst dem Zapfen war gespalten. Saugen konnte das Kind nicht, aber etwas Brey konnte es niederschlucken, obgleich auch davon gemeiniglich das mehreste durch die Nasenlöcher verlohren gieng.

Von dem Extensore proprio digiti medii; ganz anatomisch.

In dem Leichname eines neugebornen Kindes fand der V. den Magen zerrissen. Der Riß erstreckte sich von der Speißeröhre nach der linken Seite bis an die Stelle, welche die Milz berührt. Sonst war nirgends etwas widernatürliches zu finden. Es ist schwer die wahrscheinliche Ursache dieses seltnen Zufalls ausfündig zu machen. Bey dieser Gelegenheit erzählt der V. verschiedne Fälle von seltnen Krankheiten des Magens aus verschiednen Schriftstellern.

Von

Von den Nieren- und Blasensteinen. Der V. beschreibt drey Nierensteine sehr genau, die er in Leichnamen gefunden hat. Sie sind von einer besondern Gestalt, und auf einer Kupfertafel abgebildet.

Ein Mann hatte oft Verhaltung des Urins, welche jedoch durch den Catheter, der ohne Schwierigkeit beygebracht wurde, jedesmal gehoben wurde. Zuweilen fühlte man den Stein, zuweilen nicht. Er ließ sich operiren, starb aber den Tag nach der Operation. Bey der Zergliederung fand man, daß die Blase sehr gros, hart, und beynahe cartilaginös war. Am Boden und an der Seite der Blase waren drey Säcke befindlich, worinnen die Steine lagen. Man begriff also, warum man sie nicht immer mit den Catheter hatte fühlen können. Nahe am Blasenhalse waren zwey Geschwülste, die eine steatomatoser, die andre scirrhoser Art. Auch diese Steine sind genau beschrieben und abgebildet. Auch von diesen Fällen erzählt der V. ähnliche Beyspiele aus Schriftstellern. Die widernatürlichen Säcke in der Blase, sagt der V., sind entweder angebohren, oder bey Gelegenheit öfterer und lang anhaltender Urinverhaltungen entstanden. Zulezt die Beschreibung

und

und Abbildung eines Steins, den man mitten im Fleische, im Schenkel eines Podagristen fand.

Von verschiednen Abweichungen der Gefäße. Ganz anatomisch.

Von einer widernatürlich großen Zunge. Trioen erzählt in seinen Wahrnehmungen die Geschichte eines funfzehnjährigen Mädchens, der in ihrer zarten Jugend die Zunge nach einem Fieber ungewöhnlich groß ward. Der V. hat Gelegenheit gehabt, dieselbe Person zu sehen, als sie 50 Jahr alt war; und beschreibt nun, wie er sie gefunden hat. Die Zunge hing vier und einen halben Zoll lang aus dem Munde hervor, die Ueberfläche derselben war ungleich und knotich. Auch die Unterlippe ist widernatürlich groß. Sie kann übrigens leicht und deutlich reden. — Wieder ähnliche Fälle aus andern Schriftstellern.

Zusätze zu verschiednen in den drey vorhergehenden Bänden befindlichen Wahrnehmungen. Zuerst von einem seltnen Fehler des Herzens Lib. I. Cap. I. Ein Fall wo die aorta sowol mit den linken als rechten Herzen communicirte. H. Louis beschreibt die Geschichte eines Kindes das nach

ver-

verschiednen sonderbaren Zufällen plötzlich starb, und vermuthet, daß diese Zufälle von einer ähnlichen widernatürlichen Bildung entstanden sind.

Auch eine Eyterung im Herzen. Der Herzbeutel war voll Wasser, in welchem eine Menge Eyterflocken schwammen. Die äußere Ueberfläche des Herzens und der großen Gefäße war mit dicken Eyter überzogen, und als diese weggenommen wurde, fand man sie ungleich und angefressen. An der innern Ueberfläche der Aorta waren viele kleine Knoten, wodurch dieselbe verengert wurde.

Verschiedne Geschwülste an der Gebärmutter. — Eine Anchylosis der Schaambeinknochen. Der Zwischenknorpel war ganz knöchern. — Eine Urinverhaltnng von einem Steine, der sich in den Blasenhals eingedrengt hatte. Die Natur erregte eine Eyterung im perinaeo, wodurch der Stein ausgeworfen wurde. — Ein andermal entstand der Brand mit dem nämlichen Erfolge. — Ein Stein, ein halb Pfund schwer wurde nebst 23 andern kleinen aus dem Hodensacke gezogen. Ohne Zweifel war er aus der Blase durch Eyterung

oder

oder Brand dahin gekommen, oder durch infiltrirten Urin daselbst erzeugt worden.

In dem Körper einer jungen Weibsperson war keine Spur von der *sutura sagittali* zu finden. Eben so auch in dem Körper eines jungen Kindes.

XII.

XII.

Iournal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie &c. Tome LII. Iuillet — Decembre 1779. à Paris. Chez Thibout.

Julius. Nachrichten von einem Rob antisiphillitique, den ein gewisser Laffecteur zu Paris verkauft. Man hat wirklich alte hartnäckige venerische Krankheiten damit geheilt. Sein Erfinder behauptet, daß er kein Queckſilber enthält, auch hat man durch chemische Untersuchungen wirklich keins darinnen entdecken können. Demungeachtet behauptet man hier, daß er dennoch Sublimat enthalten könne, jedoch in so kleinen Dosen, daß seine Gegenwart schwer zu entdecken ist.

Desgranges von den Blutergießungen in die Brusthöhle. Der V. sucht zu beweisen, daß die Sugillation in der Gegend der kurzen Ribben der leidenden Seite nicht ein so gewisses und beständiges Zeichen ist, als H. Valentin in seinen Recherches critiques versichert. Diese Sugillation entsteht, indem das ausgetretne Blut durch die pleu-

pleura schwizt. Die schnelle Gerinnung des Blutes, die widernatürliche Verdickung der pleura, die Verwachsung der Lunge an dieselbe nach vorhergegangnen Brustentzündungen werden dieses Durchschwizen des Blutes oft verhindern. Einige Beobachtungen des V. beweisen wirklich, daß diese Sugillation bey denen, die vormals Brustentzündungen hatten, nicht entsteht.

Auch erscheint dies Zeichen gemeiniglich erst nach ein paar Tagen, und die Gefahr ist oft so dringend, daß man die Operation nicht aufschieben darf, bis dies Zeichen erscheint. Da das Blut sogleich gerinnt, indem es sich in die Brusthöhle ergießt, kann es nicht eher durchschwizen, als bis es von neuem wieder zerschmilzt; es ist aber nicht immer rathsam, diese faulichte Zerschmelzung abzuwarten, weil alsdann das Blut zugleich scharf wird, und üble Zufälle veranlassen kann.

Ein zweytes Zeichen der Blutergießungen in die Brusthöhle, welches von verschiednen Schriftstellern als eines der zuverlässigsten angegeben wird, ist die Erweiterung der Brust, und Anschwellung der leidenden Seite. Aber auch dieses Zeichen ist nicht immer zugegen; nur dann entsteht

es, wenn viel Blut in der Brusthöhle befindlich ist, und gemeiniglich erscheint es so spät, daß man die nöthige Hülfe nicht so lange verschieben darf, bis er erscheint. (Im Vorbeygehen erinnert der V., daß der Blutauswurf nur dann ein Zeichen von einer Verletzung der Lunge ist, wenn er sogleich nach geschehener Verletzung erfolgt. Ein späterer Blutauswurf kann die Folge einer Erschütterung oder Entzündung der Lunge seyn.)

Keines von den Zeichen der Blutergießungen in die Brusthöhle beweißt einzeln und allein etwas gewisses. Nur wenn ihrer viele, oder wenn sie alle zugleich vereint da sind, und ununterbrochen anhalten und zunehmen, kann man mit Gewißheit auf eine Blutergießung schließen: und diese Zeichen sind Beklemmung der Brust, schweres Ausathmen, leichtes Einathmen, ein Schwappern in der Brust, kalter Schweiß, Ohnmacht, kleiner Puls, die obengemeldete Sugillation und Anschwellung der Brust, ein beschwerliches Liegen auf der gesunden Seite, eine Schwere auf dem Zwergfelle, die Empfindung von einer Spannung auf der leidenden Brustseite, eine Anschwellung des Unterleibes auf dieser Seite.

Bey der Operation kommt es vorzüglich darauf an, daß man nicht etwa eine Stelle trift, wo die Lunge an die pleura angewachsen ist. Wenn der Kranke eine Brustentzündung vorher gehabt hat, hat man immer Ursach, eine solche Verwachsung zu vermuthen, und die Stelle, wo der Entzündungsschmerz am heftigsten war, ist gewiß die Stelle der Verwachsung. Gemeiniglich behalten auch die Kranken an dieser Stelle beständig eine unangenehme Empfindung. Dies alles beweißt der V. durch verschiedene Beobachtungen. Ein Kranker hatte offenbar ausgetretnes Blut in der Brusthöhle, welches aber nach öftern Aderlässen zertheilt und eingesaugt wurde. Ein andrer Kranker der ein Extravasat in der Brusthöhle hatte, starb erst den 64ten Tag, und dennoch erschien während der ganzen Zeit keine Sugillation. Man fand die pleura widernatürlich dick und hart. Der Kranke hatte vorher einmal eine Brustentzündung gehabt.

August. Roudier von einer Geschwulst in der rechten Weiche. Sie war schmerzhaft, erzeugte unter dem Gebrauche erweichender Breye Eyter, und brach auf. Es kamen nach gerade 19 Würmer zum Vorscheln, auch floß der Koth so häufig aus der Oeffnung, daß der Abgang desselben

durch den Hintern gänzlich aufhörte. Und dennoch ward der Kranke blos durch eine allgemeine Behandlung vollkommen geheilt. Es ist ungewiß ob gleich anfänglich eine Darmeinklemmung da war, oder ob das Eyter erst in der Folge den Darm durchfraß.

October. Desfarges hat einen angebornen grauen Staar operirt. Als die Kapsel geöffnet wurde, floß eine milchichte Feuchtigkeit aus, und nachher kam die Linse. — Der Kranke siehet gut, kennt aber die Gegenstände nicht eher, als bis er sie berührt hat.

Boval erzählt die Geschichte eines Mädchens, die seit einiger Zeit öftere Koliken, einen anhaltenden Durchfall, zuweilen Erbrechen, einen harten Leib, und geschwollne Füße hatte. Oeftere Klystiere und gelinde Abführungen leerten nach und nach siebenhundert Kirschkerne aus, worauf alle üble Zufälle verschwanden. — Bey einer andern Kranken, welche hartnäckige Leibesverstopfung hatte, und der man auf keine Art und Weise Klystiere beybringen konnte, entdeckte man endlich einen Klumpen Kirschkerne im Mastdarme, den man mit einem Instrumente stückweise heraus zog.

Guil-

Guillemain von einer sonderbaren Kopfverletzung. Sie wurde durch einen Fall verursacht. Der Kranke lag ohne Bewußtseyn. Man fand im Ohre ein Stück Gehirn, worinn man deutlich beyde Substanzen unterscheiden konnte. Der Mann starb, ob man gleich am Sintenbeinbeine, welches gespalten war, trepanirte, und viel unter das cranium und die dura mater ergoßnes Geblüt ausleerte. Bey der Untersuchung des Leichnams fand man, daß sich die Fractur durchs os petrosum bis ins foramen occipitale erstreckte. An der Spalte des ossis petrosi war die harte Hirnhaut zerrissen, und durch den Riß das Gehirn in den äußern Gehörgang gedrungen.

Herr Sigault sezt auf Theile, die mit alten rheumatischen hartnäckigen Schmerzen behaftet sind, einen Zylinder von Baumwolle, den er mit Leinwand umwickelt, um ihn einige Festigkeit zu geben, und anzündet, und durch ein gelindes Blasen im Brande erhellet, bis er ganz abgebrannt ist. Er versichert, daß der Schmerz so gleich verschwindet.

Verfertigung der Daranschen Wachskerzen. Man nimmt Schierling, Tabakskraut, Johanniskraut; von jedem eine Hand voll, zerschneidet sie, und kocht sie in zehn Pfund Nußöl, und

thut zwey Pfund trocknen Schafskoth hinzu. Die ausgedruckte Colatur vermischt man mit sechs Pfund Schmalz, acht Pfund Silberglätte und zwey Pfund Wachs, welches man zusammen zur gehörigen Consistenz einkocht.

Baudamont erzählt eine sonderbare Geschichte von einem Knaben, der einen unwiderstehlichen Appetit hatte, Haare zu essen. Er aß sie, so oft er ihrer habhaft werden konnte, bekam aber nach und nach allerhand Beschwerden, gestöhrte Verdauung, Schmerzen im Unterleibe, eine Geschwulst in der Gegend des Magens, Erbrechen, Durchfall, ein schleichendes Fieber u. s. w., woran er endlich starb. Man fand drey große Klumpen Haare in seinem Magen, die zusammen zwey Pfund wogen. Einer derselben war so lang, daß er sich aus den Magen bis ins Jejunum erstreckte.

Chaignebrun beschreibt eine Geschwulst an der rechten Seite des Halses, die in der Gegend des processus mastoideus an einem dünnen Stiel saß, und sich herab, bis ans Schlüsselbein erstreckte. Sie wuchs nach und nach bis sie 16 Pfund wog, und hätte sehr bequem können abgebunden werden.

XIII.

XIII.

An Introduction to the Theory and Practice of Surgery by William *Deaſe*, Surgeon at Dublin. Vol. I. London pr. for Murray. 8. 159 Seiten.

Die Abſicht des V. iſt die neuern Entdeckungen und Verbeſſerungen in der Chirurgie, welche, nachdem Heiſter ſeine Chirurgie ſchrieb, gemacht worden ſind, zu ſammeln; dies thut er nun aber freylich auf eine ſehr unvollſtändige Art, und ſo, wie man es von einem Manne, der blos die Chirurgie ſeines Vaterlandes kennt, erwarten kann.

In der Vorrede etwas von der Geſchichte der Chirurgie, ganz unvollſtändig. Im erſten Kapitel eine kurze Ueberſicht und anatomiſch phyſiologiſche Beſchreibung des Körpers. In den folgenden Kapiteln von den Krankheiten deſſelben.

Die Urſach der Entzündung iſt immer ein Reitz. Alle Gefäße ſind mit Reitzbarkeit verſehen. Verſtopfung, wenn ſie ſich zur Entzündung geſellt,

ist nie die Ursach, immer die Folge derselben. Der Entzündungsreitz bringt idiopatische und consensualische Wirkungen hervor. (Nicht immer; manchmal blos idiopathische, manchmal blos consensualische; zuweilen entstehen auch die consensualischen eher, als die idiopatischen.) Die erste Absicht bey der Kur muß seyn, den Reitz wegzunehmen; und wenn dies ganz und gar nicht, oder nur zum Theil geschehen kann, die Reitzbarkeit der Gefäße und die Wirkungen des Reitzes, durch Aderlässe, Salpeter und besänftigende Mittel zu mindern.

Sehr übel ist es immer, wenn oedematose Füße sich entzünden. Der V. empfiehlt in diesem Falle vor allen andern Mitteln einen Brey von Hafermehl in englischen Biere, (porter) gekocht.

Bey Entzündungsgeschwülsten schaft ein schmerzstillendes Mittel des Abends gegeben Ruhe, und befördert die Eyterung. Langsam eyternde und mit vieler Härte umgebne Entzündungsgeschwülste soll man spät öffnen. Bey allzulangen Aufschub der Eröffnung eines Abscesses wird die Haut dünne, gleichsam brandig, stirbt und sondert sich ab, und es erfolgt eine üble Narbe. Ist die Haut dünn, welk, mißfarbig, blau, leblos, so muß sie weggeschnitten werden,

sonst

sonst erschweret, ja hindert sie die Heilung des Abscesses. Ist sie aber lebendig, frisch und gut beschaffen, so darf man sie nicht abschneiden, ob sie gleich dünn ist; sie benimmt sich sehr oft wieder. Die sogenannten briden, die man zuweilen in der Höhle eines Abscesses findet, soll man nicht durchschneiden, ob es gleich einige Wundärzte rathen; man verursacht unnöthige Schmerzen, denn das Eyter zerstöhrt dieselben in der Folge. (Oft aber spät, und zuweilen gar nicht, wenn sie flechsicht sind.)

Kritische, wenig schmerzhafte, langsam eyternde und mit vieler Härte umgebne Geschwülste, scrophulöse Geschwülste und Bubonen soll man vermittelst des Etzmittels öffnen. Der V. bedient sich des Höllensteins, den er mit etwas Seife und Mohnsaft vermischt. Bubonen dürfen nicht eher geöffnet werden, als bis alle Härte zerschmolzen ist, und im ganzen Umfange der Geschwulst Schwappung gefühlt wird. Oeffnet man sie früher, so veranlaßt man ein hartnäckiges Geschwür. Eyterbeulen in den Brüsten milchender Frauenzimmer soll man nie öffnen, sondern allezeit von sich selbst aufbrechen lassen. (Man kann sie dreust öffnen, nur mit derselben Bedingung als die Bubonen.)

Der Brand an den Füſſen iſt bekanntlich mit vielen Schmerzen verbunden, und deswegen empfiehlt H. Pott den Mohnſaft und erweichende äußerliche Mittel. Dies iſt zwar in den meiſten Fällen wahr, zuweilen aber iſt doch auch Schwäche die nächſte Urſache deſſelben, und hier iſt die China innerlich, und äußerlich ein gewürzhaftes Mittel nöthig. Uebrigens iſt die China beym kalten Brande, er ſey von welcher Art er wolle, nie eher zuträglich, als bis alle Entzündungszufälle verſchwunden ſind. Die Amputation findet nie eher ſtatt, als bis die Abſonderung durch die Eyterung geſchehen iſt.

Bey complicirten Beinbrüchen und Wunden tendinöſer Theile geſchiehet es zuweilen, daß unter den beßten Anſcheine den dritten oder vierten Tag plötzlich ein Schaudern und Fieber mit Raſereyen entſteht, worauf innerhalb vier und zwanzig Stunden der Brand, und der Tod ſo ſchnell erfolgt, daß die Kunſt nicht Zeit hat, Mittel dagegen anzuwenden.

Scrophulöſe Geſchwüre, die ſich ſehr hartnäckig zeigen, heilen zuweilen von ſich ſelbſt, wenn der Kranke älter wird, und mehr Feſtigkeit und Stärke erhält. Bey Kindern ſind auch dieſe Geſchwüre

schwüre immer schwerer zu heilen als bey Erwachsenen. Von Queckſilbermitteln, vornemlich von der Speichelkur hat der V. bey dieſen Geſchwüren immer üble Wirkungen geſehen. Ueberhaupt ſezt die Reitzung, die immer mit der Wirkung der Queckſilbermittel verbunden iſt, die ſcrophulöſen Geſchwülſte oft in Eyterung; nicht ſelten reizt ſie ſie zu einem geſchwindern Wachsthum. Die beſten Wirkungen hat er immer vom Schierling geſehen.

Wenn ein Scirrhus ſchon lange da geweſen iſt, ehe er krebshaft wird, wenn die Kranke jung und geſund iſt, wenn ihre monatliche Reinigung nicht in Unordnung iſt, wenn das Krebsgeſchwür nicht gar zu bösartig beſchaffen iſt, und langſam zunimmt, hat man allerdings Urſach einen guten Ausgang zu hoffen. In dieſen Fällen hat der V. durch Milchdiät, und friſchen Schierlingsſaft, in ſo großen Doſen gegeben, als ihn der Kranke nur immer vertragen kann, oft ſehr viel ausgerichtet. Wenn aber die Krankheit ſchnell entſteht, ſchnell zunimmt, und der Kranke über 55 Jahr alt iſt, ſo iſt wenig zu hoffen.

Die veneriſchen Geſchwüre, welche dem Queckſilber widerſtehen, haben gemeiniglich den Beinfraß zum Grunde. (Bey weiten nicht immer.

Oft

Oft liegt die Schuld blos daran, daß zwey verſchiedne Urſachen Antheil an dem Geſchwüre haben, wovon der Arzt die eine überſiehet.)

Wenn nach Anlegung einer Naht im Grunde der Wunde Eyterung entſteht, iſt es nicht immer nöthig, die ganze Naht wieder abzunehmen. Es iſt gemeiniglich hinreichend, wenn man einen Faden ausziehet, und den einen Winkel der Wunde öffnet. Bey Wunden flechſichter und ligamentöſer Theile, bey ſolchen vorzüglich, die eine Gelenkkapſel öffnen, thun äußerlich erweichende Breye, und innerlich der Mohnſaft vorzüglich gute Dienſte.

Wenn bey Wunden, vorzüglich bey Gelenkwunden die ſchon eytern, die Eyterung ſich plötzlich vermindert, das Eyter dünn und wäſſericht, die Wunde bleich und welk, der Puls geſchwind, die Zunge trocken wird, und Schaudern entſteht, ſo befindet ſich der Kranke in der größten Gefahr, aus der ihn nur zuweilen die Chinarinde in den ſtärkſten Doſen gegeben, und ſpaniſche Fliegenpflaſter retten.

Gegen die Nervenzufälle, und ſelbſt gegen den Tetanus, der ſich zuweilen zu Wunden geſellt, em-

empfiehlt der V. vorzüglich die Tinctura thebaica mit dem Huxhamschen Spießglasweine, und Bäder.

Den Beschluß machen einzelne Anmerkungen, welche theils Erläuterungen, theils Beobachtungen enthalten, als Beweise des vorhergesagten. — Einige Fälle von einer wirklichen Eyterversetzung. — Wie gefährlich es ist, geschwollne Füße durch grösere Einschnitte zu scarificiren beweißt ein Fall, wo Brand und Tod darauf erfolgte. — Daß man Wasser aus den Gelenkhöhlen ausleeren kann, beweißt gleichfalls eine Wahrnehmung. Nur muß man eine sehr kleine Oeffnung machen.

Ein merkwürdiger Fall von einem Menschen, der ein faules Geschwür in der Leistengegend, welches von einem Bubo herrührte, hatte. Er hatte schon sehr viel Queckfilbermittel genommen, und war sehr entkräftet, das Geschwür aber heilte nicht, sondern ward im Gegentheil täglich schlimmer. Der Entkräftung wegen, in der sich der Kranke befand, verordnete man die China, und sogleich besserte sich alles; die Kräfte kamen nicht allein wieder, sondern das Geschwür ward auch täglich kleiner. Nach einiger Zeit kehrte man zum Gebrauche des Queckfilbers zurück; und dies bekam

kam nunmehro den Kranken nicht allein ſehr gut, ſondern vollendete auch die Kur des Geſchwürs. Der V. hat oft geſehen, daß wirklich veneriſche Zufälle durchs Queckſilber ſchlimmer wurden; nachdem aber die Chinarinde eine Zeitlang gebraucht worden, that der Queckſilber ſeine Dienſte. (Dieſer Fall ereignet ſich, wenn der Kranke durch Krankheiten, oder zu lang fortgeſezte Queckſilberkuren ſehr entkräftet iſt, und aufgelöſte Säfte hat. Die Chinarinde beſſert die Säfte und Kräfte, und ſezt den Kranken in den Stand, die Wirkung des Queckſilbers zu ertragen.)

Ein Beweiß, daß die Pottiſche Kurart des kalten Brandes an den Füßen, nicht immer gelingt. Ein Mann von 43 Jahren, der ſeit einem Jahre ein öfteres Drängen auf den Urin hatte, auch zuweilen einen blutigen Urin ließ, bekam Schmerzen und Geſchwulſt im rechten Fuße. Die Geſchwulſt ſchien ein entzündetes Oedem zu ſeyn. Man legte Mehlbrey auf, und gab die Tinctura thebaica mit dem Huxhamſchen Spiesglasweine. Den Tag drauf erſchien der Brand, der ſchnell zunahm, und innerhalb 24 Stunden den Tod verurſachte.

Einige Fälle von complicirten Beinbrüchen. Oft iſt anfänglich weder der Schmerz noch die

die Entzündung heftig, und der Anschein gut. Plötzlich, gemeiniglich den vierten Tag entsteht ein Schaudern, geschwinder Puls, nebst Unruhe, Rasereyen, und Brand, und der Tod gemeiniglich vor dem achten Tage. Es ist schwer, die nächste Ursach dieses Brandes zu bestimmen. Man kann ihn weder der gehinderten Circulation, noch der Heftigkeit der Entzündung zuschreiben. Auch kann man ihn nicht durch eine zeitige Amputation verhüten, denn es giebt kein Zeichen, welches ihn vorher verkündigt.

Verschiedne Beyspiele von den übeln Wirkungen des Queckſilbers bey scrophulosen Geschwülsten bis zum Speichelfluß gegeben. Die Geschwülste, welche am Halse waren, nahmen dergestalt zu, daß der Kranke nicht mehr schlucken konnte. Einige andre brachen auf und verwandelten sich in üble Geschwüre.

Ein Kranker, der dem Beinfraß am Brustbeine, und große scrophulöse Geschwülste am Halse, an der Brust und unter den Achseln hatte, wovon einige exulcerirt und fistelartig waren, wurde durch Chinarinde, Spießglasmohr, Spaa- und Meerwasser geheilt. — In den Leichnamen solcher Kranken findet man die Drüsen an den Luftröhrästen,

äſten, an der Speiſeröhre und im Gekröſe verhärtet. Einmal fand der V. die ganze rechte Lunge in eine ſpeckartige Geſchwulſt verwandelt. In einem andern war das Herz durch ein wäſſerichtes Eyter angefreſſen.

Bey Kindern thun die Queckſilbermittel gegen dergleichen Drüſengeſchwülſte gemeiniglich gute Dienſte: aber bey dieſen ſind die Geſchwülſte gemeiniglich veneriſch. Gemeiniglich trift man ſie bey Kindern an, die von veneriſchen Eltern geboren ſind.

Von der Wirkſamkeit des Schierlings bey krebsartigen Geſchwüren ein Beyſpiel. Einem Manne wurden plötzlich und von freyen Stücken beyde Hoden ſcirrhös. Nach einigen Monaten fingen ſie an zu ſchmerzen, und endlich brachen ſie auf. Huxhams Spiesglasmohr vermehrte die Schmerzen. Das Geſchwür wurde ſchwammicht, äußerſt ſtinkend, und der Hode auſſerordentlich groß. Endlich fing man an den Schierling innerlich und äußerlich zu gebrauchen, und von dem Augenblicke an beſſerte ſich alles. Er nahm 4 Quentchen vom Extract innerhalb 24 Stunden, ſo lange bis alles heil war.

Ein

Ein andrer hatte ein Geschwür am Winkel des Mundes, welches sich bald in einen sehr bösen Krebs verwandelte. Da die Kinnbackendrüsen angeschwollen waren, hielt man es nicht für rathsam, die Operation zu unternehmen. Man gebrauchte die fixe Luft und den Karottenbrey ohne Nutzen. Man verordnete den Schierlingssaft, täglich zu drey Löffel voll. Der Kranke nahm heimlich sechs Löffel voll, und war jedesmal so oft er davon nahm gleichsam wie betrunken. Nach drey Wochen war der Krebs um die Hälfte kleiner, und in aller Absicht besser. In der vierten Woche beklagte er sich einst des Morgens, daß er sehr matt sey. Er nahm daher diesen Tag nur zwey Eßlöffel voll. Den Abend ward er schläfrig, die Nacht starb er. Bey der Zergliederung fand man die Därme ohne Fehler. Der Magen aber und die Speiseröhre schienen ganz rauh, excoriirt und mürbe zu seyn, dergestalt, daß wenn man darüber hinstrich, Blut aus der tunica villosa ausschwizte. Das Blut schien aufgelöst zu seyn. Das Gehirn schien die Hirnschädelhöhle nicht anzufüllen. Der V. schreibt diesen übeln Erfolg nicht dem Schierling, den er oft in noch weit größerer Menge gegeben hat, sondern der Krebsgauche zu, wovon der Kranke immer viel niederschluckte. — Beym Gebärmutterkrebse war der Schierling zweymal ohne Wirkung.

Der Gebrauch des Perforativtrepans nach der Belloſtiſchen Methode bey cariöſen Knochen iſt, der Meynung des V. zu Folge, gemeiniglich von übeln Folgen. Folgende Fälle beweiſen es. Ein Mann hatte ein cariöſes Geſchwür über dem innern Knöchel; die tibia war daſelbſt ſehr aufgeſchwollen. Der V. entblöſte den Kopf derſelben durch ein Etzmittel, und durchlöcherte die ganze cariöſe Ueberfläche. Es erfolgte ein heftiges Fieber, (welches ohne Zweifel dem Etzmittel zuzuſchreiben war, das hier wohl ſehr unſchicklich war.) Indeſſen erfolgte doch die Abblätterungund Heilung.

Ein andrer bekam nach eben dieſer Operation ein ſo heftiges Fieber, daß er beynahe geſtorben wäre. (Im ganzen gilt die Behauptung des V. vorzüglich von dem Beinfraße im Gelenke, der freylich nicht entblöſt werden kann, ohne daß Bänder und Flechſen zerſchnitten werden.)

XIV.

XIV.

A Treatise on the Inflammation of the Breasts peculiar to lying — in Women, by I. Clubbe, Surgeon to Ipswich. London, sold by Longmann. 1774. 8. 66 Seiten.

Sehr theoretisch. Wenn sich die Gebärmutter nach der Geburt zusammen ziehet, druckt sie das Blut aus sich heraus, und dieses dringt nun durch die epigastrica in die mammarias, und verursacht die Aufschwellung der Brüste. Je schneller und stärker die Gebärmutter sich zusammen ziehet, desto schneller und stärker schwellen die Brüste auf. Ziehet sich die Gebärmutter nur schwach zusammen, so schließen sich die Oeffnungen der Blutgefäße nicht; daß Blut ergießt sich in die Höhle der Gebärmutter, dringt wenig oder gar nicht in die Brüste, und diese schwellen wenig oder gar nicht auf. Ist die Zusammenziehung der Gebärmutter stark, und der Widerstand in den Brüsten, der tonus ihrer Gefäße schwach, so schwellen die Brüste

leicht auf, die Absonderung und Ausleerung der Milch geht leicht von statten, und alles geht gut. Ist die Zusammenziehung der Gebärmutter stark, der Widerstand in den Brüsten aber auch stark, so entsteht Anfüllung, Stockung, Entzündung. Alles also, was den tonus der Gefäße in der Brust, und den Widerstand des eindringenden Blutes vermehrt, wie z. E. Kälte und ein jeder äußerer Reitz, erregt Entzündung. Erstgebährende sind, wie leicht einzusehen ist, am meisten dazu disponirt.

(Alles theoretisch ganz richtig, und doch in vielen Fällen der Erfahrung zuwider. Wie oft entsteht bey einem starken Fluße der Lochien, wie oft bey blutarmen Personen eine starke Anschwellung ja Entzündung der Brüste! Gemeiniglich entsteht auch die Entzündung so spät, daß sie von dem Zurücktreten des Blutes aus der Gebärmutter nicht weiter hergeleitet werden kann.)

Die Entzündung der Brüste zertheilt sich entweder, oder geht in Eyterung über. Selten entsteht der Brand. Der Scirrhus hat seine Entstehung selten einer Entzündung zuzuschreiben. — Die Cur ist nun natürlicherweise dieser Theorie völlig

lig gemäß eingerichtet. Sie hat einen doppelten Endzweck; nämlich die Entzündung zu verhüten, oder zu heben.

Wenn man die Entzündung verhüten will, muß man dem schnellen und starken Eindringen des Blutes in die Brüste zuvor zukommen suchen. (Eben dadurch hat man so oft Unglück angerichtet. Darauf kommt es an, daß man den sich anhäufenden milchichten Feuchtigkeiten bey Zeiten einen Ausfluß verschaft.) Man soll also, wenn die Nachgeburt abgesondert und ausgezogen ist, die Zusammenziehung der Gebärmutter auf keine übereilte Art zu bewirken suchen, den Abgang der Lochien, ausgenommen wenn er Gefahr drohet, nicht mindern, viel dünne Getränke geben, um die Brüste zu erschlaffen, und die Ausdünstung und die Lochien zu befördern; gelinde Abführungen geben, um den Zufluß der Säfte nach den Brüsten zu mindern; öftere Klystiere verordnen, um den Koth wegzuschaffen, der die Gefäße der Gebärmutter druckt, und den Blutausfluß mindert. (Daß Klystiere und Purgiermittel die Entzündung der Brüste oft verhüten, ist völlig der Erfahrung gemäß. Nur thun sie es wahrscheinlich nicht auf die Art, wie der V. glaubt. Der Darmkanal der Kindbetterinnen ist nicht selten mit verdorbnen

Materien angefüllt, die ein Fieber erregen: und dies Fieber ist oft die Ursach der Entzündung der Brüste. Alles kommt darauf an, den Darmkanal zu reinigen, und dies thun nun freylich Purgiermittel und Klystiere.) Die Kindbetterin soll halb sitzen halb liegen, um den Zufluß der Säfte nach den Brüsten zu mindern, nach der Gebärmutter zu vermehren. Auf die Brüste soll man dichte erweichende Mittel legen. (Dies ist die Hauptsache. Diese Mittel bringen die Milch zum Flusse; und darauf kommt es vorzüglich an.)

Wenn die Entzündung entstanden ist, giebt man gemeiniglich den Rath, die Milch auszusaugen. Aber die Geschwulst in der Brust entsteht nicht von Milch, sondern von den in den Gefäßen stockenden Blute. Es ist keine Milch in den Brüsten; die Stockung und Anfüllung in den Blutgefäßen hindert die Absonderung derselben. Das Saugen der Brüste kann zu nichts dienen; es schadet im Gegentheil, indem es Reitz erregt, und den Zufluß des Blutes vermehrt. Man muß die Blutgefäße ausleeren, dadurch allein kann man die Absonderung der Milch in Ordnung bringen. (Dies ist doch wirklich wider die Erfahrung. Stockung und Anhäuffung der Milch ist die Ursach, und Entzün-

zündung die Folge. Durch baldige Ausleerung der Milch kann man jederzeit der Entzündung wovon hier die Rede ist, vorbeugen: und ohne diese Ausleerung kann die bereits entstandne Entzündung nie zertheilt werden. Ich wiederhohle, daß ich gemeiniglich durch Bähungen, und erweichende krampfstillende Breye diese Ausleerung befördere. Diese Mittel bringen die Milch zum Fluße, und wenn die Entzündung nicht schon sehr heftig ist, verliehrt sich dieselbe gemeiniglich von freyen Stücken, so bald die Milch fließt. Ich gestehe, daß ich die Instrumente, wodurch die Milch ausgesaugt wird, nicht liebe. Ist die Brust schon sehr angeschwollen, so erregen sie immer mehr oder weniger Schmerzen: und die Ausleerung, die sie erregen, ist nicht beträchtlich. Ich stelle mir vor, daß das Haupthinderniß des Ausflusses der Milch eine krampfige Verschließung der Milchgefäße ist. Diese muß gehoben werden, und erweichende Breye, vornemlich von Schierling, und Bähungen heben sie. Die saugenden Instrumente heben sie nicht. Daher helfen die leztern nur immer auf eine unvollkommene Art. Knoten in den Brüsten, die schon vierzehn Tage alt waren, habe ich durch diese erweichende Mittel weggeschaft. Immer erfolgte ein Milchausfluß.)

Von einer andern Art ist die Entzündung, welche entsteht, indem man die Milch gleich nach der Geburt, oder nachdem die Frau ihr Kind bereits eine Zeitlang gestillt hat, zurück zu treiben bemühet ist. Gleich nach der Geburt sollte der Wundarzt es nie unternehmen die Milch zurück zu treiben, wenn nicht große Entkräftung oder irgend eine andre wichtige Ursache ihn dazu berechtigt. Das einzige Mittel, die Absonderung der Milch zu hindern, ist die Vollblütigkeit der Gebärmutter, und das Zurücktreten derselben nach den Brüsten zu heben; und dies ist unmöglich. Aeußerliche zusammenziehende Mittel vermögen nichts; im Gegentheil, sie vermehren den Widerstand in den Brüsten, und veranlassen dadurch, wie bereits oben gesagt worden ist, Entzündung. (Der Gebrauch äußerlicher zusammenziehender Mittel ist mit einer doppelten Gefahr verbunden; nämlich mit der Gefahr der Entzündung und der Milchversetzung, und der V. hat daher Recht, wenn er diese Mittel verwirft. Auch darinnen hat er Recht, daß es nicht in den Kräften des Wundarztes ist, den Eintritt der Säfte in die Brüste, und die Milchabsonderung zu verhüten. Aber darauf kommt es nicht an. Man lasse die Milch frey und ungehindert in die Brüste treten, und befördere den Ausfluß derselben durch erweichende Breye und

Bäh-

Bähungen, nur selten, und so oft, als die Härte und Geschwulst der Brüste es nothwendig erfordert, so verliehrt sich die Milch gewiß allmälig.)

Wenn die Frau schon eine Zeitlang gestillt hat, ist die Milch weit leichter zu vertreiben; denn alsdann hat man nicht mit der plethora uterina, und den ungestümen Zuflusse der Säfte nach den Brüsten zu kämpfen. Aber auch hier schaden äußerliche zusammenziehende Mittel; sie veranlassen leicht Verhärtungen. Diese Verhärtungen sind von zweyerley Art; und beyde Arten sind wohl von einander zu unterscheiden. Sie haben nämlich ihren Sitz entweder im Zellengewebe unter der Haut, oder in der drüsichten Substanz der Brüste. Die leztern sind hart und rund, und werden Scirrhi genannt. Die erstern sind von ungleicher Gestalt, niemals sehr hart, manchmal sogar ziemlich weich. Die Kur der erstern ist zwar langwierig aber gewiß. Erweichende Breye zertheilen sie entweder, oder setzen sie in Eyterung. Diese müssen ununterbrochen fortgebraucht werden. Erfolgt Eyterung, so darf man den Abscess nicht öffnen, man muß ihn immer lassen von sich selbst aufbrechen. Auch dann, wenn er schon aufgebrochen ist, müssen die Breye noch fortge-

sezt werden. Die Verhärtungen in dem drusigten Theile der Brust erfordern gleichfalls erweichende Breye, nur helfen diese langsamer und nicht immer ganz gewiß. Im leztern Falle muß die Verhärtung ausgeschnitten werden. Die höchste Zeit, diese Operation, zu verrichten, ist, wenn die Verhärtung anfängt schmerzhaft zu werden.

Beyträge.

I.

Anmerkungen über des H. Troja Experimenta de novorum ossium regeneratione, von dem Herrn Professor Blumenbach.

Um den Sinn des H. Troja in seinem äußerst unverständlichen, und doch allem Anschein nach überaus wichtigen Werke, de ossium regeneratione (s. diese Bibl. III Band, S. 676.) mit Gewißheit fassen zu können, habe ich seine vorzüglichsten Versuche an lebendigen Thieren wiederhohlt, wovon ich den Erfolg kurz anzeigen will. Sie reduciren sich bekanntlich auf zwey Hauptresultate: 1) daß sich nach der Amputation eines Röhrenknochen um den alten Knochen herum ein neuer erzeuge, der jenen wie ein Futteral umfaßt, und daß 2) das Wachsthum und die Ausbildung dieses neuen Knochen durch die Zerstöhrung des Marks im alten sehr befördert wird.

Die

Die Entstehung jener neuen Röhre war mir nach seiner Erzählung desto räthselhafter, da er die innere Haut, die er zwischen derselben und dem alten Knochen gefunden hatte, bald für das innere Blatt der wahren Beinhaut erkennt, (§. 48.) bald aber als von ihr verschieden angiebt. (§. 23. 35. 36.)

Um hierüber ins reine zu kommen, habe ich genau nach seiner Vorschrift einem paar junger Tauben das untere Ende des Schinnbeins amputirt, und sie am siebenten Tage nach der Operation zergliedert, da ich das untere ausragende Ende des alten Knochen schwarz und abgestorben, die weichen Theile aber angeschwollen, und die Beinhaut am untern Rande wol eine Linie dick, und völlig knorpelartig, doch ohne Spuhr eines Knochenkerns fand. (Ich rede vom periosteo externo. Das periosteum internum verdient diesen Namen nicht, und möchte überhaupt wohl schicklicher Markhaut genennt werden.) Sowohl aus der Zergliederung dieses, als auch des zweyten Paars, das ich erst am zehnten Tage tödtete, und wo sich schon Knochenkerne in der Knorpelgeschwulst zeigten, ergab sich offenbar, daß H. Troja's innere Haut nichts anders, als die innere Fläche der wahren Beinhaut sey, und daß die neue äußere Knochenröhre zuverläßig in dieser Beinhaut selbst gebildet werde. Am

aller-

allerdeutlichsten war dies aus den Schinnbeinen der fünften und sechsten Taube erweislich, die ich vom neunten Tage nach der Operation, bis zum funfzehnten, an welchem ich sie tödtete, mit Färberröthe gefüttert, da denn das untere Ende der dickgeschwollnen knorpelichten Beinhaut einen hochrothgefärbten knochichten Ring enthielt, der mit der Zeit eine ganz neue Knochenröhre gebildet haben würde.

Beym ersten Paare hatte ich das Mark im alten Knochen unversehrt gelassen, bey den beyden andern aber nach H. Tr. Vorschrift gänzlich zerstöhret. Bey jenen fand ich den alten Knochen selbst, an der Stelle, wo ihn die knorpelichte Beinhaut umschloß, ebenfalls aufgeschwollen, und fest mit derselben verwachsen. Bey den beyden andern Paaren hingegen hatte der alte Knochen seine natürliche Dicke behalten, und ließ sich leicht von der verdickten Beinhaut absondern.

Hingegen war weder in diesen beyden, noch im ersten Paare die mindeste Spuhr einer zweyten neuen kleinen Knochenröhre innerhalb der alten zu sehen, dergl. H. Tr. zuweilen bey seinen Tauben, und andre berühmte Wundärzte auch bey Menschen gefunden.

Seine

Seine Bemerkung, daß die Thiere beym Zerstören des Marks Zeichen empfindlicher Schmerzen von sich gegeben (§. 55.) habe ich bey zwey Tauben bestätigt gefunden, dahingegen die andern beyden gar nicht einmal dabey gezuckt haben. Ueberhaupt finde ich immer mehr, wie wenig sich aus solchen Versuchen an Thieren die Empfindlichkeit oder Fühllosigkeit gewisser Theile behaupten läßt. Die erstern zwey Tauben können aus Nachwehen und Angst über die Amputation gezuckt haben, ohne daß sie vielleicht das Zerstören des Marks selbst afficirt hat. Die andern beyden können aber auch durch den ersten heftigen Schmerz so betäubt gewesen seyn, daß sie den folgenden geringen nicht deutlich empfanden.

Selbst bey Menschen scheint die Frage nicht leicht zu entscheiden. Viele berühmte Wundärzte versichern, daß zuweilen Kranke bey der Berührung des Knochenmarks sehr empfindlich gewesen, und doch habe ich noch vor kurzem einen jungen Menschen, von 16 Jahren untersucht, dem der Beinfraß den obern Kopf des Schinnbeins heftig angegriffen hatte, und den ich mit der Sonde drey Zoll tief in der noch markvollen Röhre auf und nieder fahren konnte, wobey er wol, wenn ich gegen den Knochen drückte, ein stumpfes Gefühl, aber nicht

die

die mindeste schmerzhafte Empfindung zu haben bezeugte.

Uebrigens läßt sich die Entstehung der neuen Knochenröhre zwischen dem Gewebe der Beinhaut selbst am füglichsten so erklären, daß sie ein bloses Extravasat des, zur Ernährung der alten Röhre bestimmten Knochensaftes sey, da bekanntlich die Gefäße, die ihn zuführen, erst aus der Beinhaut in den Knochen selbst gelangen. Wird folgends das Mark nach H. Tr. Vorschrift zerstöhret, die Markhöhle verstopft, so wird dadurch dem Knochensaft aller fernerer Eintritt in den alten Knochen gänzlich verwehrt, hingegen derselbe an der äußern neuern Röhre desto mehr angehäuft, so daß man alsdann nur den alten abgestorbnen Knochen aus dem neuen herauszuziehen braucht.

Eben so wird auch bey Entstehung des Callus überhaupt, dessen anfängliche Gallerte, die nachher zu Knorpel verhärtet, und endlich mit Knochensaft getränkt wird, nicht sowol aus den Enden des zerbrochnen harten Knochen selbst ausgeschwizt, (v. Haller element. phys. Vol. VIII. p. 331 der Ausgabe von 1778.) als vielmehr, wie bey den angeführten Versuchen, aus den zerrißnen Gefäßen der Beinhaut ergossen, wovon mich theils

aller-

allerhand Versuche an lebendigen Thieren, denen ich die Knochen mit mehrerer oder weniger Verletzung der Beinhaut zerbrochen, theils verschiedne geheilte Beinbrüche in meiner Knochensammlung überzeugt haben. Ein Schenkelknochen z. E. von einem äußerst venerisch-rhachitischen Kinde von wenigen Wochen, der bey der Geburt in der Mitte zerbrochen war, ist blos durch einen neuen breiten Knochenring, der sich äußerlich um den Bruch angelegt, und durch schwammichte Knochenfäden, die sich in der Markröhre angesezt, wieder zusammen geheilt: da hingegen die Ränder des Knochen im Bruche selbst wol eine Linie breit von einander abstehen, und eine offne Lücke zwischen sich lassen.

Endlich ergiebt sich auch aus diesen Untersuchungen, daß zwischen der Entstehung des Callus und der natürlichen Osteogenie zwar viel Aehnlichkeit, aber auch viel Verschiedenheit vorwaltet, und daß die Schlüsse von der einen auf die andre mit viel Vorsicht und Einschränkung gefolgert werden müssen.

II.

II.

Auszug aus verschiednen Briefen des Herrn General = Staabsmedicus, Doctor Michaelis, zu Neuyork.

Fünfter Brief. Ein Soldat bekam die rothe Ruhr. Sie verlohr sich innerhalb zwey Monaten bey der gewöhnlichen Behandlung. Vierzehn Tage drauf bekam er ein Recidiv und heftige stechende Schmerzen auf der rechten Seite unter den kurzen Ribben, die das Othemhohlen und ein äußerer Druck vermehrte. Zugleich zeigte sich auch eine Geschwulst von der Größe eines Taubeneys an obgemeldeter Seite unter der lezten kurzen Ribbe, die aber bald wieder verschwand. Der neue Anfall der Ruhr nebst dem Schmerze dauerten drey Monate, bis er endlich, beynahe ein ganzes halbes Jahr nach dem ersten Anfange seiner Krankheit ins Hospital kam. Ich fand ihn äußerst ausgezehrt, er hatte rothe Backen, eine hellrothe Zunge, nach dem Essen fliegende Hitze, und überhaupt dem Anscheine nach eine Disposition zur Schwindsucht. Jezt hatte er täglich vier und mehrere mit Blut vermischte

Stuhlgänge, gar keinen Appetit, und einen schwachen mäßig geschwinden Puls. Da seine Zunge rein, sein Geschmack völlig gut war, und aus vorhin gebrauchten vielen ausführenden Mitteln zu schließen war, daß in den ersten Wegen keine Unreinigkeiten vorhanden waren, so verordnete ich ihm gleich ein starkes Chinadekokt, Vitriolsäure unter das Getränke, und täglich dreymal 20 Tropfen Laudanum. Milch und Reiß war seine einzige Nahrung. Ohngeachtet der fixe Schmerz in der Seite schon fünf Blasenpflastern widerstanden hatte, so ließ ich ihn doch noch eins auf die schmerzhafte Stelle legen. Tägliche Erfahrung überzeugt mich, daß dies Mittel, wenn es in aller seiner Stärke gebraucht wird, selten in diesen Fällen fehlt. Auch war wirklich schon den zweyten Tag der Schmerz sehr vermindert, und den dritten gänzlich weg. Bey dem Gebrauche der Rinde, der Vitriolsäure, der Ipecacuanha mit dem Mohnsafte, und der Wachsmixtur, die Pringle so sehr empfiehlt, und deren große Wirksamkeit ich oft erfahren habe, verlohr sich die Ruhr völlig. Den sechsten Tag aber nach seiner Aufnahme ins Hospital zeigte sich eine schmerzhafte Geschwulst in der Gegend der lezten kurzen Ribbe, genau an der Stelle, wo bereits vor acht Wochen eine ähnliche Geschwulst erschienen war. Ich ließ erweichende Umschläge auflegen,

und

und den folgenden Tag war sie kleiner und weniger schmerzhaft. Um das Eyter, welches sich in derselben zu erzeugen schien, mehr nach auswärts zu ziehen, ließ ich ein Blasenpflaster darauf legen, und darauf ward sie größer, und zeigte eine deutliche Schwappung. Man sezte nun die erweichenden Umschläge fort, der Kranke ward von Tage zu Tage matter, und bekam Nachtschweiße. Den vierten Tag nach ihrer lezten Erscheinung öffnete ich die Geschwulst. Ich schnitt beynahe 2 Zoll tief, ehe ich den Eytersack erreichte. Es liefen vier Quart gutes mit sehr vielem Blute vermischtes Eyter aus. Zugleich kam mit jeder Exspiration eine Menge Luft aus der Wunde, so daß man beynahe hätte glauben sollen, daß die Eyterhöhle mit der Lunge in Verbindung stünde. Das Eyter hatte keinen andern, als den specifiken Geruch, der Lebergeschwüren eigen ist, zum Beweise, daß diejenigen irren, die das Eyter aller Lebergeschwüre für faulicht halten. Es zeigte sich in der ausfliessenden Materie nichts gallichtes, wohl aber waren viele Fleischklumpen darinnen, die von der Substanz der Leber herzurühren schienen.

Die gemachte Oeffnung war zwischen der neunten und zehnten Ribbe eine starke Handbreit vom Rückgrade. Wenn ich den Finger einbrachte, so

kam ich in eine gränzenlose Höhle, in welcher sich die Einspritzungen dergestalt verlohren, daß auch bey der abhängendsten Lage kein Tropfen davon durch die Wunde wieder ausfloß. Nach der Operation dauerten die Nachtschweiße fort, der Puls blieb klein, matt, und geschwind, die Kräfte waren äusserst schwach, das Othemhohlen war etwas freyer, die Zunge rein, der Appetit erträglich, der Schlaf aber mangelte noch.

Fünf Tage nach der Operation hatte sich die Eyterhöhle schon sehr verengert; denn da ich des Versuchs wegen etwas warmes Wasser einspritzen ließ, kam dasselbe sogleich wieder zurück: Auch konnte ich mit dem eingebrachten Finger allenthalben die Wände der Höhle, die weiche schwammichte Substanz der Leber deutlich fühlen. Das Eyter war nicht mehr so blutig als anfangs.

Um die Einsaugung des Eyters so viel als möglich zu verhüten, ward beständig ein Stückchen Schwamm in die Wunde gelegt, täglich zweymal verbunden, und der Verband so locker angelegt, daß das Eyter Tag und Nacht frey ausfloß, wozu denn auch die Lage des Kranken auf der rechten Seite viel beytrug. Die äußere Oeffnung, welche sich zu verengern bestrebte, ward beständig offen erhal-

erhalten. Außerdem bekam der Kranke täglich beynahe zehn Drachmen Chinapulver, und eine Unze Vitriolgeist unter das Getränke. Milch und Reiß machten noch immer seine Diät aus.

Die Nachtschweiße waren noch immer sehr stark, die Zunge hellroth, die Backen stark gefärbt, der Schlaf unruhig. Immer entstand nach dem Essen eine fliegende sehr brennende Hitze im Gesichte, und an den Händen; die Kräfte aber nahmen mehr zu als ab. Den achten Tag nach der Operation floß schon nicht mehr als zwey Theelöffel voll Eyter bey jedem Verbande aus, die Zufälle der Resorption hatten sich völlig verlohren, und der Kranke aß, trank und schlief gut. Den drey und zwanzigsten Tag kam nur noch ein halber Theelöffel voll eines guten geruchlosen, unblutigen, weißen Eyters aus der Wunde. Der ganze Abscess hinter den Ribben war kaum grösser als eine Bohne. Kräfte, Appetit, Schlaf waren wie bey einen Gesunden.

Unter diesen Umständen bekam er heftige Stiche eine Handbreit unter der Oeffnung des Abscesses, genau an der Stelle, wo er ehedem die fixen Schmerzen gehabt hatte. Der Puls, der bisher ganz natürlich gewesen war, ward fieberhaft, der

Othem kurz. Diese Zufälle verschwanden bald nach einem Aderlaß und spanischen Fliegenpflaster. Ein sehr starker aber nicht ermattender Schweiß schien bey dieser Gelegenheit kritisch zu seyn. Von der Zeit an füllte sich der Abscеß sehr schnell, und zehn Wochen nach der Operation schloß er sich, nachdem sich zu wiederhohlten malen Stücke von der zehnten Ribbe abgesondert hatten.

Ein andrer Fall von einem Lebergeschwür. Ein Mann von 40 Jahren bekam ein heftiges Fieber mit Kopfweh, Gliederschmerzen, und trocknen Husten. Durch Aderlässe und kühlende Mittel ward er in einigen Wochen ziemlich gebessert. Der trockne Husten und ein schleichendes Fieber aber blieben zurück. In der fünften Woche entstanden Schmerzen in der rechten Seite, die täglich heftiger wurden. In der zehnten Woche wurde einer meiner Freunde, der mir diesen Fall mitgetheilt hat, zu ihm gerufen. Er fand ihm gelbsüchtig mit Fieber, trocknen Husten, kurzem Othem, und schmutziger gelber Zunge, und eine schmerzhafte Geschwulst von der Größe eines Hühnereyes in der Lebergegend. Es wurden erweichende Breye aufgelegt, und nachdem diese 14 Tage gebraucht waren, öffnete man den Abscеß. Es flossen zwey Pfund dünnes nicht im mindesten übelriechenden

Eyters

Eyters aus. Die Incision geschahe zwischen der neunten und zehnten Ribbe. Innerhalb 14 Tagen nach der Operation ließ das Fieber nach, der Husten und kurze Othem minderte sich beym Gebrauche der China mit bittern Extrakten gleichfalls, und in der sechsten Woche nach der Operation war der Kranke völlig geheilt.

Sechster Brief. Seit meinem lezten Briefe, worinnen ich ihnen unter andern einige Bemerkungen über die häutige Bräune mittheilte, habe ich Gelegenheit gehabt, diese Krankheit selbst zu sehen. — Ein Negerjunge von 14 Jahren bekam alle Zufälle des Croups, vorzüglich die sonderbare Stimme in einem hohen Grade. Er starb, nachdem er von einem Manne, dessen Theorie es nun einmal ist, die Krankheit für faulicht zu halten, Schlangenwurzel mit Chinarinde, und in der Absicht, die Verdickung des Schleims zu verhüten, Calomel in Menge bekommen hatte. Bey der Section fanden wir die Zunge, den Schlund und das velum palati heftig entzündet und ganz blau. Die Epiglottis war so sehr geschwollen, daß sie fast dreymal so groß war, als im natürlichen Zustande, und den Eingang der Luft sehr muß gehindert haben. Gleich unter der Epiglottis fing sich eine glatte, weiß graue, sehr zähe Haut an,

die sich durch die ganze Luftröhre bis in die Ramifikationen der Bronchien erstreckte, und endlich in den kleinsten Aesten derselben, da ihre Consistenz immer mehr und mehr abnahm, zu einen weißen Brey ward. Diese Haut war augenscheinlich von der innern Haut der Luftröhre verschieden, und ließ sich sehr leicht von ihr absondern. Ihre größte Dicke war nicht über $1\frac{1}{2}$ bis 2 Linien. Die Luftröhre und Lunge war heftig entzündet; die leztere war ungewöhnlich schwer, welches wol vorzüglich von einer Menge lymphatischer Materie herrührte, die sie ganz anfüllte, und, wenn der Kopf niederwärts hing, aus dem Munde floß. Nirgends war eine Spuhr von Exulceration, nirgends eine Spuhr von Fäulniß zu finden. Das Cadaver roch, ob es gleich schon einen Tag begraben gewesen, als wir es öffneten, gar nicht.

Diese Beobachtung ist, deucht mir, nicht nur ein neuer Beweiß, daß diese Krankheit nichts weniger als faulicht ist, sondern sie beweißt auch den wahrscheinlichen Nutzen der Tracheotomie. Die Entzündung des Schlundes, und vorzüglich der Epiglottis war hier so stark, daß man blos ihrentwegen diese Operation hätte machen müssen, wenn man sie auch nicht als ein Mittel angesehen hätte, die widernatürliche Haut weg-

wegzunehmen. Da dergleichen Fälle, wo die bloſe mit dem Croup verknüpfte Entzündungsgeſchwulſt den Patienten erſticken kann, öfters vorkommen können, da es unmöglich iſt, ſie von denen, wo alle, oder die meiſte Gefahr blos von der widernatürlichen Haut abhängt, zu unterſcheiden, da die Tracheotomie in der erſtern Art von Fällen unwiderſprechlich nothwendig, in der zweyten Art aber, wo ſie zur Ausziehung der Haut dienen kann, ſehr wahrſcheinlich von groſsen Nutzen ſeyn muſs, da endlich dieſe Operation nichts weniger als gefährlich iſt, ſo iſt es unverzeihlich, daſs man dieſelbe nicht zeitig verrichtet.

Wenn jemand noch einen Augenblick zweifelt, ob, wie Dr. Bard in ſeiner Schrift behauptet, die Krankheit immer, oder doch oft faulichter Art iſt, oder ob ſie zu den inflammatoriſchen gehört, den kann die Unwirkſamkeit der antiſeptiſchen, und die groſse Wirkſamkeit der antiphlogiſtiſchen Methode belehren. Dr. Bard hat nun wieder in ganz kurzer Zeit vier bis fünf Kranke, d. i. alle die ihm unter die Hände fielen, trotz der kräftigſten antiſeptiſchen Mittel verlohren, da hingegen ein andrer hieſiger Arzt, der die Krankheit blos als inflammatoriſch behandelt, faſt alle ſeine Kranke rettet. Ich bin ſeit kurzem wieder ein

Zeuge von der Wirksamkeit der antiphlogistischen Methode gewesen.

Eine Frau bekam alle die Zufälle, welche man bey denen Kindern bemerkt, in welchem man nach dem Tode die widernatürliche Haut findet: besonders war die sonderbar krieschende Stimme bey ihr in einem hohen Grade da. Ein sehr starkes Aderlaß am Arme, ein spanisches Fliegenpflaster um den Hals, und ein paar kühlende Purganzen, stellten sie in wenig Tagen wieder her, ohne daß sie die Haut auswarf. Und dennoch war es höchst wahrscheinlich, daß sie den wirklichen Croup gehabt hatte.

Durch eben diese Mittel, und eine sehr schwache Auflösung von Brechweinstein, welche nicht bis zum Erbrechen gegeben wurde, sahe ich innerhalb 24 Stunden alle Zufälle des Croups bey einem Knaben völlig verschwinden. Seine Stimme war so kreischend, daß sie die auf der Straße vorübergehenden hören konnten. Bey diesen Kranken bemerkte ich ein sonderbares plötzliches Herausstrecken und Zurückziehen der Zunge. Dieser Zufall, der mir krampfhaft zu seyn schien, verlohr sich gleich nach dem Aderlaße.

Durch

Durch so viele Erfahrungen ward Dr. Bard endlich bewogen, seine Theorie und Kurart zu verlassen. Er ersuchte mich lezthin ein Kind zu besuchen, daß er mit dieser Krankheit behaftet, in der Kur hatte. Ich fand einen schönen Knaben, der fünf viertel Jahr alt war, und noch an der Mutter Brust lag. Die Krankheit war vor acht Tagen entstanden, nachdem er in einer sehr kühlen Nacht, die auf einen ausserordentlich heissen Tag folgte, bey offnen Fenstern, ganz nackend gelegen hatte. Anfangs glaubten die Eltern, es sey ein bloser Catarrh, bis endlich den siebenten Tag das Othemhohlen auf einmal äusserst schwer, und die Stimme bey der Inspiration äusserst kreischend ward. Es wurde ein Aderlaß nebst spanischen Fliegen verordnet; die große Unruhe und Aengstlichkeit des Kindes aber hinderte den Wundarzt, das erstere zu verrichten. Den achten Tag sahe ich das Kind zum ersten male. Es hatte sehr starkes Fieber, mit brennender Hitze, harten äußerst geschwinden Pulse, äußerster Unruhe, und sehr schweren Othem. Der Ton beym Einathmen war zwar noch laut und scharf genung, aber nach dem Berichte der Eltern doch nicht so laut als gestern. Die spanische Fliege hatte ziemlich gezogen, aber ohne die geringste Wirkung. Sonderbar war es, was ich bey diesen und andern Kranken bemerkt habe, die diese

Krank-

Krankheit hatten, daß das Gesicht zwar geschwollen, aber immer blaß ist, so stark auch die Hitze und Congestion nach dem Kopfe immer seyn mag. Den Abend des achten Tages starb das Kind. Die Zergliederung ward nicht verstattet.

Ich höre noch hin und wieder von andern Beyspielen dieser Krankheit. So soll vor wenig Wochen eine Mutter auf Long-Island ein paar Meilen von hier, ihr Kind dadurch gerettet haben, daß sie die widernatürliche Haut, die durch den starken Husten gelöset und hervor gedrängt worden, mit den Fingern faßte, und heraus zog. Die Krankheit grassirt hier fast alle Jahr; doch ein Jahr häufiger als das andre. Zuweilen trift man sie auch wol ein, oder ein paar Jahre gar nicht an. Sie bindet sich an keine Jahreszeit; man findet sie bey sehr trocknen, und sehr nassen, bey sehr heißen und sehr kaltem Wetter. Sie war diesen Winter nicht selten, ohngeachtet es der kälteste war, dessen sich die ältesten Leute erinnern können.

Nun von etwas andern. Sie wissen, daß kürzlich einige französische Wundärzte, zumal H. Trecourt und Brasd'or die Amputation im Gelenke sehr empfohlen haben. Ich will ihnen ein paar Beyspiele von dieser Operation erzählen. Bey

mei-

meinem Aufenthalt in Charlestown, war ich begierig, die französischen Verwundeten zu sehen, die der Graf Estaing nach seiner mislungenen Expedition auf Savannah hier zurück gelassen hatte. Ich fand unter denselben einen Soldaten, dem der Oberarm aus dem Gelenke abgenommen war, völlig geheilt. Vier andere, an welchen man die Operation im Kniegelenk verrichtet hatte, waren gestorben. Der Wundarzt, der diese Leute besorgt hatte, schob die Ursach dieses unglücklichen Erfolgs theils auf das venerische Gift, theils auf den Scorbut, theils auch auf die ungesunde Luft von Charlestown. Diese Umstände sind freylich nicht ohne Gewicht. Wenn ich indessen bedenke, daß ich unter eben diesen Verwundeten, die doch von allen jenen Umständen gleichfalls litten, die schwersten Verletzungen glücklich geheilt, und andre Amputationen gelingen sahe, so fange ich doch an, an dem Vorzuge der Amputation im Gelenke ein wenig zu zweifeln.

H. Pott giebt in seiner Abhandlung von den Beinbrüchen zu allgemein die Regel, bey Frakturen des Fusses das Glied immer auf die äußerliche Seite zu legen. Schon Kirkland hat ihn deswegen getadelt. Ich habe kürzlich einen Fall gehabt, der offenbar beweißt, daß dieser Tadel gegründet ist.

Es

Es entstand bey einer unbedeutenden Schußwunde an der innern Seite des Fusses, indem das Glied immer auf die äußere Seite gelegt wurde, eine solche Infiltration in die Knochen des Tarsi und Metatarsi, daß man die Amputation für nöthig hielt. Indessen wurde doch der Kranke blos durch Einschnitte gerettet.

Siebenter Brief. Geschichte eines Lebergeschwürs. Ein Soldat bekam den fünften October Stiche unter den kurzen Ribben rechterseits, nebst einem sehr beschwerlichen Othem. Ein Aderlaß, ein antiphlogistisches Purgans, und Salpeter mit Kampfer wirkten zwar so viel, daß der Schmerz nachließ, es blieb aber dennoch eine taube Empfindung in der Gegend des Magens zurück. Einige Tage nachher klagte er über ein sehr beschwerliches Spannen, daß sich von dem rechten Hypochondrium bis fast ganz ins linke erstreckte, und zugleich über einen sehr bittern Geschmack. Ein Brechmittel aus Ipecacuanha und Rhabarber führte sowol ober als unterwärts viel Galle aus, und verschafte eine kurze Erleichterung. Nach und nach aber bekam er einen entkräftenden Durchfall, und gelbe Augen. Die Spannung in der Herzgrube nahm zu, das Fieber aber war fast unmerklich. Ein spanisches Fliegenpflaster auf diese

Stelle

Stelle gelegt, vertrieb zwar den Schmerz sogleich, und stillte den Durchfall, als aber die eyternde Stelle trocken zu werden anfing, fand sich beydes wieder ein. Man legte noch eine spanische Fliege, und erhielt dieselbe lange in Eyterung; der spannende Schmerz und Durchfall ließen sogleich wieder nach, es zeigte sich aber an dieser Stelle eine Geschwulst, die in wenig Tagen beträchtlich groß ward. Man legte Goulards Cataplasma auf: die Geschwulst ward größer, aber Schwappung fühlte man nicht in derselben. Man glaubte, daß sich Eyter in der Scheide des musculi recti erzeugt habe, und legte um es auswärts zu ziehen, reitzende Umschläge auf. Diese machten die Geschwulst größer, aber nicht weicher. Demungeachtet machte man den 21 October einen Einschnitt. Man schnitt ziemlich tief bis an den geraden Muskel, fand aber keine Spuhr von Eyter. Man stopfte alsdenn den Schnitt voll Charpie, und verband. Schon den folgenden Tag fand man etwas Eyter in der Wunde, und vermittelst der Sonde einen Eytergang der aufwärts lief. Als man diesen Gang erweiterte, floß eine Menge grünliches Eyter aus, und die Geschwulst fiel sogleich zusammen. Als man den Finger einbrachte, konnte man den vordern Rand der Leber deutlich fühlen. Vier bis fünf Tage floß ein mit Galle gefärbtes

Eyter

Eyter aus, dessen Menge sich täglich verminderte. Der Unterleib war natürlich weich. Die Einspritzungen von einem sehr schwachen Goulardschen Wasser flossen sogleich wieder aus. Nach und nach verlohr das Eyter die grünliche Farbe. Und den dritten November war das Geschwür gänzlich heil.

Von der häutigen Bräune. Ein Negerjunge von sieben viertel Jahren, der vor 10 Monaten den Keichhusten gehabt hatte, und dessen Körper aufgedunsen und schwächlich war, bekam den 21 October, nachdem er schon ein paar Tage vorher seine gewöhnliche Munterkeit verlohren hatte, etwas Fieber mit Husten, und Mangel am Appetite. Den 22 ward er heischer, das Othemhohlen beschwerlich, und gegen Abend zeigte sich bey jeder Inspiration der besondre Ton, der bey dem Croup gewöhnlich ist. Den 24 nach Tische nahmen die Hitze, die Beschwerlichkeit des Othemhohlens, und der sonderbare Laut sehr zu, übrigens aber aß der Kranke noch immer mit viel Appetit. Was er aufhustete, war bloser Schleim. Gegen Abend ward Doktor Bailley gerufen, der viel Fieber fand, und ihm erst vier Unzen Blut aus dem Arme ließ; bald darauf aber, da das Blut nicht recht laufen wollte, die vena jugularis öffnete, und Blut bis zur Ohnmacht fliessen ließ. Er

verord-

verordnete zugleich kleine Gaben von Tartarus emeticus, und ließ ein spanisches Fliegenpflaster von beträchtlicher Größe auf den vordern Theil des Halses legen. Den andern Tag bat er mich, das Kind mit ihm gemeinschaftlich zu besorgen. Ohngeachtet sich gestern, unmittelbar nach dem Aderlaße die Beschwerlichkeit des Othemhohlens, der sonderbare Ton, die Hitze, der Husten, u. s. w. augenblicklich gemindert hatten, so fanden wir doch jezt alle diese Zufälle von neuen fürchterlich heftig. Die Schuld mochte zum Theil auch wohl an den unterlaßnen Gebrauche des Tartarus emeticus, und daran liegen, daß das spanische Fliegenpflaster ganz auf die Brust herabgefallen war, und auf den Hals gar nicht gewirkt hatte. Die Mutter zeigte uns eine äusserst zähe, weißliche, geruchlose, einem sehr dichtem aber doch durchsichtigem Rotze ähnliche Materie, die das Kind gestern durch Hülfe des Brechweinsteins ausgebrochen hatte. Im Halse war nicht die geringste Spuhr eines Geschwürs, und das Kind roch gar nicht aus dem Munde. Das Blut vom gestrigen Aderlasse, war sehr fest, ohne alles serum, aber auch ohne Fell. Da der Puls sehr hart, und die Krankheit heftig war, öffnete man die vena jugularis noch einmal, und ließ das Blut bis zur Ohnmacht fließen. Der Knabe verlohr dabey viel Blut. Es ward auch ein

zweytes spanisches Fliegenpflaster vorn um den Hals gelegt, und der Mutter anbefohlen, mit dem Brechweinstein in kleinen Dosen fortzufahren.

Den 26 fand ich des Morgens schon eine große Veränderung. Die Hitze war weg, der Puls natürlich, das Othemhohlen weit leichter, und die Stimme bey weitem nicht mehr so scharf. Die Mutter zeigte uns abermals eine äußerst zähe Materie, die das Kind gestern nach dem Gebrauche des Brechweinsteins zu zweyen malen ausgeworfen hatte. Diese Materie hatte anfangs ganz unerträglich gestunken, jezt aber roch sie gar nicht mehr. Sie war, wie das erstemal, weiß, durchsichtig, und einer Gallerte ähnlich. Hin und wieder schwamm in ihr ein schwärzliches gleichfalls schleimartiges Wesen. Versuche konnte ich mit dieser Materie nicht anstellen, weil sie zu sehr mit fremden Theilen vermischt war. Den 27 Morgens war das Kind völlig besser. Einige Zeit nachher bekam es das kalte Fieber. Sonderbar war es, daß so aufgedunsen auch das Kind während der erstern Krankheit war, es doch nie roth im Gesichte wurde.

Geschichte eines schwarzen Staars. Nach einer starken Erkältung in einem offnen Boote, über welches die Wellen zusammen schlugen, bekam ein See-

Seeofficier eine äusserst heftige Kolik, bey der der Leib gänzlich verstopft war. Auch erbrach er sich, so oft er etwas genoß. Erst den vierten Tag ließ er einen englischen Wundarzt rufen, der ihn unter heftigen Schmerzen im Unterleibe mit Uebelkeit, schmutziger Zunge, langsamen krampfaften Pulse, gänzlicher Schlaflosigkeit, und äußerster Unruhe antraf. Er verordnete drey Klystiere, Glaubersalz in vielem Wasser aufgelöst, und in kleinen Dosen, und ein spanisches Fliegenpflaster auf die Nabelgegend, wo die Schmerzen am heftigsten waren. Den Tag drauf waren alle Schmerzen weg, der Kranke hatte nur einmal gebrochen, und einmal offnen Leib gehabt. Er klagte jezt über etwas Kopfweh, und war sehr betäubt. Man verordnete eine Auflösung von Glauberschen Salze mit etwas Olivenöl.

Den sechsten Tag verschwand das Erbrechen gänzlich; er hatte zwey Stühle gehabt, war die Nacht sehr unruhig gewesen, hatte über heftige Kopfschmerzen geklagt, und als er gegen Morgen aus einem sehr unruhigen Schlaf erwachte, war er stockblind. Da er über bittern Geschmack klagte, gab man ihm ein Brechmittel, und nach demselben kleine Dosen Cremor Tartari. Das erste leerte sehr viel Galle aus. Den siebenten Tag

gegen Abend sahe ich ihn zum erstenmale. Er war so blind, daß er das stärkste Sonnenlicht nicht empfand. Die Pupillen waren ganz unbeweglich. Dabey redete er fast beständig irre, hatte etwas sehr wildes in seinen Gebehrden, unaufhörliche krampfhafte Bewegungen in diesem oder jenem Gliede, eine große Unruhe, heftiges Kopfweh, eine schmutzige feuchte Zunge, und einen geschwinden, harten, krampfhaften Puls. Da derselbe heute noch keine Oeffnung gehabt hatte, ließ ich ihm einige Klystiere, und so viel Cremor Tartari geben, als hinreichend war, ihm ein paar Stühle zu verschaffen. Zugleich ward sein Getränk mit Vitriolsäure vermischt, ein spanisches Fliegenpflaster in den Nacken gelegt, und eine Pille aus anderthalb Gran Opium und eben so viel Ipecacuanha verordnet, vor Schlafengehen zu nehmen. Ein Aderlaß, welches ich verordnete, ward wider meinen Willen bis auf morgen verschoben.

Den 8 früh befand er sich etwas besser. Er hatte zwar die Nacht sehr unruhig zugebracht, redete noch oft irre, warf sich im Bette herum, und war noch immer stock blind. Sein Kopfweh war jedoch viel gelinder. Der Puls war wie gestern. Ich verordnete ein Aderlaß von zwölf Unzen, ein Klystier und Cremor Tartari, wie auch alle halbe

Stun-

Stunden ein halb Gran Opium, bis er anfing schläfrig zu werden. Gleich nach dem Aderlaße wurde er ruhiger, und nachdem er gegen Mittag drey sehr stinkende Stühle gehabt hatte, und beynahe 4 Gran Opium genommen hatte, fing er wieder an zu sehen, und die Farbe meines Kleides zu unterscheiden. Sein Puls war weich, die Haut feucht, und er war ruhig und vernünftig. Ich ließ ihn noch ein paar Blasenpflaster auf die Waden legen, verordnete ein lauwarmes Bad vor Schlafengehen, so viel Cremor Tartari als nöthig war, den Leib offen zu erhalten, und Opium, um ihn zu beruhigen.

Den folgenden Morgen hörte ich, daß er gut geschlafen, nach dem Bade viel geschwizt, und nach dem Schweiße sich sehr wohl befunden hatte. Er konnte jezt alle Farben unterscheiden, war völlig ruhig und vernünftig; sein Puls war weich, seine Haut sanft, sein Appetit gut. Den Tag drauf konnte er kleine Schrift lesen, die Pupillen aber waren noch klein und unbeweglich, und blieben so bis nach seiner völligen Genesung, wonach ich ihn nicht weiter gesehen habe.

Von einer Spina bifida. Vor kurzem hatte ich Gelegenheit ein Kind zu öffnen, das am zehnten

Tage nach der Geburt an einer Spina bifida starb. Das sonderbareste war, daß die Blase, welche anfangs so groß als ein Taubeney war, den dritten Tag nach der Geburt durch die Unvorsichtigkeit der Wärterin zerplazte, und nachdem eine beträchtliche Menge gelbliches Wasser ausgeflossen war, gänzlich zusammen fiel. Man legte Charpie drauf, und sicherte die Blase für allen fernern Druck, durch ein besonderes dazu gemachtes Küssen. Sie füllte sich wieder, und das Kind lebte noch eine ganze Woche, bis sie endlich wieder zerplazte, worauf den nächsten Tag der Tod erfolgte. Die Mutter dieses Kindes war in ihrer ersten Jugend rhachitisch, nachher aber sowol als ihr Mann immer vollkommen wohl gewesen. Vor 4 Jahren kam die Frau zum erstenmal nieder, und das Kind starb den fünften Tag an einer Spina bifida. Vor drey Jahren kam sie mit einem völlig gesund scheinenden Kinde nieder, welches aber nach einem Jahre an der Atrophie starb. Ihr drittes Kind, (dasjenige, welches ich zergliederte,) hatte außer der Spina bifida noch ganze krumme Schenkel. Die Spalte war im lezten Lendenwirbelbeine. Im Kopfe fand ich anderthalb Theetassen voll gelbliches Wasser. Das Gehirn war gleichsam macerirt.

Von

Von der Wirksamkeit des Karottenbreyes gegen scorbutische Geschwüre. Dieser Brey thut wirklich beynahe mehr, als man von ihm rühmt. Ich habe ihn mehrmals zu versuchen Gelegenheit gehabt, und immer mit gutem Erfolge. Ein Beyspiel mag so gut seyn, als mehrere. Ein Soldat brachte, nachdem er das atlantische Meer durchsegelt hatte, einen fürchterlichen Scorbut zurück. Vegetabilische Diät, Obst, vorzüglich Zitronen, Essig, Vitriolsäure, die Rinde u. s. w. minderten denselben nur wenig. Vorzüglich war die Fäulniß im Munde füchterlich, und nahm aller angewandten Sorgfalt ungeachtet, jeden Tag mehr und mehr zu. Die Geschwüre hatten die Backe dergestalt zerfressen, daß die äußere Haut so dünn als Papier war. Der obere Rand der untern Kinnbacke war zwey Zoll lang gänzlich entblöst, jedoch nicht mißfarbig. Der vom ersten Anfange an bis jezt fortgesezte Verband mit Chinadekokt, und die Salbe aus Rosenhonig mit Salzsäure, auch das in Menge in die Geschwüre gestreuete Pulver der Rinde konnten der Verderbniß keinen Einhalt thun. Mehrere Backenzähne fielen aus. Das ganze Gesicht war oedematos. Der Kranke ward jeden Tag schlimmer, und ich verlohr die Hoffnung, ihn zu erhalten.

Unter diesen Umständen fing ich an mit dem Karottenbrey zu verbinden. Schon den zweyten Tag nach dem Gebrauche desselben war aller Gestank verschwunden. In den folgenden Tagen fiel das faule Fleisch ab, die Wunde ward rein, und fing an, sich mit festen gesunden Fleische zu füllen, die oedematose Geschwulst des Gesichts verlohr sich, und in kurzem war alles heil.

Ein anderes Mittel wider den Scharbock, welches ich hier in Verbindung mit andern nicht ohne Nutzen brauche, ist das sogenannte Sprucebier. Zu Verfertigung dieses Biers werden junge Tannenzweige genommen. Eine von denen Tannenarten, die man dazu braucht, nicht aber die beßte, heißt hier Hemlock spruce: daher der sonderbare Irrthum, den ich in der deutschen Uebersetzung der Medical Commentaries finde, wo dies Bier Schierlingsbier genannt wird.

Ich finde, daß die mehresten Schriftsteller sich für dem Gebrauche der spanischen Fliegenpflaster bey dem Scharbock fürchten, und sich einbilden, die Stellen würden leicht brandig. Ich habe diesen Herbst viel Gelegenheit gehabt, den Scharbock in seiner fürchterlichsten Heftigkeit zu beobachten. Allen Kranken, welche fixe Schmerzen in der Brust,

oder

oder in dem Unterleibe hatten, ließ ich spanische Fliegenpflaster legen. Aeußerst selten widerstand der Schmerz dem ersten Pflaster, nie dem zweyten. Nie wurde die exulcerirte Stelle brandig, ohngeachtet ich sie nicht mit China verbinden ließ. Indessen will ich nicht leugnen, daß sie es zuweilen werden kann; aber auch in diesem seltnen Falle ist die Gefahr dieses äußerlichen örtlichen Brandes unendlich geringer, als der Nutzen, den die Blasenpflaster bey den so tödlichen innerlichen scorbutischen Entzündungen leisten, gegen welche sie, wo nicht das einzige, doch gewiß das vornehmste Mittel sind. Folgender Fall kann von vielen, die ich erzählen könnte, allein zum Beweise dienen.

Ein Rekrut kam nach einer langen Seereise mit einem hohen Grade des Scharbocks ins Hospital. Ein großes Blasenpflaster auf der Brust nahm in wenig Stunden die heftigen Stiche weg, welche er beym Othemhohlen fühlte; und die übrigen scorbutischen Zufälle wichen nach und nach der vegetabilischen Diät, der Rinde, den Säuren, und den andern gewöhnlichen Mitteln. Zulezt blieb weiter nichts zurück, als eine Geschwulst der Kniee, und die so charakteristische Steifigkeit, Geschwulst und Härte der Wadenmuskeln. Ich ver-

ordnete ihm dagegen ein Mittel, von dem ich bey anchylotischen Gelenken mehr Nutzen gesehen habe, als von allen andern zusammengenommen, die volatilischen Fumigationen. Sie thaten auch hier die erwartete Wirkung; die Härte und Steifigkeit verschwand, der Kranke konnte wieder gehen, nachdem vorher seine Füße ganz contrakt gewesen waren, und ich wollte ihn eben wieder zur Armee schicken, als er Schmerzen im rechten Knie bekam. Bald darauf zeigte sich eine deutliche Fluktuation längst der linken Seite des Ligaments der Kniescheibe, woselbst zum wenigsten eine halbe Pinte Materie zu stecken schien. Der Kranke erzählte mir, daß er vor 24 Jahren an demselben Knie eine rheumatische Geschwulst gehabt habe, die, da er lauwarme Bäder gebraucht, von selbst aufgebrochen, und bald nachher geheilt war. Von der Zeit an sey er immer wohl gewesen. Da ich nicht gewiß war, ob nicht selbst in der Artikulation Feuchtigkeit enthalten sey, und mich deshalb vor der Operation scheuete, entschloß ich mich, noch erst zu versuchen, was ein Blasenpflaster auf die Geschwulst selbst gelegt, leisten würde. Es leistete mehr als ich erwartet hatte; denn in zwey Tagen war die Schwappung sehr vermindert. Ich legte ein zweytes auf dieselbe Stelle, und dies nahm den Rest der Geschwulst ganz weg. Der Kranke war

nun

nun vollkommen gesund, und kann nun so gut gehen, als jemals.

Merkwürdig war es, daß ohngeachtet nicht das geringste scorbutische Symptom weder am Zahnfleische noch an irgend einem andern Theile mehr zu bemerken war, dennoch aus der ganzen Ueberfläche der Haut, auf welcher das Blasenpflaster gelegen hatte, ein blutiger Schweiß, in beträchtlicher Menge hervorbrach. Offenbar beförderte hier das spanische Fliegenpflaster die Einsaugung einer beträchtlichen Menge Feuchtigkeiten. Kann man nicht etwa bey innern Geschwüren in der Brust oder im Unterleibe von diesem Mittel etwas ähnliches erwarten?

Kurart der venerischen Krankheiten durch Opium. Daß das Opium in venerischen Krankheiten beynahe noch wirksamer als Queckſilber seyn soll, kann ihnen nicht zweifelhafter scheinen, als es mir schien, ehe mich meine eignen Augen davon überzeugten. Ein Zufall gab Gelegenheit zu dieser Erfindung. Ein junger Mann, der schon seit langer Zeit eine Menge Queckſilber gegen sehr hartnäckige venerische Geschwüre und die fürchterlichsten nächtlichen Knochenschmerzen gebraucht hatte, ward endlich des Queckſilbers überdrüßig, und

nahm

nahm nichts als 4 bis 5 Gran Opium täglich, um die Schmerzen zu lindern. Wider seine Erwartung heilten die Geschwüre, und er ward vollkommen wohl. Freylich bewieß dieser Fall noch nichts gewisses, indessen machte er doch den D. Nooth, Aufseher der brittischen Hospitäler in Amerika, aufmerksam. Er fing an, venerischen Kranken Opium zu geben, und sahe mit Erstaunen den beßten Erfolg. Seitdem habe ich mehr als ein Dutzent Beyspiele gesehen, wo die häßlichsten und hartnäckigsten Ausschläge, die bösartigsten venerischen Geschwüre, mit eingewurzelten Beinfraße, wo die unerträglichsten nächtlichen venerischen Schmerzen durch dieses Mittel völlig und allein gehoben worden sind. Sonderbar ist es, daß dieß Mittel einige Kranke gar nicht, keinen sehr schläfrig macht, und eher den Leib öffnet, als verstopft. Gewöhnlich wirkt es durch Schweiß. Ohngeachtet die frühesten Beyspiele von dieser Kurart, wovon ich Ihnen nächstens mehr melden werde, schon zehn Monate alt sind, so hat doch D. Nooth bey der genauesten Aufmerksamkeit, noch nicht den geringsten Umstand beobachtet, der ihn vermuthen ließe, daß die Kur nur palliativ gewesen sey.

Achter Brief. Eine Schußwunde am Oberarme. Während der Belagerung von Charlestown ward ein Verwundeter ins Hospital gebracht, dem der Oberarm einen Zoll unter der Artikulation mit der Schulter abgeschossen war. Die Arterie, welche wenig blutete, ward sogleich unterbunden. Viele Gründe riethen zur Amputation im Gelenke; die nahe Artikulation mußte nothwendig viel gelitten haben, und mit vieler Wahrscheinlichkeit hatte man eine Eyterung in derselben zu vermuthen, da Spalten im Knochen bis ins Gelenk hinauf liefen. Die Wunde war noch keine viertel Stunde alt; der günstigste Augenblick zur Operation war noch nicht vorbey; man würde in wenig Minuten eine Verletzung mit einem weit aus dem Fleische hervorragenden zerschmetterten Knochen, und äußerst zerrißnen und gequetschten weichen Theilen, in eine reine einfache Wunde verwandelt haben. Die Einwendung von dem Verluste eines Gliedes hergenommen fiel hier weg. Dem allen ungeachtet, ward sie nicht unternommen, denn der Kranke wollte sich durchaus nicht dazu verstehen. Die gute Leibesbeschaffenheit desselben, die gesunde freye Luft, in der er sich befand, die großen Wirkungen, die ich täglich von dem freyen Gebrauch des Mohnsafts bey solchen Verwundungen sehe,

mach-

machten mir auch Hoffnung, ihn ohne Operation zu erhalten.

Nach einem starken Aderlaß, ließ ich ihn so viel, und so oft Opium nehmen, bis alle Schmerzen, die sehr heftig waren, gänzlich verschwanden. Die lockern Knochensplitter wurden durch Einschnitte weggenommen, den hervorragenden Knochen selbst aber ließ ich nicht absägen, weil ich glaubte, daß man ihn nach einigen Wochen, wenn die Entzündungsgeschwulst gefallen seye, das Eyter weiche Theile verzehret, und die Muskeln sich zurück gezogen haben würden, ihn höher oben würde absägen können. Schon den nächsten Morgen befand sich der Kranke viel besser; er hatte gut geschlafen, und war völlig frey von Schmerzen. Sobald die Eyterung völlig etablirt war, wurden die erweichenden Umschläge, die man bisher gebraucht hatte, mit trockner Charpie vertauscht, das Opium bey Seite gesezt, und China und Vitriolsäure gegeben. Nach einiger Zeit ward der Knochen abgesägt, worauf die Wunde bald heilte, und einen guten Stumpf bildete. Der Mann befindet sich jezt, beynahe anderthalb Jahr ganz wohl.

Lähmung der untern Gliedmaßen. Ich ward zu einen Mann gerufen, der vor sieben Jahren von einer sehr beträchtlichen Höhe herabgefallen war. Gleich nach dem Fall spührte er heftige Schmerzen in den Vertebris Lumborum, und hatte den Gebrauch seiner Beine völlig verlohren. Zwey Jahre lang war auch die Blase und der Mastdarm so paralitisch, daß kein Tropfen Urin abgieng, als was durch den Catheter abgezapft, und kein Stuhlgang erfolgte, als was durch starke Purganzen erzwungen ward; sehr oft mußte der verhärtete Koth aus dem Mastdarm stückweise herausgeklaubt werden. Diese Paralyse der Blase und des Rectums vergieng indessen nach ein paar Jahren, so daß nur eine geringe Neigung zur Leibesverstopfung zurück blieb. Die Beine aber blieben völlig unbrauchbar, und so unempfindlich, daß da er einst vor dem Camin saß, er nicht eher bemerkte, daß seine Füße stark im Feuer und verbrannt waren, als bis er von ohngefähr seine Augen nach dem Feuer richtete. Aeusserst sonderbar ist es, daß, sobald man nur ganz leicht seine Füße berührt, zumahl wenn man die Haare auf denselben nur ein wenig anzieht, er in die heftigsten convulsiviſchen Bewegungen des gereizten Theils verfällt. Schmerzen empfindet er dabey gar nicht. (Ich erinnre mich einen sehr ähnlichen Fall gesehen zu haben, wo die

die Füße so gefühlloß waren, daß es der Kranke gar nicht fühlte, wenn man ein Licht daran hielt; ließ man aber ein paar Tropfen Wasser darauf fallen, so fühlte es der Patient zwar auch nicht, eben so wenig als der, dessen Geschichte ich itzt erzähle, aber er bekam gleichfalls die heftigsten Convulsionen der Beine.) — Sehr oft bekommt er auch Krämpfe in den Füßen, ohne daß man ihn berührt, und zwar so heftig, daß er schon mehrmahls, wenn er vor dem Kamin saß, die eisernen Stäbe, worauf man das Brennholz legt, entzwey getreten hat. Zuweilen leidet nur ein, zuweilen beyde Beine, und er erzählt mir, daß ehedem zuweilen der Kopf, ja der ganze Körper an diesem Krampfe Antheil genommen hatte. Außer diesen Convulsionen ist er einem fast unaufhörlichen beynahe unmerklichen Flechsenspringen, zumahl der Gastrocnemien, unterworfen. Seine Füße sind nichts weniger als ausgezehrt, indessen hat das Fleisch an denselben doch nicht die gewöhnliche Festigkeit. Seine übrige Gesundheit ist völlig gut; er ißt und trinkt stark, und thut noch oft Dienste in einem Boote als Pilot. Vor einiger Zeit hatte er einen apoplectischen Anfall, (sein ganzer Bau begünstigt einen Schlagfluß,) wornach eine Lähmung des linken Arms nachblieb, dessen Fleisch, eben so, wie das der Beine äußerst weichlich und

schlapp

schlapp ist. — Vor etwa einem halben Jahre bekam er Eyterſammlungen an den Hinterbacken, und der innern Lende, die ausnehmend geschwind heilten. Geschwüre an und um die Lenden sind auch bey der Art von Lähmung der untern Extremitäten, die ich im Bartholomäus-Hospital so häufig gesehn habe, und deren Kur H. Pott beschrieben hat, etwas sehr gewöhnliches; ihre Kur aber ist äußerst hartnäckig. Vermuthlich liegt der Unterschied darin, daß in Potts Fällen ein allgemeiner Fehler der Constitution die Heilung hindert, die hingegen bey dem Fall, den ich hier beschreibe, vorzüglich leicht fiel, weil der Mann sonst völlig gesund war; im letztern Fall scheint würklich der Mangel von Empfindung der paralitischen Glieder, die schnelle Heilung zu begünstigen. — Bey genauer Untersuchung des Rückgrads fand sich in den Vertebris Lumborum eine kleine Erhöhung. Freylich war dies gar keiner von den Fällen, für die Pott sein Mittel rühmt. Ich wollte indessen doch sehn ob es nicht vielleicht auch hier helfen würde. Der Versuch aber fiel nicht günstig aus. Das Mittel half gar nichts.

Ein Mittel wieder die weißen Geschwülste. (white Swellings.) Einer meiner Bekannten in

London, ein Wiener Arzt, bekam eine gichtische Metastase an beyde Knie. Das rechte ward so schlimm, daß da eine Menge Mittel, unter andern Merkurialsalben, ohne allen Nutzen gebraucht waren, die berühmtesten Aerzte und Wundärzte zur Amputation riethen. Der Tag war angesetzt. Pott sollte die Operation machen. Da fiel zum Glück den Patienten ein Mittel ein, daß ihm ehedem ein altes Weib aus Ungarn gerühmt, und ihm versichert hatte, es sey in ihrem Lande ein gewöhnliches Hausmittel. Es ist eine Salbe von Gummi Ammoniacum und Oxymel squilliticum, womit der Theil dreymal täglich gerieben wird, nachdem man ihn jedesmal vorher mit dem Dampf von Wacholderbeeren geräuchert hat. — Binnen acht Tagen war alle Fluctuation und Geschwulst weg, und er konnte wieder ausgehn.

Von der Pulsadergeschwulst des Schenkels.

Ich hatte Gelegenheit in London einen Mann zu sehn, der, da er die Treppe hinauf lief, unter heftigen Schmerzen plötzlich eine heftig pulsirende Geschwulst, am innern und mittlern Theile des Schenkels bekommen hatte. Diese Geschwulst war anfangs von der Größe eines Hühnereys gewesen,

als

als ich sie aber sechs Wochen nachher zum erstenmahl sahe, war sie fast von der Größe des Kopfs eines neugebohrnen Kindes, auch war die Pulsation itzt zuweilen sehr undeutlich. Pott nahm das Bein ab, nachdem er vorher die Vorsicht gebraucht hatte, die man immer brauchen sollte, nach angelegten Tourniquet die Geschwulst zu öffnen, um sich zu überzeugen, daß es würklich ein Aneurisma war. Das Bein war gleich unmittelbar über der Geschwulst abgenommen; die Arterie war völlig gesund und keinesweges mürbe. Ohngeachtet Pott dies selbst gestehen mußte, so bewog ihn doch seine Theorie von der Mürbigkeit der Arterie in diesen Fällen, mit einem sehr starken Faden die Arterie Vene, und wie ich aus dem ungewöhnlichen Schreyen des Patienten schloß, auch den Nerven zu unterbinden. — Ich hatte Gelegenheit das abgenommne Bein genau zu untersuchen. Die äußerst dilatirte Arterie, war hinten und vorn geborsten. Das ausgelaufne Blut hatte eine noch weit größere Geschwulst, als die des wahren Aneurismas, im nahen Zellgewebe gebildet. Beyde Aneurismata waren voll geronnenen Bluts. Die Arterie war der ganzen Länge des Schenkels nach, so fest wie im gesunden Zustande. Etwa eine Handbreit über dem Kniegelenk war ein andres Aneurisma von der Größe einer

Haselnuß. Es war noch nicht gesprungen. — Einige Tage nach der Operation hatte der Patient heftige Nervenzufälle, die ich aber mehr der Mitunterbindung des Nervens, als einer andern Ursache zuschrieb; sie gaben sich gleich nach Opiaten. Das leztemahl da ich den Patienten vor meiner Abreise sahe, 14 Tage nach der Operation, befand er sich sehr wohl, und die Wunde eyterte aufs beste.

Ein Mann lag im Bett auf der linken Seite, und beugte sich heraus, um mit der rechten Hand etwas vom Tisch wegzunehmen, der am obern Theil des Bettes, etwas hinter ihm stand. Er fühlte dabey einige Schmerzen im linken Fuß. Drey Stunden nachher bemerkte er schon eine ziemlich große, stark klopfende Geschwulst am hintern Theil dieses Fußes, etwas unter der Kniekehle. Die Geschwulst nahm beständig zu, so daß er nach einiger Zeit ins Thomas Hospital in London gebracht ward. Else war zweifelhaft ob der Sitz des Uebels in der tibiali postica oder in der poplitea war, und da er mehrere mahle die Ligatur der leztern mit den unglücklichsten Erfolg versucht hatte, so entschloß er sich, zumahl da der Mann schon 61 Jahr alt war, (ein Alter in dem man die Erweiterung der Nebenäste nicht mit der

Zuver-

Zuversicht hoffen darf, als bey einem Jüngling) das Glied abzunehmen. Dies war um desto rathsamer, da hier die Nebenäste nicht so beträchtlich und gros sind, als die, wodurch zuweilen, nach unterbundner Schenkelpulsader, der Schenkel erhalten wird. — Das Bein ward über dem Knie abgenommen, wobey es mir leid that, H. Else die Ligatur mit dem Fleischbündel machen zu sehn, ohngeachtet ich gestehn muß, daß sie den Patienten (meiner sonstigen Erfahrung zuwieder,) nicht sehr schmerzhaft zu seyn schien. — Der Erfolg war tödtlich.

Ein Mann von 54 Jahren kam mit einem Aneurisma just im Kniegelenk, in dasselbe Hospital. Es entstand bey völliger Gesundheit, und wuchs langsam binnen 7 Wochen, zur Größe eines Hühnereyes. Der Fuß war sehr schwach, zum Gehen unbrauchbar, und der Patient konnte ihn gar nicht ausstrecken. Das Bein ward abgenommen; den Tag darauf war er todt.

Imperforation des Hintern. Das Kind war drey Tage alt; der Leib äußerst geschwollen und ziemlich schmerzhaft. Der dazu gerufene Wundarzt glaubte Fluktuation zu spüren, und machte einen zwey Zoll tiefen Einschnitt. Die Fluktua-

tion ward darnach nicht im geringsten deutlicher. Ich ward nebst noch einem dritten Arzte gerufen, und konnte nicht anders als glauben, daß der Stoß den der in die Wunde gebrachte Finger, bey jedem Othemhohlen spürte, nicht von einer dem Grunde der Wunde nahen Columne von Unrath, sondern von dem Druck aller Eingeweide des Unterleibes entstehe. Da wir also gar keine Ursache hatten zu glauben, daß wir bald den offnen Mastdarm finden würden, und wir alle übereinkamen, es würde Tollkühnheit seyn, den Einschnitt in den Hintern, ohne alle Anleitung die uns im Schneiden dirigiren könnte, weiter fortzusetzen, so decidirten die andern beyden Aerzte, man müßte das Kind seinem Schicksahl überlassen. Ich hielt dies für unverantwortlich, und schlug vor einen künstlichen After zu machen. Es war immer besser, daß das Kind mit dieser Incomodität einen künstlichen After Zeitlebens zu haben, (die seit der Erfindung der Jüvillischen Bandage auch würklich so gar groß eben nicht ist,) am Leben blieb, als aus Furchtsamkeit der Aerzte, hülfloß sterben sollte.

Endlich entschloß sich der Wundarzt meinem Rath zu folgen. Was den Ort zur Operation betrift, so rieth ich sie in der linken regione iliaca zu machen, das Colon hervorzuziehn und so zu ver-

verfahren, als wenn man nach einem eingeklemmten Bruch einen künstlichen After macht; das heißt das allermeiste der Natur zu überlassen. Der Wundarzt aber bestand darauf, er wollte die Operation am rechten Bauchring machen. Vergeblich stellte ich ihm vor, wie äußerst unbequem dieser Ort sey, daß er den Saamenstrang oder die Arteriam epigastricam leicht verletzen könnte u. s. w., er blieb bey seiner Idee, und verließ sich auf die bekannte Geschicklichkeit seiner Hand. Der Schnitt ward also auf der rechten Seite so gemacht, daß er vom Bauchring an aufwärts nach der Spina ilei zulief; da der Einschnitt tiefer fortgesezt ward, wurde die Arteria epigastrica zerschnitten. Die Blutung war stark; indessen ward sie gleich durch die Unterbindung gestillt. — Nun ward das Darmfell durchschnitten, und es zeigte sich ein sehr ausgedehnter Darm, in dem man einen ziemlich langen Schnitt machte. Man wollte einen Faden unter ihm durch, durchs Mesenterium ziehn, und ihn so in der Nähe der Wunde erhalten. Da dies aber, ohngeachtet die äußere Wunde groß genung war, nicht gehn wollte, weil es überaus schwer hielt, den Darm hervorzuziehn, so fand man sich genöthigt, an zwey Enden nahe an einander den Darm zu durchstechen, in der Mitte zwischen beyden ihn durchzuschneiden,

und die 4 Enden der Fäden äußerlich durch Heftpflaster zu befestigen. Sonderbar war es, daß nicht ein Tropfen Meconium zum Vorschein kam, ohngeachtet eine in das obere Darmende gebrachte Sonde, so tief man sie auch hinein führte, nirgends den geringsten Widerstand fand. Man gab dem Kinde sehr gelinde abführende Mittel. Injektionen in die beyden Darmenden wurden meines Erinnerns ohngeachtet, vergessen. Das Kind starb am 6 Tage nach der Operation, ohne daß ein Tropfen Meconium zum Vorschein gekommen wäre. Die Sektion des Cadavers war nicht zu erhalten.

An der Operation scheint dies Kind nicht gestorben zu seyn. Ich würde sie immer in ähnlichen Fällen machen. Aber was war die Ursache, daß kein Unrath zum Vorschein kam? War es die Verhärtung desselben? Oder war solch eine verwachsene Stelle, als im Mastdarm war, auch in irgend einem Darme über dem Orte wo operirt war, vorhanden?

Von Verhärtungen der Prostata. Ich ward gebeten einen Mann von mittlerem Alter zu besuchen, der einen eingeklemmten Bruch haben sollte. Ich fand eine Geschwulst von der Größe eines 9 monathlichen Kindeskopfs in der linken Leistengegend

gend. Dies sollte der Bruch, und dieser Bruch sollte eingeklemmt seyn, weil der Patient schon seit einigen Tagen den Schlucken gehabt hatte. Da aber diese Geschwulst gar nicht mit dem Bauchring communicirte, der Bauchring im Gegentheil offen und leer, und zwischen ihm und der Geschwulst der Saamenstrang deutlich und nackend zu fühlen war, der Patient kein Brechen, und hinlänglich offnen Leib hatte, so erklärte ich diese Geschwulst für einen Wasserbruch. — Auch auf der rechten Seite sollte der Mann einen Bruch haben; es war aber weiter nichts als der Testickel, der noch in der Leistengegend, einen Zoll unter dem Bauchring lag. Kein Wunder, daß das angelegte Bruchband so viele Schmerzen verursacht hatte.

Zuletzt ward mir als eine Nebensache erzählt, der Kranke habe seit 7 Tagen keinen Tropfen Urin gelassen, und des Nachts wenn er schliefe, laufe eine Menge eines blutigen Wassers aus der Röhre; bey Tage aber tröpfelte nur ein wenig davon mit einem Gleetähnlichen Schleim aus. Die Blase fühlte sich über der Symphysis wie ein kleiner Ball an, und war bey weiten nicht so ausgedehnt, wie man bey einer wöchentlichen Ischurie hätte vermuthen sollen; das Berühren der Blase war äußerst schmerzhaft. Der Catheter gieng nicht weiter als

bis ans Ende der männlichen Ruthe, und so behutsam man ihn auch immer applicirte, so floß doch jedesmahl eine Menge blutiges Wasser aus. Im Perinäo fand man, da wo die Prostata liegt, eine große harte Geschwulst. Der Patient war vor zwey Jahren venerisch gewesen, und hat seitdem ein beständiges Hinderniß beym Urinlren gehabt, das nun zur völligen Ischurie geworden war. —

Mein Rath war die Operation á la botuoniere zu machen, einen biegsamen Catheter zu applisiren, und Merkurialmittel zu brauchen. Ein andrer gegenwärtiger Medicus schien zu dieser Operation wenig Lust zu haben. Ich schlug alsdann Fluranis Punction vor, (um nur vors erste die dringende Gefahr abzuwenden.) einen biegsamen Catheter in der Wunde liegen zu lassen, und Merkurialien zu brauchen. Fühle man durch den Hintern einige Fluktuation in der Prostata, so könnte man den Trokscart brauchen, den Abscess zu öffnen. Zuweilen hat die Natur mit den beßten Erfolg diesen Weg gewählt. — Wäre dies nicht der Fall, so könnte man die Geschwulst der Prostata äußerlich zur Eyterung bringen, und öffnen.

Die Nacht ehe alles dies geschehn sollte, starb der Kranke. Auf der linken Seite fand sich ein

Wasser-

Wasserbruch. Die rechte Hälfte der Prostata war völlig gesund; die linke aber und alles Zellgewebe unter dem häutigen Theil der Harnröhre, war ganz voll von blutigen Serum, das bey dem geringsten Druck durch 3 bis 4 Oeffnungen in die Urethra lief. Die Quantität dieses Serums war mehr als eine halbe Pinte. Der häutige Theil der Harnröhre war voll schwammiger Excrescenzen, die dem Catheter den Weg versperrt hatten. Die Blase war heftig entzündet, livid, aber doch nicht völlig brandig.

Meistens freylich sind die Verhärtungen der Prostata venerischen Ursprungs, aber nicht immer. Dr. Sims in London versichert mich, er habe manche Körper geöffnet, wo die Patienten fast alle Zufälle eines Blasensteins gehabt hatten, und wo sich nach dem Tode kein Stein, sondern eine widernatürlich große, verhärtete und mit Fisteln durchwebte Prostata fand; die Blase war klein, dick, voller Fisteln und Excrescenzen; die Ursache dieser Krankheit der Prostata war oft offenbar nicht venerisch, sondern kropfartig. Er hat würklich, wenn der Fall noch neu war, (denn nach 8 bis 10 Monathen ist er incurabel,) einige durch Mittel, womit man Kröpfe zu curiren pflegt,

näm-

nämlich durch Seewasser, calcinirtes Os sepiae, und Spongia usta curirt. —

Folgender Fall den ich im Bartholomäus-Hospital zu London gesehen habe, scheint mir hierher zu gehören, weil der Mann seiner Aussage nach, nie eine venerische Krankheit gehabt hatte. Ein Mann von 40 Jahren hatte alle Zufälle eines Blasensteins. Er bekam von Zeit zu Zeit heftige mit Fieber vergesellschaftete Schmerzen in der Blase, konnte nur wenig Urin auf einmal lassen, und hatte sehr häufigen Drang dazu; das Uriniren war sehr schmerzhaft, und es gieng zugleich eine eyterähnliche Materie ab, u. s. w. Alle diese Umstände bewogen den Wundarzt H. — sich zur Operation zu entschließen, ohngeachtet sein wiederholtes Sondiren keinen Stein hatte entdecken können. Am zum Steinschnitt bestimmten Tage aber war der Patient so schwach, daß man die Operation verschieben mußte. Bald darauf starb er. Das Scrotum war sehr geschwollen und brandig, und alles Zellgewebe desselben mit äußerst faulem Eyter angefüllt. In den Urinwegen nirgends ein Stein. Die Blase sehr zusammengeschrumpft, so daß sie nicht größer war als ein Putherey; ihre Häute waren beynahe einen Zoll dick; ihre innere Fläche war entzündet, brandig,

und

und an mehrern Orten mit rauhen, warzenförmigen von einem braunen Schleim überzogenen Excrescenzen bedeckt. Ihre Substanz war hin und wieder von fistulösen Gängen durchbohrt, die allenthalben in mancherley Direktion in ihr herumliefen. Die Prostata war hart geschwollen und voller Eytergänge. In das ganze Zellengewebe des Unterleibes und die Bauchmuskeln hatte sich Eyter infiltrirt, so daß es die ganze Oberfläche des Darmfells bedeckte. Die Gallenblase war voll schwarzer zäher Galle.

Außer den venerischen und kropfartigen Verhärtungen der Prostata, giebt es auch scirrhöse, wobey heftige stechende Schmerzen sind, und die im Fortgang zum Krebsgeschwür werden; ein Fall den Dr. Hunter und Heberdeen öfters gesehn haben. In solchen Fällen kann man außer den innern Mitteln, nichts thun, als durch einen flexiblen Catheter, (der wenn man Gedult hat, ihn langsam einzubringen, sich meistens durchschleicht) den Urin abzuzapfen.

Von der Depression des grauen Staars. Daß sich die Linse, sobald die Kapsel zerrissen ist, in den meisten Fällen auflößt, davon habe ich während meines Aufenthalts in London verschiedne

Beweise gesehn. Hier ist einer davon. — Ein funfzigjähriger Mann, ein Schmidt, arbeitete in seiner Werkstätte, und stand just auf einer großen Masse Eisen, hatte einen eisernen Stab in der Hand, und war allenthalben von Metall umgeben, als der Blitz einschlug. Ohngeachtet der Schlag nicht sehr heftig war, so that ihn doch seine linke Seite noch lange nachher sehr weh; vorzüglich war sein linkes Auge heftig inflammirt. Aus dieser Inflammation entstand nach sechs Wochen ein grauer Staar. — Pott operirte ihn. Er stach die Nadel $1\frac{1}{2}$ Linien weit vom Rande der Hornhaut ein, kam aber doch in die vordere Augenkammer. Er bog die Nadel rückwärts, und suchte den Staar niederzudrücken. Da er aber immer wieder aufstieg, zerstöhrte er bloß die Kapsel und versicherte mich nun, mit einer Zuverlässigkeit, die mich in Erstaunen sezte, der Staar würde in kurzer Zeit völlig aufgelöst seyn. Ich war äußerst begierig auf den Erfolg. Den achten Tag nach der Operation war schon etwas, den dreyzehnten viel, und nach vier Wochen alles völlig aufgelößt. Der Staar war ein käsigter. Der Patient sah vollkommen. Indessen was hier geschah, geschieht wie H. Leibmedicus Richter schon bemerkt hat, gewiß nicht immer. Warner hat, wie er mich versicherte, mehrere Beyspiele gesehn, wo nach vielen

Jah-

Jahren ein Staar so undurchsichtig wieder in die Höhe stieg, als er bey der Depression gewesen war.

Ein paar seltne Fälle von Brüchen. Ich habe in London ein Präparat gesehn, wo ein Leistenbruch nicht wie gewöhnlich auf der äußern, sondern auf der innren Seite der Arteria epigastrica lag, so daß man sie zerschnitten haben würde, wenn man wie gewöhnlich den Bauchring nach außen zu erweitert hätte. Sollte der Fall auch unter 200 mahlen nur einmahl vorkommen, so würde er doch ein starkes Argument fürs le Blancsche Dilatatoire seyn.

Dr. Hunter erzählte mir folgenden sonderbaren Fall. Ein Mann hatte einen incarcerirten Bruch, und dabey doch beständig offnen Leib. Man machte die Operation, und schnitt ein Stück brandigen Darms ab; es zeigte sich gar kein Koth in der Wunde, die bald zuheilte. Erst nach dem einige Jahre nachher erfolgten Tode des Mannes klärte sich das Räthsel auf. Man secirte ihn und fand, daß im Bruch nichts als der Blinddarm gelegen hatte, und das das Stück war, das man abgeschnitten hatte. —

Verknöcherung eines großen Theils des arteriellen Systems. Ein Mann von 60 Jahren kam mit großer Engbrüstigkeit, schrecklicher Angst, starken Husten, und einem äußerst heftigen Schmerz in der Herzgrube, ins Hospital. Als ich ihm den Puls fühlte, bemerkte ich daß die Arterie ganz hart war. Eben diese Verknöcherung fand sich fast bey allen äußerlich sichtbaren Schlagadern, am stärksten und deutlichsten an Händen und Füßen, undeutlicher an den Arterien des Gesichts. Der Mann war beständig stark und gesund, und nie gichtisch, oder venerisch gewesen. Seit ohngefähr 7 Wochen fühlte er den Schmerz in der Herzgrube, der nach und nach immer zugenommen hat. Er ließ sehr wenig Urin, so wenig, daß er selbst die Verminderung in dieser Excretion bemerkt hatte. Er habe in 14 Tagen kein Quart urinirt. Der Urin war dunkelgelb. — Er starb bald darauf, konnte aber nicht secirt werden. — Mit Willen hatte ich mich erkundigt ob er so viel Urin lasse, als ein Gesunder, und es freute mich meine Vermuthung bestätigt zu finden. — Geht vielleicht im natürlichen Zustand eine Menge erdige Materie durch die Nieren weg, die wenn sie im Körper bleibt Verknöcherungen von aller Art macht?

Neunter Brief. Ein Soldat war mit einem Spieß in die rechte Stirnhöhle gestochen. Es war 14 Tage ehe ich ihn zu sehn bekam. Er hatte schon seit einiger Zeit etwas Delirium und Fieber, nie aber Schauder, welches H. Dease als ein nie fehlendes Zeichen der Eyterung im Gehirn oder seinen Häuten ansieht. Es ward ihm häufig Ader gelassen, auch wurden andere allgemeine Mittel gebraucht Ich rieth zur Trepanation; nicht weil ich viel von ihr erwartete, sondern weil sie das einzige Mittel war, das vielleicht helfen konnte. Freylich war es unwahrscheinlich, daß in diesem Fall blos die Dura mater der Sitz des Uebels seyn sollte: und doch nur in diesem Fall konnte die Operation von Nutzen seyn. — Er ward nicht trepanirt und starb den zwey und zwanzigsten Tag.

Es fand sich, 1) daß die Dura mater an dem Ort der Verletzung weder entzündet noch in Eyterung war. 2) Die Crista Galli mit einem kleinen Stück Knochen das an ihr hieng, war abgebrochen, und einen Zoll tief ins Gehirn gestoßen. 3) An dem Ort der äußern Verletzung fand sich eine große Menge eines vollkommen guten Eyters, und hin und wieder in der Nachbarschaft lagen gleichfalls einzelne Klumpen Eyter zwischen der Dura und Pia mater, die miteinander, oder der gro-

ßen Eyterſammlung am Ort der Wunde, keine Connexion hatten. Auch an dieſen Stellen hatte die Dura mater nichts gelitten. 4) Die ganze fordere Baſis der Hirnſchaale war mit einer rothen Materie angefüllet, die eine Miſchung von Blut und Eyter zu ſeyn ſchien. — 5) Unter dem rechten Seitenbein ſchien die harte Hirnhaut etwas mißfarbig. Ein Einſchnitt entdeckte eine beträchtliche Menge Eyter zwiſchen ihr, und der weichen Hirnhaut. Als die erſtere gegen das Licht gehalten wurde, fand ſichs daß ſie völlig natürlich ausſah. Das Anſehn von Mißfarbigkeit, war alſo blos dem unter ihr liegenden und durchſcheinenden Eyter zuzuſchreiben. Die Höhlen des Gehirns waren voll Eyter. —

Wieder ein Fall, der beweißt, daß bey den gefährlichſten, und ich fürchte bey den meiſten Kopfwunden, die Urſache der Gefahr nicht in der harten Hirnhaut liegt. Daß in Fällen wo blos die Dura mater leidet, der Trepan faſt immer Hülfe ſchafft, beweißt unter andern auch folgender Fall, den ich um eben die Zeit ſah.

Ein Mann ward an den Kopf geworfen, fiel betäubt nieder, kam aber bald wieder zu ſich ſelbſt. Ich ſah ihn noch denſelben Tag. Sein Puls war

ſehr

sehr voll und hart, aber nicht sehr geschwind, nicht viel über 70 Schläge in der Minute. Er warf sich unruhig hin und her, war aber völlig bey Verstande. Er wollte aufstehen, weil er sich, den äußern Schmerz der Wunde ausgenommen, völlig wohl befande. Diese Wunde war auf dem Seitenbein der linken Seite, nahe am Schlafbein. Beym dilatiren zeigte sich eine Fraktur, die drey viertheil eines Circuls bildete; dies runde Stück war deprimirt. Es wurden gleich zwölf Unzen Blut gelassen, 50 Tropfen Laudanum und eine Unze Englisch Salz gegeben. Letzteres war um desto nöthiger, weil er keine Oeffnung gehabt hatte, und seine Zunge schmutzig war. Abends war das Fieber nicht sehr heftig, und er schlief die Nacht recht gut. Den zweyten Tag war der Puls wieder hart und voll. Die Aderlaß war also wiederhohlt. Den dritten war wieder eine Aderlaß nöthig. Mit Opiaten, Nitrosis und Mitteln, die den Leib gelinde offen hielten, ward fortgefahren. Aeußerlich ward Goulardswasser, worinn Salmiack aufgelöst war, kalt aufgelegt. Denselben Tag ward er trepanirt, zwey Cronen verschafften Platz genug, um das niedergedruckte Stück aufzuheben. Unter den Stellen, wo die Cronen angesetzt waren, fand sich die harte Hirnhaut an der Seite gegen die Depression zu, abgeprallt

und röthlich, und zwischen ihr und der Hirnschaale ein Theelöffel voll geronnenes Blut; an der andern Seite aber hieng das eine austrepanirte Stück sehr fest an der Dura mater an. Die zweyte Crone faßte nur die obere Lamelle der Hirnschaale; die untere Tafel war in einem größern Umfange, als den die Crone bedeckte, abgesprungen. Alles dies ward herausgenommen. Der Patient ward bey dem Gebrauch der Schmuckerschen kalten Umschläge und anderer allgemeinen Mittel, ohne weitere Zufälle völlig gesund.

Vom Croup habe ich diesen Herbst, der sehr milde obgleich nicht sehr feucht war, nur ein Beyspiel gesehn. Ein Knabe von ungefähr 3 Jahren, bekam nach einem für unbedeutend gehaltenen Catharr, ein sehr beschwerliches Othemhohlen, mit einem heftigen Fieber und den sonderbaren Laut, den man bey dieser Krankheit anzutreffen pflegt, und der hier, zumahl beym Einathmen, äußerst scharf war. Ein hiesiger Arzt hielt den Fall für eine häutige Bräune und gab starke Dosen von Colomel, ein Mittel das hier fast allgemein in dieser letztern Krankheit gebraucht wird. Dieser Irrthum, ward aber, da auch noch andere Aerzte gefragt wurden, sehr bald entdeckt. Der hintere Theil des Schlundes war zwar mit einem weißlichen

Ueber-

Ueberzuge bedeckt, aber es waren gar keine Geschwüre, noch irgend ein anderes Zeichen von Fäulniß da. Das Aderlassen ward, weil es die Eltern nicht zugeben wolten, unterlassen; es ward aber ein Vesicatorium auf den vordern Theil des Halses gelegt und gelinde abführende Mittel verschrieben. Sobald das Vesicatorium gezogen hatte, zeigte sich eine merkliche Besserung. Noch mehr Erleichterung aber verspührte das Kind, als es bald nachher eine große Menge zähes mit kleinen Stücken einer zähen Membran vermischten Schleims aufhustete. Dies machte das Othemhohlen viel freyer, und die Stimme natürlicher. Von diesem Zeitpunkt an (48 Stunden seit die Stimme verändert und die Respiration sehr beschwerlich geworden war,) besserte sich das Kind jeden Tag. Es ward aber nicht ehe völlig gesund, als bis es noch eine große Menge zähen Schleims und viele Stückchen Haut aufgehustet hatte. Die ersten Stücke der Membran sahen schwärzlich aus, die andern aber waren völlig weiß. Woher die schwärzliche Farbe der Membran wahrscheinlicherweise entsteht, und daß sie gar kein Beweiß von Fäulniß ist, habe ich in meiner Abhandlung über diese Krankheit auseinander gesetzt.

Ein Soldat von 40 Jahren der schon seit 20 Jahren asthmatisch war, kam ins Hospital. Er konnte keine Gelegenheits-Ursache seiner Krankheit angeben, sondern sagte mir blos, daß sein Vater und Mutter, besonders letztere in ihren besten Jahren sehr kurzathmig geworden, und auch beyde an dieser Krankheit ohne einen schwindsüchtigen Auswurf zu haben, gestorben wären. Sein Husten war sehr stark, und sein Auswurf, der nie blutig gewesen war, weiß und dick, ohne Geruch oder Geschmack. Schmerzen auf der Brust hatte er sonst nie gehabt, jezt aber, wenn er sehr stark hustete, thäte es ihm an einer gewissen Stelle in der linken Brust ein klein wenig weh. Sobald er sich auf die rechte Seite legte, mußte er gleich husten, ward viel engbrüstiger und bekam Schmerzen auf der linken Seite an der eben erwähnten Stelle, die sich herüber auf die rechte Seite zogen. Seine Engbrüstigkeit war äußerst groß, welches er aber nicht achtete, sondern es der nassen Witterung zuschrieb, die immer diesen Effekt bey ihm hätte. Sein Geschmack und Appetit war gut; sein Stuhlgang natürlich. Die Quantität seines Urins (ein Umstand nach dem ich mich immer bey Asthmatischen erkundige) nicht vermindert. Ohngeachtet sein Puls intermittirte, hatte er doch nie Ohnmachten gehabt. Ein Aderlaß, und ein Vesicatorium auf

die

die schmerzhafte Stelle, verschafften ihm keine Erleichterung, und er starb dieselbe Nacht. Weil ich etwas Ausserordentliches, einen Herzpolypen, Verknöcherung des cartilaginösen Theils der Rippen, oder ein Aneurisma vermuthete, so ließ ich ihn öffnen.

Die Lungen waren auf beyden Seiten gleich heftig entzündet und voller dunkelbrauner Flecken, aber nirgends als an dem Herzbeutel und auf der linken Seite ein klein wenig an die Pleura angewachsen. Knoten fanden sich nirgends. Als aber die rechte Lunge eingeschnitten ward, fanden sich hin und wieder Punkte einer weißen eyterähnlichen Materie; und an einer Stelle fand sich sogar ein mit eben dieser Materie gefüllter Sack, von der Größe einer Haselnuß. Auf der linken Seite aber war von allen diesen nichts.

Der cartilaginöse Theil der ersten Rippe auf beyden Seiten war völlig verknöchert; die übrigen Rippen aber natürlich. — Im Herzbeutel war das gewöhnliche Wasser. Das Herz war überaus groß, und im rechten Ventriculo desselben fand ich einen sehr großen und sehr festen fast tendinösen Polypen, dessen Aeste sich bis in die Lungenpulsadern erstreckten; auch im linken Ventrikulo waren drey sehr feste aber kleinere Polypen. Das Zwergfell, die Milz, Nieren und

Gallenblase natürlich. Die Leber wiedernatürlich groß, sonst aber in allem Betracht gesund. Der Magen sah äußerlich vollkommen gut aus; beym Aufschneiden aber fand ich die Tunica Villosa allenthalben, besonders nach dem Pylorus zu, heftig entzündet und ganz mürbe. Der Pylorus selbst aber und das Duodenum hatten nichts gelitten, das Jejunum hingegen, ganz vorzüglich aber das Ileum und Coecum waren sehr heftig inflammirt und hin und wieder voll Brandflecken. Am Colo war die Inflammation nicht völlig so stark und die sphacelirten Stellen nicht so häufig. Das Rektum gesund. Das gröste Netz hin und wieder entzündet, das kleine aber nicht. Das Mesenterium hin und wieder, zumahl am Jejuno entzündet, an andern Stellen aber natürlich. Die Glandeln desselben nicht verhärtet.

War es nicht die Verknöcherung des knorplichten Theils der ersten Rippe, was zuerst das Othemhohlen hinderte, und dadurch zu Erzeugung der Polypen im Herzen Gelegenheit gab, die nachher das Asthma äußerst vermehrten und tödtlich machten? — Uebrigens ist dies wieder eins der Beyspiele von äußerst heftiger Entzündung und Brand der Därme, ohne ein einziges deutliches Symptom.

III.

III.

Beobachtungen, über die Würkung der Belladonna, bey dem Biß der Natter, von dem Herrn Superintendenten Münch zu Clötze.

Die Natter, oder wie sie auch von den Landleuten genennet wird, die Adder, ist eine Art Schlange, die sich in hiesiger Gegend sowohl in dem sumpfigen Drömmelinge, als auch in den trokkenen Wäldern und Wiesen, aufhält.

Sie hat, so wie ich sie selbst gesehen, und wie sie mir von glaubhaften Männern beschrieben worden, eine grünliche mit gelblichen Flecken vermengete Farbe, und ist in der Ründung von der Dicke eines mittelmässigen Spanischen Rohrs, sie hat nach dem Augenmasse ohngefähr die Länge von zwey, bis zwey und einen halben Fuß.

In ihrer Ruhezeit, lagert sie sich an die Stämme und Büsche, wo es etwas trocken ist, oder auch auf abgehauene Stämme in einen Cirkel, und hält den Kopf in der Mitte.

Kommt ihr jemand zu nahe, oder beleidiget sie nur etwas, auf die eine oder auf die andere Art, so kommt sie gleich in eine Wuth, und verwundet den ihr nahkommenden Theil des Menschen, mit ihrer giftigen Zunge, die sie als ein Dreyzack im Maule beweget, sobald sie jemand gewahr wird.

Mir ist zum Beweise ihrer Wuth bey einer geringen Beleidigung von einem glaubwürdigen Manne, erzehlet worden, daß eine solche Natter, die auf einem abgehauenen Stamme von einer Fuhre gelegen hat, von ihrem Ruhe Orte, ihrem Beleidiger, da sie ihm nach dem Gesichte springen und stechen wollen, über dessen Kopf weg, und an eine Fuhre gesprungen.

Der Stich von einer Natter ist sehr klein, und ohngefähr so groß als von einer Stecknadel. — Der dadurch beygebrachte Gift, zeiget aber eine über aus schnelle und gefährliche Wirkung.

Der verlezte Theil des Menschen, schwillet bald auf, die Geschwulst nimmt in wenigen Minuten den ganzen Körper so stark ein, daß der Patient zur Erden fallen muß, und nicht weiter fortkommen kann.

Er empfindet dabey die grösseste Beängstigung, kommt wohl von Sinnen, und wenn er nicht bald Hülfe bekommt, muß er sterben.

Ich habe gegen den Biß der Schlangen und das Angeln der Blindschleichen, (da ich die gute Würkung der Belladonna bey dem beygebrachten Gift von einem tollen Hunde wuste,) in dem funfzehnten Stück des Hannoverschen Magazins 1769 Seite 240 n. 4. diese Mittel zum Versuche, im Vorschlag gebracht.

Ob ich zwar dabey der Natter nicht gedacht habe, so ist mir doch sehr angenehm gewesen, bey vorfallender Gelegenheit, bey drey Patienten damit Versuche zu machen, und dabey die besondere gute Würkung der Belladonna kennen zu lernen.

Ich will also diese Versuche erzehlen, und dasjenige, was ich zuerst setzen sollte, nämlich wie die Belladonna bey diesem Fall, am besten anzuwenden ist, am Schlusse dieses Aufsatzes anzeigen, indem man, nach meinen Gedanken, allezeit am sichersten gehet; wenn man die Theorie aus denen Erfahrungen herleitet.

Da ich bey diesen drey Patienten, die pulverisirten Belladonnablätter gegeben habe, so will

ich

ich hier kurz anzeigen, wie ich bey Abnahme dieser Blätter, bey ihren trocknen und pulverisiren, zu Werke gehe.

Ich sammle die Belladonnablätter dergestalt, daß ich die untersten Blätter bis an die Krone der Pflanze, zu der Zeit abnehmen lasse, wenn die Blüthe bald ausbrechen will, und die Blätter noch recht frisch sind, und nicht anfangen gelblich zu werden.

In der folgenden Jahrszeit, lasse ich von Monath zu Monath die grössesten Blätter abbrechen; und ohngefähr in der Mitte des Octobers, (ehe ein starker Frost kommt,) werden alle Blätter die grossen mit den kleinen abgenommen.

Das Trocknen geschiehet auf einem luftigen Boden, entweder auf ausgebreiteter Gage, oder auf den Boden von Diehlen selbst, nicht aber in der Sonne. Die Blätter müssen gar nicht dicke aufeinander liegen, und ofte umgewendet werden.

In dem Herbste, wenn es keine heisse Tage mehr giebt, kann das Trocknen in einer mässigen Wärme bey einem Ofen geschehen, dabey das öftere Umkehren der Blätter, nicht muß verabsäumet werden.

Wenn

Wenn die Blätter hinreichend trocken sind, so werden sie an einem trocknen Orte in einem Kasten oder in einer Tonne mit einem Deckel aufbewahrt, und bleiben zwey Jahr sehr gut und kräftig.

Bey dem Pulverisiren, werden die Blätter auf einem erwärmten Ofen, auf Papier geleget, doch sehr sorgfältig getrocknet, und dabey fleißig umgekehrt. Sobald die Blätter bey den Trocknen anfangen, einen süssen Geruch von sich zu geben, müssen sie abgenommen, mit der Hand gerieben, in einem Mörser gestossen, und hernach durchgesiebet werden.

Die Rippen der Blätter werden ferner getrocknet, bis sie durch das Stossen ganz klein, und zu Pulver können gesiebet werden; alsdenn wird alles miteinander wohl vermenget.

Nun will ich die Versuche anführen, die ich bey diesen drey Patienten mit Anwendung der pulverisirten Belladonnablätter, in einem glücklichen Erfolge gemacht habe.

Erste Beobachtung. Den dritten Julli 1777 kam Johann Friedrich Reichhard, 24 Jahr alt, aus Neuenverchau, Gerichts von Alvesleben, in der

alten Mark Brandenburg, zu mir, und erzehlte: daß er den 16 Junii in dem Drömmelinger Walde, da er neben einer Natter unversehens getreten, und sie seines Wissens nicht berühret hätte, in den zweyten Zehen des linken Fusses, oben auf das zweyte Glied gebissen wäre. Da dieses von ihr geschehen, sey die Natter zischend weggesprungen.

Da nun, die erst erwähnte Würkung ihres Giftes bey ihm eingetreten wäre, und er, nicht weit von der Stelle hätte liegen bleiben müssen; wäre er auf einem Wagen nach Hauße gebracht worden.

Man hätte ihn zuerst süsse Milch, hernach Kreide, und auch Scorpionöhl eingegeben, darnach sich die Beängstigung verlohren, und die starke Geschwulst so weit gegeben, daß davon nur noch in dem Beine, und noch etwas in der Lende wäre.

Auf dem Zehen hätte er auf der Oberfläche eine schlecht aussehende Wunde.

Der Fuß bis an das Knie, hatte eine dunkelrothe Farbe, und gab einen sehr übeln Geruch von sich.

Ich

In dem Fuße empfand er eine Lähmung, und zu Zeiten ein starkes Stechen, daß er nicht wohl gehen konnte.

Ich gab ihm 15 numerirte Belladonnapulver, 1 zu 4 Gr. 2 zu 5 Gr. 4 zu 6 Gr. 4 zu 7 Gr. 4 zu 8 Gr., und verordnete, diese Pulver in folgender Art zu gebrauchen; er sollte nämlich den Abend, wenn er zu Hause käme, das erste Pulver bey dem Schlafengehen einnehmen; nach 48 Stunden das zweyte, und in der Art des Einnehmens fortfahren, bis er fünf Pulver verbraucht hätte; alsdenn sollte er drey Tage überschlagen, und wieder fünf Pulver auf die erste Art einnehmen, und nach abermals drey Ruhe-Tagen die fünf lezten Pulver verbrauchen.

Dabey sollte er sich des Branteweintrinken enthalten, kein Schweine- und Gänsefleisch essen; wenn ein purgiren käme, in den purgiren nicht einnehmen, sondern so lange überschlagen, bis sich solches gelegt hätte.

Des Morgens, (wenn er den Abend vorher eingenommen,) warme Suppe, oder Hafergrütze essen, und den Schweiß im Bette wohl abwarten.

Diese Pulver haben bey den Patienten einen starken Schweiß hervor gebracht, es hat sich die Geschwulst

schwulst und der üble Geruch bald verlohren, und die Wunde ist, bey einem erfolgten guten Eyter, während dem Gebrauch der fünf lezten Pulver völlig heil geworden.

Zweyte Beobachtung. Den 20 August 1778 kam die Wittwe Forsen aus dem Dorfe Wends in der Altenmark Brandenburg hiesiger Nachbarschaft zu mir, und suchte vor ihren Sohn Christoph Friedrich Forse 19 Jahr alt, Hülfe. Sie erzählte, daß er den 17 August von einer Natter oben auf dem Stappen gebissen wäre, der Fuß habe bald angefangen, aufzuschwellen. Die Geschwulst hätte in kruzer Zeit den ganzen Körper eingenommen, so daß er hätte, ohngefähr 200 Schritt von dem Orte, da er gestochen worden, müssen liegen bleiben.

Als sie ihm auf einem Wagen, nach Hause holen wollen, nimmt die Mutter süsse Milch, und drittehalb Blatt Belladonna mit sich.

Sie giebet ihm auf der Stelle, bey seiner grossen Beängstigung zuerst süsse Milch, wonach er sich übergiebt, darauf giebet sie ihm die geriebenen Belladonnablätter mit Milch ein, wornach er etwas Erleichterung bekommt.

Bey der Zuhausekunft, fähret sie fort ihrem Sohne nach und nach Kreide, Scorpionöhl, und Milch einzugeben.

Es

Es bleibt aber die Geschwulst und die Beängstigung noch, und der Patient hat dabey grosse Schmerzen in dem Fuße.

Er kann für starken Geschwulst und Schmerzen in dem Fuße sich nicht bewegen. Seit 4 Tagen hatte er keinen offnen Leib gehabt.

Ich sandte diesen Patienten 15 Belladonnapulver, 1 zu 5 Gr. 5 zu 6 Gr. 5 zu 7 Gr. 3 zu 8 Gr. 1 zu 9 Gr., und 2 Scrupel Rhabarber.

Ich verordnete, daß er den 20. des Abends mit dem ersten Pulver anfangen und solches mit Wasser einnehmen sollte. Wenn kein offener Leib erfolgte, sollte er den 21. des Abends das Rhabarberpulver nehmen, und in der Folge die übrigen Belladonnapulver (wie schon erwähnet ist) gebrauchen.

Wenn eine Wunde entstünde, so sollten sie solche mit einem trocknen Verbande verbinden.

Den 30. August kam die Mutter wieder, und erzählte bey meinen Nachfragen, daß sich nach den ersten Pulver, (welches einen guten Schweiß hervorgebracht) die Geschwulst und die Beängstigung in der Brust gegeben. Das Rhabarberpulver so er den 21. August eingenommen, habe offnen Leib gebracht. Die Schmerzen wären aber in den Un-

terleib gekommen, und geblieben, indem er darinn ein starkes Reissen empfunden hätte. Wie er aber den 22. August das zweyte Pulver einnimmt, geben sich die Schmerzen. Bey einer so guten Würkung, gehet die Mutter von meiner Vorschrift ab, und giebt dem Patienten alle 24 Stunden bis den 29 August, und also 8 Pulver nach einander ein. Nach dem dritten Pulver entstehet auf der Oberfläche des Stappens eine starke Wunde, woraus vieles gelbliches Wasser kommt, und auch wenn er das Bein beweget, Blut.

Ich verordnete, daß die übrigen 6 Pulver nun allezeit nach 8 Stunden sollten eingenommen, und die Wunde alle 24 Stunden nach der Vorschrift verbunden werden.

Da ich keine weitere Nachricht bekam, so entboth ich durch eine sichere Gelegenheit den Patienten, zu mir zu kommen, und mir mündlich Nachricht zu geben, mit dem Erbiethen, daß ich ihm vor den Weg bezahlen wollte.

Dieses verursachte, daß der Patiente den 14. Febr. 1779 zu mir auf einem Pferde kam; weil er wegen der noch habenden Wunde nicht wohl gehen konnte.

Ich

Ich verwunderte mich, daß seine Wunde (wie ich sicher vermuthete) nicht heil war. Der Patient erzehlte mir, daß es sich nach den letzten sechs Pulvern sehr gut zur Heilung angelassen, und er daher geglaubt, daß sie bey Anwendung dienlicher Pflaster bald heilen würde, desfalls sey auch seine Mutter nicht wieder gekommen, um neue Pulver zu holen, die Wunde hätte aber bey allen angewendeten Salben und Pflastern, nicht weiter heilen wollen.

Die Wunde hatte in der Länge noch drey Zoll, und in der Breite einen Zoll, der Fuß war noch etwas geschwollen.

Ich gab ihm wieder 15 Belladonnapulver, 1 zu 5 Gr. 1 zu 6. Gr. 2 zu 7 Gr. 3 zu 8 Gr. 4 zu 9 Gr. 4 zu 10 Gr.

Er stellte sich den 11. März wieder bey mir ein, und kam zu Fuße. Die Wunde hatte sich nach den lezten Pulvern, (die einen guten Eyter gebracht,) sehr gebessert, und war über die Hälfte in der Länge, und die Hälfte in der Breite zugeheilt.

Ich gab wieder 15 Belladonnapulver, jedes zu 10 Gran.

Er kam den 8. May wieder, die Wunde hatte sich wieder gebessert und war noch kleiner geworden.

Ihm wurden 15 Belladonnapulver aufs neue gegeben, 10 zu 10 Gr., und 5 zu 12 Gr.

Nun blieb mein Patient wieder zurück, und gab mir keine Nachricht, da ich aber den 10. Junii nahe bey dem Dorfe Wends vorbey fuhr, erkundigte ich mich auf dem Felde bey einem Arbeiter nach diesen Purschen, und dies war sein Großvater. Ich erfuhr von demselben, daß die Wunde bis auf sehr weniges heil wäre, und daß sich der Patient sehr wohl befände, auch jetzo im Felde in einer andern Gegend Rocken mehete, sie hätten geglaubt, daß die Wunde nun von selbst würde heil werden. Ich trug diesen Aeltern auf, ihm dahin anzuhalten, daß er zu mir käme. Wegen der damahligen vielen Feldarbeit stellte er sich den 23. Julii erst ein.

Ich fand die Wunde nur noch von der Grösse eines Sechspfennigstücks, und gar nicht tief. Ich gab ihm wieder 10 Belladonnapulver 2 zu 10 Gr. und 8 zu 12 Gr.: und bath ihn, wenn die Wunde heil wäre, wieder zu kommen.

Den

Den 19. Sept. kam er. Die Wunde war nunmehro völlig heil, und hatte eine feste Haut. Er erzählte, daß der Schluß der Wunde nach dem Gebrauche von drey Pulvern gekommen; er hätte aber noch zwey Pulver nachgebraucht, dadurch die Haut noch fester geworden. Er erwähnte noch, daß dieses eben der Ort wäre, wo ihm die Natter gebissen hätte; ich war also froh, daß mein Endzweck war erreicht worden.

Dritte Beobachtung. Catharina Maria Bremer aus Thüritz, Gerichts von Schulenburg in der Altenmark Brandenburg, 18 Jahr alt, war den 28. August 1778 von einer Natter über den Knöchel des rechten Fusses gebissen worden.

Sie war hoch schwanger und vermuthete nach 8 Wochen ihre Entbindung.

Mir war zuerst nicht wenig bange, dieser Frau die Belladonna zu geben, ob ich gleich durch einige Erfahrungen war gelehret worden, daß die Belladonna keinen Abortum bewürkte, indem mir einige Patientinnen, ob ich gleich darnach gefragt, theils aus Unwissenheit ihre Schwangerschaft nicht angezeigt, theils aber ihre Schwangerschaft verhehlet hatten, weil sie wohl wusten, daß ich ihnen alsdenn keine Pulver gebe.

Indessen, da hier sowohl für die Mutter, als für das Kind, grosse Gefahr vorhanden war; so entschloß ich mich, sie in die Kur zu nehmen, und wegen ihrer Schwangerschaft eine geringe Dosin zu geben.

Ich übersandte ihr den 28. August zuerst 10 Belladonnapulver, 4 zu 3 Gr. 4 zu 4 Gr. und 2 zu 5 Gran.

Da diese Pulver gut anschlugen, und die beste Würkung zeigten, so übermachte ich aufs neue 10 Belladonnapulver jedes zu 5 Gran, mit der Erinnerung, es möchte der Herr Pastor Parrhysius, der die Aufsicht bey der Kur vom Anfange übernommen hatte, davon, wenn die Dosis zu stark angriffe, einen Gran abnehmen, oder nach jedem Pulver zwey oder drey Tage überschlagen lassen.

Meine erste Einrichtung des Gebrauchs der übersandten Pulver war diese, daß die Patientinn das erste Pulver wenn der Bothe ankäme, gleich einnehmen sollte. Das zweyte nach 48 Stunden und so ferner.

In was für betrübte Umstände diese Patientinn durch den Biß der Natter gekommen, und wie glücklich der Erfolg bey der Kur selbst gewesen ist,

dieses will ich in der Nachricht mit den eigenen Worten des Herrn Pastor Parrhysius vor Augen legen; indem er selbst zu dieser Kur gerathen, sie dirigiret, und ein Augenzeuge von allen Vorfällen, und von der Würkung der Belladonna gewesen ist.

Die Nachricht die er mir davon gegeben hat, lautet in seinen eigenen Worten wie folget.

Es war den 28. August, als diese hoch schwangere Frau, auf einer Wiese, von einer sogenannten Natter, über dem Knöchel des rechten Beins verwundet wurde.

Der heftige Schmerz warf sie zu Boden, und benahm ihr alle Kräfte zur Flucht, doch war sie ihrer noch so viel mächtig, daß sie mit ihrem Halstuch etwas frische Erde um die Wunde schlagen konnte. Zwey in der Nähe arbeitende Frauenzimmer, kamen auf ihr klägliches Schreyen und Winseln herbey, halfen ihr auf, und brachten sie mit vieler Mühe nach Hause. Hier grub man, auf den Rath einiger Nachbarn, das rechte Bein in die Erde, (die man der großen Dürre wegen mit Wasser anfeuchten mußte) setzte Frösche und andere Geschöpfe dieser Art mit hinein, und umband die Knie, um das Aufsteigen des Giftes dadurch zu verhindern.

Unter diesen Umständen ward ich geruffen, um ferner guten Rath zu ertheilen. Ich fand bey meiner Ankunft, diese Frau in den erbärmlichsten Umständen, sie krümmete sich, wie ein Sterbender, der ganze Leib hob sich aufs schnelleste, die Augen liefen wild umher, sie schien ihres Verstandes fast gänzlich beraubt zu seyn, und rief ohne Aufhören, man sollte sie nicht todt drücken.

Ich ließ sogleich eine Schaale voll Milch holen, und ihr selbige in einem Eßlöffel nach und nach eingeben. Dies bewürkte ein heftiges Erbrechen, wobey man viel grüngelbliche Materie gewahr wurde.

Inzwischen ließ doch die entsetzliche Angst wenig oder gar nichts nach, so daß alle Umstehende glaubten, sie würde den Augenblick verscheiden. Hier erinnerte ich mich zum grossen Glück von Ew. öfters gehört zu haben, wie die Belladonna in solchen Fällen von einer ganz ausserordentlichen guten Wirkung sey; sogleich machte ich Anstalt, daß ein Mann zu Pferde dergleichen von Ew. schnell herbey holen sollte. Es geschah; nachdem ich die Patientinn aus ihrer beschwerlichen Lage, in ihr Bette bringen lassen, gab ich ihr Abends um 8 Uhr, das erste Belladonnapulver ein. Bey meinem

nem Besuche am folgenden Tage vernahm ich, daß die brennende Angst aus der Brust in den Leib sich herunter nach den Lenden und Knien gezogen, die Patientinn gegen Morgen einen ziemlichen starken Schweiß gehabt, und sich nunmehro ganz leidlich befände. Hier besahe ich zum erstenmal die Wunde, sie war kaum merklich, und schien (vermuthlich hatte sie die Geschwulst zusammen gezogen) der Stich einer Stecknadel zu seyn; das ganze Bein war aber mehr schwarz als blau.

Weil nun Ew. ihre Patientinn nicht alle Tage, sondern einen Tag um den andern einnehmen lassen, so folgte ich auch dieser Regel, und ließ einen Tag überschlagen, hier zeigte sich aber, wie man einen mächtigen und gefährlichen Feinde keinen Schritt einräumen, sondern ihm obgleich vorsichtig, doch stets mit den Waffen in der Hand entgegen gehen müsse. Das Gift war, wie sich die Patientin ausdrückte, wieder in die Höhe gestiegen, und machte ihr um die Brust herum eine unbeschreibliche Angst. Ich wagte es also, ihr alle Tage ein Pulver eingeben zu lassen. Zumahlen ich wuste, daß Ew. die Portionen wegen der Schwangerschaft der Patientinn nur schwach eingerichtet hatten. Das zweyte Pulver trieb das Gift, und den Geschwulst gleich wieder herunter nach der Gegend

der Wunde, und ist es seit der Zeit, daß sie alle Tage einnahm, nie wieder in die Höhe gekommen. Die Patientinn fing nunmehro an, in Ansehung ihrer so gefährlichen Verwundung etwas ruhig zu werden.

Nur war sie wegen ihrer Schwangerschaft besorgt, da sie seit dem Anfange ihres Unglücks keine Bewegung ihrer Leibesfrucht verspürt hatte, und also vermuthete, sie würde ein todtes Kind zur Welt bringen.

Diese Besorgniß verschwand aber nach einigen Tagen, da sich die Bewegung wieder einstellete, und nachgehends fortdaurete.

So fuhr sie nun fort die ersten 10 Pulver nach einander einzunehmen. Bey jedesmaligen Einnehmen eines Pulvers, hatte sie ein heftiges Prickeln und Stechen in dem verwundeten Beine, gegen Morgen einen starken Schweiß, der wie sie sagte ihren Leib immer ein ganz Theil leichter machte. Gegen Ende der ersten Tour fanden sich auch auf dem Oberthell des Fusses nahe an den Zehen kleine weisse Blasen ein, die bald aufsprangen, und ein gelbliches Wasser von sich gaben. Von Stunde an ward die Patientinn zusehens besser, die Geschwulst

schwulst fiel, die Angst verschwand, das blaue Bein ward bunt, und bekam bald seine natürliche Farbe wieder.

Nun machte die Patientinn in Einnehmen der Pulver einen Stillstand von einigen Tagen. Von den zweyten Paquet so Ew. gütigst übersandten, hat sie nur fünf Stück eingenommen, und zwar alle 3 oder 4 Tage eins, weil sie sich wegen ihrer Leibesfrucht, die sich während der Würkung des Pulvers sehr stark bewegte, in Sorgen fand.

Von der Zeit an, ist sie völlig gesund gewesen, hat den 19. October (etwa neun Wochen nach ihrer gefährlichen Verwundung) einen gesunden und muntern Knaben gebohren, und befindet sich nebst ihrem Kinde bis auf diese Stunde so wohl, daß alle die sie kennen, versichern, sie hätten sie niemals so gesund und stark gesehen, als jetzo.

Ich will nun aus diesen Erfahrungen den Schluß ziehen, wie die Belladonna bey dem Biß der Natter anzuwenden ist.

Man muß solchen Patienten zuerst frische süsse Milch geben, darauf alle 24 Stunden ein Belladonnapulver so lange einnehmen lassen, bis sich

ihre

ihre Angst gegeben, die Geschwulst gewichen, und das Aufsteigen des Giftes gänzlich nachläs-set. Wie die angeführten Erfahrungen lehren, werden dazu 8 bis 10 Pulver hinlänglich seyn.

Ist dieser Entzweck völlig erreicht, so wer-den dem Patienten drey bis vier Tage zur Er-hohlung gegeben.

Alsdenn wird mit dem Gebrauche der Bella-donnapulver in der Art fortgefahren, daß ent-weder alle 48 Stunde oder nach den eintretenden Umständen, nach 72 Stunden ein Pulver gege-ben wird.

Wenn auf diese Art fünf Pulver verbraucht sind, werden drey Tage zur Erholung gegeben.

In dieser Kurart wird so lange fortgefahren, bis das Gift ganz aus dem Körper und die ent-standene Wunde geheilet ist.

Die entstandene Wunde wird trocken ver-bunden.

Was die Dosis betrift, so ist solche nach dem Alter, nach den Gesundheitsumständen des Pa-

tien-

tienten, und nach der Beschaffenheit der Wunde verschiedentlich zu bestimmen.

Bey einer schwangern Frau muß man mit drey Gran anfangen, und nicht höher als bis fünf, höchstens sechs Gran steigen.

Bey einen sonst gesunden und starken Menschen von 16 bis 50 Jahren, kann man mit fünf Gran anfangen, und zuerst bis 9 Gran steigen, will die Wunde dadurch nicht heil werden, so kann man in der Folge nach dem Befinden bis zu zehn, zwölf höchstens funfzehn Gran steigen.

Bey Kindern von einem und mehreren Jahren, muß nach Proportion des Alters und der Gesundheitsbeschaffenheit eine geringe Dosis genommen werden, und so verfähret man bey Menschen über 50 bis 80 Jahren.

Bey Heilung einer Wunde ist es gewiß, daß je stärker der Patiente die Dosis vertragen kann, je besser und eher kommt die Heilung.

In den mehresten Fällen bleibe ich von dem Anfange der Kur, (mit den besten Nutzen) bey der Art des Eingebens, daß ich die Belladonna nach 48 Stunden nehmen lasse, und wenn in

der

der Art fünf sechs auch acht Pulver verbraucht sind, gebe ich drey Tage zur Erholung.

Dauert die Kur lange, und wird der Patiente dadurch ermüdet und matt, so gebe ich ihm wohl acht auch vierzehn Tage zur Erhohlung, und lasse ihn in der Zeit auch keine andere Arzeney nehmen.

In-

Inhalt.

1. De *Vigiliis von Creutzenfeld* Bibliotheca chirurgica. S. 5.
2. Steidele Beobachtungen. Dritter Band. S. 7.
3. *Ware* on the Ophthalmy. S. 21.
4. Schneider chirurgische Geschichte. Neunter Theil. S. 34.
5. *Chandler* on the Diseases of the Eye. S. 41.
6. *Foujols* Avis au Peuple sur les Hernies. S. 44.
7. *Rowley* seventy four Cases. S. 47.
8. Richter's Anfangsgründe der Wundarzneykunst. S. 58.
9. Fritze medicinische Annalen. S. 62.
10. Greding vermischte Schriften. S. 67.
11. *Sandifort* Observationum Liber quartus. S. 73.
12. Iournal de Medecine Tome LII. S. 80.
13. *Dease* Practice of Surgery. S. 87.
14. *Clubbe* on the Inflammation of the Breasts. S. 99.

Beyträge.

1. Blumenbachs Anmerkungen über die Erzeugung neuer Knochen. S. 107.

2. Michaelis Briefe aus Neuyork. S. 113.

3. Münch von der Würkung der Belladonna beym Biß der Natter. S. 169.